Lenz und Goethe.



Henriette von Oberkirch, geb. Waldner von Freundstein,

geb. 5. Juni 1754, gest. 10. Juni 1803.

Nach einem Gemälde im Schongauer Museum zu Colmar.

Lenz und Goethe.

Mit ungedruckten Briefen

von

Lenz, Herder, Lavater, Röderer, Luise König.

Von

Dr. Joh. Froitzheim.

Mit dem Porträt der Frau v. Oberkirch.

Deutsche Verlags-Anstalt.
Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.
1891.

Druck und Papier der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Herrn Paul Theodor Falck

in Freundschaft gewidmet

vom Verfasser.

Vorwort.

Indem ich dem Publikum die Fortsetzung meiner Studien über die Sturm- und Drangperiode vorlege, spreche ich zunächst meinem Freunde Herrn P. Th. Falck in Riga den innigst gefühlten Dank für die selbstlose Ueberlassung so vieler ungedruckten Briefe des Lenz-Nachlasses aus. Möge derselbe in der Widmung dieser Schrift die ihm gebührende Anerkennung für diesen Freundschaftsdienst und seiner unausgesetzten Bemühungen für den unglücklichen Lenz erblicken!

Da die mitgeteilten Schriftstücke nicht den gesammten brieflichen Nachlaß des Dichters ausmachen, so bin ich weit davon entfernt, meine Untersuchung als eine abschließende hinzustellen. Jedoch glaube ich die dunkelsten Punkte im Leben des Dichters einigermaßen aufgehellt und somit umfangreicheren Darstellungen vorgearbeitet zu haben.

Auf den Widerspruch gegnerischer Kritik in gewisser Hinsicht bin ich gefaßt; historisch gewordene Vorurteile lassen

sich bekanntlich nur sehr allmählich beseitigen. Allein der Zwiespalt der Meinungen, wie er in betreff des unlängst von mir erörterten Verhältnisses von Goethes „Faust" und Wagners „Kindsmörderin" bei den Wortführern der Kritik zu Tage getreten ist, erfüllt mich mit der zuversichtlichen Hoffnung, daß auch den Ergebnissen dieser Arbeit die Billigung nicht versagt bleiben wird.

Zum Schlusse bemerke ich, daß das Porträt der Frau v. Oberkirch dem im Colmarer Museum befindlichen Gemälde nachgebildet ist.

Straßburg i. Elsaß, d. 1. Sept. 1890.

Dr. J. Froitzheim.

Schrieb ich vielleicht mir nicht zum Ruhme,
So denkt, sein Schicksal traf ihn hart;
Er blühte noch, als seine Blume
Von einem Blitz getroffen ward.
Sie senkte tief die blassen Wangen,
Und Himmelstropfen haben sich
Seither den Blättern angehangen;
Das denkt und dann bedauert mich.
(Ungedrucktes von J. M. R. Lenz.)

Einleitung.

Die Literaturgeschichte geht in der Charakteristik des Dichters Jakob Michael Reinhold Lenz (1751—1792) von seiner im allgemeinen abfälligen Beurteilung in „Dichtung und Wahrheit" aus, ohne Erwägung, daß Goethe, der sich in Weimar mit Lenz entzweite, nicht Partei und Richter zugleich sein kann. Zudem steht Goethes Urteil mit der sonstigen Ueberlieferung im Widerspruch. Schon im Jahre 1793 widmete Ewalds „Urania" dem das Jahr zuvor Dahingeschiedenen einen Nachruf, der gegen Goethes Darstellung wohlthuend absticht:

„Das unglückliche Schicksal des gleich trefflichen Kopfes und trefflichen Menschen ist bekannt. Sein rastloser Geist, seine übermäßige Reizbarkeit, sein Durst nach Liebe, der nie befriedigt war und schwerlich auf dieser Erde befriedigt werden konnte, verbunden mit der Tiefe des Gefühls, da alles bei ihm bis in das Innerste nachklang, hatten nur zu bald die Organe zerrüttet, wodurch die Seele wirkt. Seine Freunde thaten alles, um ihn wiederherzustellen und den Geist in Ruhe zu bringen, dem sein

Haus zu eng war, der es zerstörte, ehe er ein anderes hatte, aber vergebens! Die mißhandelten Werkzeuge des Denkens stumpften sich ab, und Lenz vegetierte bis an sein Ende fort."

Nach dem Erscheinen von Dichtung und Wahrheit schrieb Fr. Hufeland am 2. Juni 1816 an Dr. Dumpf, der den Nachlaß des verstorbenen Lenz und Materialien zu einer Biographie desselben sammelte: Goethe sei ein höchst reizbarer, oft von Launen beherrschter Mann und habe nun einmal gegen Lenz ein Vorurteil gefaßt. Als Dr. Dumpf damals mit dem Plane umging, Lenzens noch ungedrucktes „Pandaemonium germanicum" herauszugeben, antwortete Legationsrat Bertuch aus Weimar: „Das Vorhaben hat zwar meinen ganzen Beifall, aber ich kann und darf keinen Antheil daran nehmen. Meine Lage und sehr delikaten Verhältnisse mit dem höchst reizbaren Goethe und selbst mit dem Großherzog verbieten mir dies schlechterdings. Mich verlangt aber sehr nach dieser Erscheinung." Endlich faßt Dr. Dumpf am 16. Oktober 1816 sein Urteil dahin zusammen: „Es müssen Teufeleien ohne Maß gegen den armen Dichter bewegt worden sein, als er nicht mehr antworten konnte!"

Will man bei solchem Widerspruche der Beurteilung ein richtiges Bild von Lenz gewinnen, so müssen die Züge zu demselben, möglichst unabhängig von Goethes Darstellung, aus der gleichzeitigen Ueberlieferung genommen werden. Aber man muß auch, was von der modernen Forschung außer Acht gelassen wurde, die Zeit, in welcher Lenz lebte, in Betracht ziehen, sollen nicht Gebrechen einer krankhaften Periode einem Einzelnen zur Last gelegt werden.

Man hat Lenz getadelt, ja einen Schelmen genannt, weil er nach fremden Briefen gefahndet habe. Allein wer die damaligen Korrespondenzen durchliest, kann hundert Beweisstellen dafür sammeln, daß das Lesen fremder Briefe etwas ganz Uebliches gewesen sei.

Lenz schreibt an Lavater: „Weise diesen Brief nicht Bester, wie alle meine Briefe!" Fräulein König in Straßburg meldet

der Karoline Herder: „Die Rehfeldin plagt mich, ihr einen Brief von Ihnen zu verschaffen.“ Biester schreibt an Bürger: „Tesdorpf zeigte mir in Lübeck alle Briefe, die er von deiner Hand hatte; er mußte sie, wie sich versteht, mir alle geben; jetzt liest Kielmannsegge die Briefe.“ Goethe selbst schreibt an Sophie Laroche: „Lenz hat mir Ihre Briefe nicht sehen lassen“ — also hatte er doch in Straßburg nach denselben gefragt — und erklärt uns im 13. Buche von Dichtung und Wahrheit jene Gewohnheit als einen Zug der Zeit: „Leuchsenring führte mehrere Schatullen bei sich, welche den vertrauten Briefwechsel mit mehreren Freunden enthielten; denn es war überhaupt eine so allgemeine Offenherzigkeit unter den Menschen, daß man mit keinem einzelnen sprechen oder an ihn schreiben konnte, ohne es zugleich als an mehrere gerichtet zu betrachten. Man spähte sein eigen Herz aus und das Herz der andern“ u. s. w. —

Man hat, um Lenzens angebliche Spiegelfechterei zu beweisen, auf den bombastischen Ton seiner an Lavater und Herder gerichteten Briefe gewiesen. Allein jene geschraubte Ausdrucksweise, die uns heute seltsam anmutet, war Modestil jener gefühlsschwärmerischen Zeit. „Lenz hat sich auf recht unerwartet-göttlich-gute Art mir genähert“, schreibt Herder, nachdem er jene bombastischen Briefe gelesen, und seine Gattin weiß sich vor Entzücken kaum zu fassen: „Unser Lenz, unser Bruder, hat uns seine ganze Seele gegeben — o welch ein Mann — welch eine Engelsseele — ich kann mich nicht genug an ihm weiden!“ —

Man hat, um Lenz lächerlich zu machen, auf seine reformatorischen Pläne zur Beglückung der Menschheit hingewiesen. An den Minister Maurepas arbeitet er eine Denkschrift aus, Frankreich durch ackerbautreibende Militärkolonieen zu heben, die französische und später die weimarische Armee will er durch Soldatenehen umbilden und so eine Art von professionellem Volksheer schaffen. „Ich habe eine Schrift über die Soldatenehen unter Händen, die ich einem Fürsten vorlesen möchte, und nach deren Vollendung und Durchtreibung ich wahrscheinlichst wohl sterben

werde", schreibt Lenz im Februar 1776 im Gefühle körperlicher Hinfälligkeit an Herder. Die Veranlassung zu solcher Schrift bot ihm die Sittenlosigkeit der französischen Soldateska in Straßburg, für welche so manche Kindsmörderin auf dem Schafott hatte bluten müssen. Herder sollte auf Lenz' Wunsch den letzten Akt von Lenzens „Soldaten" in diesem Sinne umschreiben.

„Was Herder wohl dachte, als er den Schlußakt redigierte?" fragt Erich Schmidt ironisch. — Hier die Antwort: Herder, der das Stück gerade von der politischen Seite empfand, von der Lenz es empfunden wünschte, und die Ursache von Lenz' Hinfälligkeit in seiner geistigen Ueberanstrengung, als einer Folge seiner Reformbemühungen, erkannte, schrieb an den berühmten Arzt Zimmermann wegen der „Soldaten", die dieser zum Druck besorgen sollte: „Lassen Sie sich nicht gereuen, edler Mann, der Mühe für diesen goldenen Jungen, er hat große Gedanken, Zwecke, Talente, denen allen er unterliegt — — mich freut, wenn ich an ihn denke!"

Wenn so ein Herder urteilte, so kann man es Lenz nicht verübeln, wenn er von der Ausführbarkeit seiner utopischen Pläne überzeugt war. Es war eine eigene Zeit, voll phantastischer Pläne, jene Sturm- und Drangperiode. Es gährt nicht allein in Spiegelbergs Hirn, sondern in den besten Köpfen. Die kommende große Revolution wirft ihre Schatten voraus. So krankt Lenz an den Gebrechen seiner Zeit; von Schauspielerei kann bei ihm nur die Voreingenommenheit reden. —

Lenz hat bekanntlich später die Autorschaft seiner „Soldaten" aus Furcht vor der Rache der Straßburger Offiziere, die er persifliert hatte, auf Klinger geschoben; aber ihn deshalb einen Lügner zu nennen, heißt wiederum die Gepflogenheit einer Zeit verkennen. Man lese doch, wie der große Lessing seinen Anteil an den „Literaturbriefen" sophistisch abläugnete, wie Herder in fast kindischer Weise die Autorschaft seiner „Fragmente" selbst dann noch bestritt, als er sie bereits seinen besten Freunden eingestanden hatte, wie er in die „Vossische Zeitung" und die

Erfurtischen Gelehrten Zeitungen in betreff seiner „kritischen Wälder" die unverfrorene Erklärung einrücken ließ, „daß er an diesem Buch keinen Anteil habe", und noch am Schluß des „Vierten Wäldchens" die Stirn hatte, sein Bedauern auszusprechen, „daß der Name eines ganz anderen Schriftstellers gemißbraucht und dessen Person, Amt und Stand von Niederträchtigen niederträchtig mißhandelt werde." „Womit kann ich's diesem Unschuldigen ersetzen", ruft er mit erheuchelter Treuherzigkeit aus, „daß ich zu solchen Mißhandlungen unschuldiger Weise Gelegenheit gegeben."

Auch Goethe schob die Posse „Prometheus" auf seinen Freund Wagner. Daß Goethe der Verfasser derselben war, beweist nicht nur die Aeußerung v. Bretschneiders an Nicolai vom 28. Januar 1776: „Glauben Sie nur gewiß, daß Goethe der Verfasser des ‚Prometheus' ist. Deinet läugnet mir gar nicht mehr. Er hat es gedruckt", sondern vor allem diejenige Sprickmanns an Boie vom 7. Mai 1778: „Wagner hat mir jetzt selbst gesagt, daß Goethe den ‚Prometheus' geschrieben."

Das Lügen in literarischen Dingen war mithin Gepflogenheit der Zeit! Und wenn Lenz infolge dieser allgemeinen Gewohnheit in betreff seiner „Wolken" die literarische Unwahrheit ausspricht: „Jene Scenen seien in fremde Hände geraten", so zeigt K. Weinhold, Dramatischer Nachlaß von Lenz, durch seine Note: „Man beachte die echt Lenzische Umkehr des wahren Sachverhalts", daß er sich hier, wo er Lenz strenger beurteilt als jeden andern seiner Zeitgenossen, als den berufenen Herausgeber des Lenzschen Nachlasses nicht erweist. —

Muß Lenz von aller verdammenswerten Lüge freigesprochen werden, so darf man auch seinen nie befriedigten Liebesdurst nicht nach dem Maßstabe unserer zielbewußten Gegenwart bemessen. Jene Wertherperiode war eine rührselige, gefühlskranke Zeit! Ob der Gegenstand der Verehrung verlobt oder verheiratet, schön oder minder schön war, verfing wenig. Immer suchte das arme Herz Befriedigung und war am glücklichsten, wenn es

recht unglücklich sein konnte. Wegen dieser Selbstpeinigung nennt einmal Goethe den ehemaligen Freund einen Typus jener Zeit, die, wie er bemerkt, durch die Schilderung Werthers hätte abgeschlossen sein sollen. Als ob sich das menschliche Herz durch das Erscheinen eines Buches gebieten ließe! Im Gegenteil, Werthers Leiden gab, während der Verfasser genas, jener Empfindsamkeit die verderblichste Nahrung und führte zu den seltsamsten Selbsttäuschungen, mit denen Lenz sein zartbesaitetes Gemüt zerstörte. —

Goethe schreibt dem ehemaligen Freunde im 14. Buche von Dichtung und Wahrheit einen entschiedenen Hang zur Intrigue zu. Man hat infolge dessen Lenz kurzweg unter die Intriganten gesteckt, während doch Goethe dieser Art von Intrigue alle selbstischen Zwecke abspricht.

Jene „Intrigue", jener „imaginäre" Haß, den Goethe an Lenz tadelt, ist als ein in der Dichtung verwirklichter zu verstehen. Aus Selbsterlebnissen machte sich Lenz durch dichterische Umbildung eine Karikatur, mit welcher er sich überall verfeindete. Schon Prof. Oberlin in Straßburg kannte und tadelte diese Lenzsche Gewohnheit, da er am 3. März 1775 an Hofrat Ring in Karlsruhe schreibt: „Ne soyez pas si prodigue de toute votre estime que vous accordez, sans façon, à Mr. Lenz. A mon avis, il ne manque ni d'esprit ni de talents ni d'étude; mais il n'est pas assez circonspect pour la pureté des moeurs. Que voulez vous que tout ce fardeau de milles injures, dont il garnit ses productions, fasse de bon? Je ne le connois que de l'avoir vu in loco tertio, si j'avois quelque familiarité avec lui, je l'exhorterois à se defaire de cette mauvaise pratique." Auch Wieland, der sich einige Hoffnung auf Lenzens Mitarbeit am „Merkur" gemacht hatte, schrieb enttäuscht an Merck: „Lenz hilft mir nichts, denn wiewohl ihm von Zeit zu Zeit was herrliches in seiner Art einfällt, so hat's doch immer den Fehler, daß man's nicht drucken lassen kann", und deutet damit zweifelsohne auf jenen Hang zur Satire.

Jener „imaginäre" Haß war Lenzens Unglück. Seltsam ist nur, daß Goethe dasjenige an Lenz tadelt, wovon er selbst nicht ganz frei war. „Den ältesten Jacobi liebt er über alles", so schreibt v. Knebel über Goethe den 23. Dezember 1774, „indessen hat er eine Schrift auf ihn gemacht, die er mir versichert, daß es das Böste seye, was er in dieser Art gemacht habe. Sogar ein Frauenzimmer in Frankfurth (Johanna Fahlmer), das mit Jacobi liirt ist, hat er hinein gebracht. Sie hat ihn bey allem beschworen, ihr die Schrift lesen zu lassen und betheuert, daß sie nichts übel empfinden wolle. Er hat ihr aber geradezu versichert, daß es unmöglich sey, daß irgend ein Frauenzimmer in der Welt die Stellen nicht übel empfinden sollte. Nun wartet er, bis Jacobi nach Frankfurth kommt; dann muß er es vorlesen, und dann will er es zerreißen!"

Nicht immer aber hat Goethe solche Satiren zerrissen. Goethes Puppenspiele sind erfüllt von Karikaturen lebender Persönlichkeiten. Buchhändler Deinet schreibt über Werthers Leiden den 19. November 1774: „Wer den Schlüssel zu ‚Werther' hat, erschrickt über manche Satire, die sich blos in Frankfurt erschließt, und doch braucht man keinen Schlüssel, um das Ganze mit Vergnügen zu lesen. So ist der Brief vom 15. September im zweiten Theile die Geschichte eines hiesigen Pfarrhauses, das ich nun aber freilich nicht öffentlich sagen möchte."

Goethe hat also manche Satire seinen für die Oeffentlichkeit bestimmten Dichtungen einverleibt. Wenn Nicolai hört, Goethe wolle ihn in seinem „Faust" leibhaftig auftreten lassen, so entspricht diese Absicht vollkommen Goethes Hang zur Persiflage, die übrigens eine literarische Zeitkrankheit war und als „Schandismus" Entschuldigung fand. —

Goethe nennt den ehemaligen Freund gleich bei der ersten Erwähnung einen Sonderling, und es läßt sich, alles in allem genommen, nicht läugnen, daß Lenz von Hause psychisch belastet war. Fritz Jacobi schreibt deshalb den 23. November 1775

an Wieland: „Lenz hat, wie wir sämmtlich wissen, einen herrlichen Geist in sich, aber vor seinen Augen schweben fast immer Wolken und Dünste, sogar wenn er als Dichter sieht.“ Und Wieland schreibt den 10. Mai 1776 an Fritz Jacobi: „Lenz ist noch hier; ein guter Junge, macht alle Tage regelmäßig seinen dummen Streich, und wundert sich dann darüber, wie eine Gans, wenn sie ein Ei gelegt hat.“ Und an Merck den 13. Mai 1776: „Lenz am Hofe — Was dünkt euch dazu? Seit er hier ist, ist kaum ein Tag vergangen, wo er nicht einen oder andern Streich hätte ausgeführt, der jeden andern als ihn in die Luft gesprengt hätte. Dafür wird er nun freylich auch was Rechtes geschoren; aber das ficht ihn nichts an; er geht seinen Weg fort, und wischt sein Bible ans Thor, wie die Schweizer sagen. Ein herrlicher Junge, das weiß Gott, und Poet à triple carillon.“

Aber an solch' seltsamem Benehmen hatte die Neigung zum Paradoxen, Absurden, Extremen in jener Zeit, in welcher man sich von gewöhnlicher Weise entfernte, um als Genie zu gelten, einen wesentlichen Anteil. „Als das Gefühl seines Genies in ihm erwachte“, schreibt Riesbeck von Goethe, „ging er mit abgekremptem Hut und unfriesirt, trug eine ganz eigene und auffallende Kleidung, durchirrte Wälder, Hecken, Berg und Thal auf seinem ganz eigenen Wege; Blick, Gang, Sprache, Stock, alles kündigte einen außerordentlichen Mann an.“ K. Böttiger berichtet nach Lerses eigener Erzählung: „Oft fuhren Goethe und Lerse in Straßburg den Rhein hinauf [muß heißen: die Ill hinab], lasen bei der Laterne in der Ruprechtsau Ossian und Homer und schliefen in einem Bette zusammen, ohne zu schlafen. Da geriet Goethe oft in hohe Verzückung, sprach Worte der Prophezeiung und machte Lerse Besorgnisse, er werde überschnappen.“ Bei seinem Besuche in Elberfeld im Sommer 1774 tanzte Goethe um Jung-Stillings Tisch und schnitt Gesichter, so daß die guten Elberfelder glaubten, der Mensch müsse nicht recht gescheut sein. Auch in Weimar dauerte dies Genieunwesen fort. Goethe wälzte sich damals oft in Bertuchs Zimmer im

Schlosse auf der Erde, band sich die langen Haare auf, um einen recht tragischen Nimbus zu bekommen, und tragirte so nach Herzenslust. Und derselbe Wieland, der über Lenz so abfällig urteilt, schreibt um dieselbe Zeit an Merck den 24. Juli 1776: „Goethe hat freilich in den ersten Monaten die Meisten oft durch seine damalige Art zu sein scandalisirt und dem Diabolus prise über sich gegeben.“

Goethe hatte als Haupt der Genies das Vorbild zu solch tollem Wesen gegeben, und der naive Lenz fiel wie so mancher Nachahmer dem Fluche der Lächerlichkeit anheim!

I. Lenz in Straßburg.

Im April 1771 kam der zwanzigjährige Student der Theologie Jakob Michael Reinhold Lenz aus Livland als Reisebegleiter und Dolmetscher der beiden jungen kurländischen Barone Friedrich Georg und Ernst Nikolaus v. Kleist, die in französischen Militärdienst zu treten beabsichtigten, von Königsberg, wo sie studiert hatten, in Straßburg an, welches damals, mehr denn heute, ein Anziehungspunkt für Fremde war.

Die Söhne regierender Häuser, wie die Prinzen von Weimar, Meiningen, Hessen-Darmstadt, und zahlreiche junge Adelige genossen in Straßburg ihre Ausbildung. Auch Goethe suchte dort seine Studien zu vollenden in der Absicht, darauf seine Tour de France anzutreten, ohne welche damals ein Mann von Stande wenig galt. Straßburg war der Ort, wo man sich am leichtesten französische Sprache und französisches Wesen, die damals noch die Welt beherrschten, aneignen konnte. Das französische Theater auf dem Broglieplatze war unter den französischen Provinzialtheatern nach Lyon das beste. Französische Fechtmeister, Tanzmeister und Perrückenmacher gaben der noch unbeholfenen deutschen Jugend den nötigen Schliff. Der zahlreiche deutsch-französische Adel, den die Revolution in alle Winde verjagt hat, suchte sich das Leben so angenehm wie möglich zu machen. Die Straßburger Bälle und Redouten waren berühmt. Große Festlichkeiten bei der Anwesenheit durchreisender Prinzen, Revuen der starken französischen Garnison entfalteten eine sonst nirgends gesehene

Pracht. Aber auch ernsten Bestrebungen bot der Straßburger Aufenthalt Hilfsmittel genug. Die Universität glänzte, wenn sie auch aus Rücksicht auf Frankreich allmählich die Fertigkeit der Gründlichkeit vorzog, durch einige sehr bedeutende Lehrer. Während Lobstein die Lehrstühle Europas mit Anatomen versorgte, bildeten die juristischen Professoren die junge Diplomatie Europas aus. Cobenzl, Metternich, Montgelas, Narbonne, Segur, Luzerne, Otto, d'Argenson, Bignon, Bacher, Galitzin, Rasumowski, Tschernitscheff, Tolstoi und viele andere sind aus dieser Schule hervorgegangen.

„Die Anzahl der Studierenden," schreibt Fried. Rud. Salzmann im Jahr 1780, „mag sich auf 300 belaufen, davon mehr als die Hälfte sich der Medicin, der Geburtshülfe und der Chirurgie widmen. Es halten sich aber immer viele junge Herren von Stande hier auf, sowohl Teutsche, Russen, Liefländer, Kurländer, Schweden und Dänen, als auch Franzosen. Diese studieren gewöhnlich die schönen Wissenschaften, Sprachen, Geschichte, Alterthümer, Naturrecht und insonderheit Mathematik, worin vorzüglich guter Unterricht ertheilt wird. Man hat auch Gelegenheit, die Uebungen der Artillerieschule auf dem Polygon mit anzusehen und die Kriegsbaukunst zu erlernen."

Als Lenz Königsberg verließ, hatte er die Absicht, sich der Autorität seines Vaters, eines streng kirchlich gesinnten Geistlichen, zu entziehen und das Studium der Theologie aufzugeben. Daß er der belles lettres beflissen sei, gestand er auf der Durchreise in Berlin dem Buchhändler und Schriftsteller Nicolai. In Straßburg mußte er Landsleute treffen. Auch wenn das Verhältnis mit den Herren v. Kleist sich löste, war hier einem Sprachenkundigen die Möglichkeit gegeben, sich durch Stundengeben zu erhalten, bis eine Gelegenheit sich bot, irgend einen der in Straßburg studierenden reichen Russen als Hofmeister in die Heimat zurückzubegleiten.

Freilich nur zu bald war Lenz in Straßburg auf die eigene Kraft angewiesen. Da er bei seinen Gönnern, von denen Friedrich

Georg v. Kleist ins Regiment Schomberg und Ernst Nikolaus ins Regiment Anhalt eingetreten waren, im Hause der Witwe Dahler im Finkweiler nur Tisch und Wohnung frei hatte, so mußte er für seine sonstigen Ausgaben durch Stundengeben Rat schaffen. In dieser Lage lernten ihn Goethe und Lerse kennen, die ihn dem Salzmannschen Kreise zuführten.

Wahrscheinlich hatte in diesem Kreise den Spätherbst zuvor Jung-Stilling — denn dieser rühmt seine Belehrung durch Herder — oder irgend ein anderes Mitglied die soeben vollendete Denissche Uebersetzung des Ossian gepriesen, was Herder Gelegenheit bot, aus seiner Krankenstube auf Grund älterer Entwürfe einen Briefwechsel mit jenem Redner zu führen, der in der Salzmannschen Gesellschaft vorgelesen wurde und uns in der Sammlung „Von deutscher Art und Kunst" erhalten ist, denn ein Brief Herders an Merck aus Straßburg vom 28. Oktober 1770 stimmt inhaltlich und stilistisch mit jener 1773 veröffentlichten Arbeit überein. Auch der Aufsatz Herders über Shakespeare gehört ursprünglich in den Winter 1770. Lenz, der erst nach Herder in Straßburg eintraf, erhielt von demselben Kenntnis, denn er trat alsbald als „Fremder" in jener Gesellschaft mit seinen „Anmerkungen übers Theater" auf, in denen er, Herder überbietend, nicht nur das Drama, sondern auch das bürgerliche Schauspiel nach Shakespeare zu reformieren trachtete.

„Will jemand unmittelbar erfahren," schreibt Goethe im 11. Buche von Dichtung und Wahrheit, „was damals in dieser lebendigen Gesellschaft gedacht, gesprochen und verhandelt worden, der lese den Aufsatz Herders über Shakespeare in dem Hefte ‚Von deutscher Art und Kunst', ferner Lenzens ‚Anmerkungen übers Theater', denen eine Uebersetzung von ‚Love's labours lost' hinzugefügt war." Dagegen bestreitet Goethe im 14. Buche in verklausuliertem Deutsch, daß Lenz im Sommer 1771 jene Vorlesungen in Straßburg gehalten, die doch noch heute in Einteilung und Anrede den ursprünglichen Charakter ganz deutlich an sich tragen. Ja, er polemisiert gegen die Vorrede derselben, die ihm

die Priorität der auf die Reform des Dramas abzielenden Ideen widerrechtlicher Weise habe entziehen wollen, während es sehr wahrscheinlich, um nicht zu sagen sicher ist, daß Goethe, der die Anmerkungen seines Freundes im Jahre 1774 herausgab, jene Vorrede selbst geschrieben hat. Dies beweisen nicht nur Inhalt und Form derselben, die von dem Verfasser des Werkes in dritter Person spricht und denselben einen „Dilettanten" nennt, was mit jener Anmaßung im Widerspruch stände, sondern auch die hinterlassenen handschriftlichen Notizen des Moskauer Predigers Joh. Mich. Jerzembsky, der im Umgang mit Lenz Materialien zu einer Biographie des Dichters gesammelt hat. In jenen ungedruckten Notizen heißt es:

„Anmerkungen übers Theater, von Goethe verstümmelt. — Es waren 4 Vorträge gegen die Trinitätslehre des Aristoteles als Beytrag zur Dramaturgie Shakespeare's. Vorrede vom Herausgeber."

Nachdem Goethe als Licentiatus Juris im August 1771 von Straßburg abgereist war, hören wir von Lenz erst wieder im März 1772. In seiner „Ode an Jung, da er von Straßburg abreiste", sagt nämlich der Straßburger Ott: „Ein Kleinod läßt Du uns zurück, auch einen Zögling der Freundschaft; Du kennst ihn wohl, er ist lieblich wie der holde Lenz; aber — auch er wird mich verlassen; ein anderer Himmel, der Dich und mich nicht decket, wird ihn decken."

Allein diese Absicht, in sein nordisches Vaterland zurückzukehren, wurde in weite Ferne gerückt. Im Sommer 1772 weilte Lenz in Begleitung des jüngeren Herrn v. Kleist in Fort Louis unterhalb Straßburg, von wo er Besuche in dem benachbarten Sesenheim machte und sich, der ein allzu entzündliches Herz hatte, in die von Goethe verlassene Friederike verliebte.

Daß Goethe Friederiken Hoffnungen erregt habe, kann nur Voreingenommenheit läugnen. Wie der Theologe Karl Christian Gambs erzählt, „hatte sie, seitdem Goethe sie verlassen, ihre Gesundheit durch Gram zerrüttet". Als derselbe sie im Jahr

1778 kennen lernte, „war ihre Jugendblüte ganz verwelkt.“ Und doch schreibt Goethe bei Gelegenheit seines Besuches das Jahr darauf, er habe Friederike wenig verändert gefunden!

Lenz mag bei seiner Anwesenheit in Sesenheim von Friederikens Umgebung manch hartes Wort über Goethe gehört haben. Ich setze deshalb jenes Lenzsche Trauerspiel „Zum Weinen oder weil ihr's so haben wollt“, von welchem uns 2 Scenen erhalten sind, in das Jahr 1772. In einer derselben wird Goethe als eine Art Schelmufsky vorgeführt. Die übermäßige Reizbarkeit, die Lenz in seinem Nekrolog zugesprochen wird, konnte ihn verleiten, Goethe, den er beim Anblick der armen verlassenen Friederike einen Augenblick verabscheuete, als Wortbrüchigen zu geißeln. Wenn aber K. Weinhold, Dram. Nachlaß von Lenz S. 267, dies Trauerspiel in die Zeit einer besonders vertrauten Freundschaft Goethes mit Lenz, nämlich in das Jahr 1775, setzt, so ist dies willkührlich und gehässig zugleich. Da nämlich von den Personen des Stücks Gth. und L. Goethe und Lenz, B., auch Fiekgen genannt, Friederike Brion vorstellen, so kann G. nicht Frl. Henriette Waldner v. Freundstein, sondern die Frankfurter Kaufmannstochter Gerock bedeuten, deren Vorname „Antoinette“ Lenz auch sonst noch benutzte.

Wie Lenz und Friederike, die eine Zeitlang Gefallen an einander gefunden haben, wieder auseinander kamen, ist nicht klar. Da Lenz überall mit seinen Satiren anstieß, wäre es denkbar, daß jenes Intriguenstück „Zum Weinen“, das Lenz wahrscheinlich selbst später vernichtete, wegen seiner unmäßigen Satire auf Goethe an jenem Bruche zwischen beiden schuld gewesen sei.

Im Herbst 1772 kehrte Lenz von seinem Aufenthalte in Fort Louis und Landau zur großen Freude seiner Straßburger Bekannten, die ihn zum Ehrenmitgliede der Salzmannschen Gesellschaft ernannten, nach Straßburg zurück.

In seiner Landauer Muße hatte er eine freie Uebertragung des Plautus ins Deutsche begonnen. Von dort sandte er die

Bearbeitung des „Miles gloriosus“ an Salzmann zur Beurteilung, der, ohne den Namen des Verfassers zu verraten, das Stück an Goethe nach Frankfurt schickte. Als Goethe auf eine Besprechung einging, trat auch Lenz aus seinem Incognito hervor, und es entspann sich jetzt erst ein Briefwechsel zwischen beiden, der bald zu herzlicher Freundschaft führte. Nachdem im Jahr 1773 Goethes „Götz“ erschienen, sandte Lenz seinem Freunde jenen „Unsere Ehe“ betitelten Aufsatz, in welchem er auf die innigste Verbindung drang; hatte doch Goethe in jenem Charakterschauspiel denjenigen revolutionären Ideen auf dramatischem Gebiete zum Siege verholfen, welche Lenz bereits im Sommer 1771 in der Salzmannschen Gesellschaft gepredigt hatte.

Das Verhältnis zwischen Goethe und Lenz gestaltete sich immer vertrauter und führte zunächst zu einem Angriff auf den gemeinsam gehaßten Wieland. Anfang 1774 ließ Lenz mit Goethes Genehmigung dessen Posse „Götter, Helden und Wieland“ in Kehl drucken. Wenn Goethe später urteilt, Lenz habe ihn mit der Drucklegung derselben in der öffentlichen Meinung und sonst (?) zu Grunde richten wollen, so ist diese Anklage haltlos. Lenz haßte, wie die ideal gesinnte deutsche Jugend überhaupt, den „Sittenverderber“ Wieland wegen seiner Frivolität. Von böswilliger Nebenabsicht finden wir keine Spur. Das Einvernehmen zwischen Lenz und Goethe war damals das beste. Lenz erkannte in den Frankfurter Gel. Anzeigen Goethes Ueberlegenheit sehr demütig an, und Goethe nannte den Freund in seinen Briefen „einen trefflichen Jungen, den er wie seine Seele liebe.“ Damals gelangten durch Goethes Vermittlung die „Lustspiele nach dem Plautus“, der „Hofmeister“, der „Neue Menoza“ und jene „Anmerkungen übers Theater“ zum Druck.

Es lag in den Lenzschen Stücken bei aller Sonderbarkeit außer der Frische des Dialogs und der Schärfe der Charakteristik noch ein social-politisches Moment, welches, da es in die rechte Zeit fiel, den Verfasser mit einem Schlage berühmt machte. Der kritische Merck, der den „Clavigo“ seines Freundes Goethe einen

„Quark" nannte, schreibt über den „Neuen Menoza": „So ausschweifend das ganze Mährchen ist, so wünscht ichs doch gemacht zu haben." Und Schubart, der über den „Clavigo" nicht minder abfällig urteilt: „Goethes Genie sei auf Brennesseln eingeschlafen," glaubt voraussetzen zu dürfen, „daß alle aufgeklärten Deutschen den ‚Hofmeister', diese neue, ganz eigenthümliche Schöpfung werden gelesen, empfunden, angestaunt haben."

Auch der „Hofmeister", an dem Lenz bereits in Königsberg gearbeitet hatte, war ein Intriguenstück, das der Verfasser wohl lange herauszugeben zögerte. Propst Schröder schreibt an Dr. Dumpf den 10. Oktober 1815: „Im Vertrauen entdecke ich Ihnen, daß seine nächsten Verwandten es misbilligten, daß er zum Inhalte seines Hofmeisters einen traurigen Vorfall in einer der angesehensten Familien Livlands erwählt und einen vornehmen Gönner so lächerlich vorgestellt hatte." Und Dr. Dumpf berichtet an Tieck den 20. April 1821: „Den Stoff zum Hofmeister gab eine in Livland vorgefallene skandalöse Begebenheit. Die Personen sind Liv- und Kurländer, von denen ich Pätus und Bollwerk gekannt habe."

Das Erscheinen des „Hofmeister" muß den Vater des Dichters, einen würdigen geistlichen Herrn, verstimmt haben, wenn er auch in brieflichem Verkehr mit dem Sohne blieb; denn einerseits schob Lenz seine Rückkehr in die Heimat immer wieder hinaus und bat noch in Weimar Wieland um Vermittlung, andererseits zeigte sich der Vater harthörig, ja hartherzig, als es später galt, den Erkrankten nach Hause zu schaffen.

Das Jahr 1775 bedeutet die Höhe des Freundschaftsbundes zwischen Goethe und Lenz. Gegen Ende Mai kam Goethe auf seiner Schweizerreise nach Straßburg, ausdrücklich, um seinen Freund Lenz zu besuchen. An der Tafel im Gasthaus zum Geist erhob sich Lenz, um mit poetischem Trinkspruch den Freund zu feiern. An dem heutigen Platz Le Nôtre schrieb Goethe an Johanna Fahlmer: „Liebe Tante! In freyer Lufft! Einem Uralten Spaziergang hoher vielreih kreuzender Linden, Wiese

dazwischen, das Münster dort! Dort die Ill. Und Lenz lauft den Augenblick nach der Stadt. Ich hab schon ein Mittagessen bestellt hier nah bey, er kommt wieder. Diese alte Gegend, iezt wieder so neu!" In dem Wirtshaus „Zum Wasserzoll", hinter dem heutigen „Beckehisel", genossen die Freunde sich ungestört, wovon die Verse in der „Iris" Zeugnis geben:

Der Wasserzoll, Denkmahl der Freundschaft.

Ihr stummen Bäume, meine Zeugen,
Ach! käm er ohngefehr
Hier, wo wir sassen, wieder her.
Könnt ihr von meinen Thränen schweigen?

L. an G.

Lenz begleitete den Freund zu Goethes Schwester und Schwager, dem Hofrat Schlosser, nach Emmendingen. Goethe verabschiedete sich von Lenz mit dem Stammbuchverse:

Zur Erinnerung guter Stunden,
Aller Freuden, aller Wunden,
Aller Sorgen, aller Schmerzen
In zwei tollen Dichter Herzen,
Noch im letzen Augenblick
Laß ich Lenzzen dies zurück.

kam aber auf seiner Rückreise im Juli nochmals zu Lenz nach Straßburg, wo er am 13. Juli 1775 in Erwartung des Freundes auf dem Altan des Münsters die „Dritte Wallfahrt nach Erwins Grabe" entwarf. Unter dem Eindruck dieser Tage ist Lenz' „Nachtschwärmerei" und jene im 10. Goethejahrbuch veröffentlichte „Moralische Bekehrung eines Poeten" geschrieben, deren begeisterter Ton durch die augenblicklich sehr gehobene Stimmung erklärt werden muß.

Fragt man, welchen praktischen Inhalt Goethes Besuch bei Lenz in Straßburg gehabt habe, so deutet Goethe denselben in einem Briefe an Sophie Laroche an: Die Rücksprache wegen

Wieland. Goethes Verhältnis zu demselben war in einer Wandelung begriffen, deren Gründe sich besser sagen als schreiben ließen.

Goethe war in seiner Farce „Götter, Helden und Wieland“ als Gegner Wielands aufgetreten, hatte dann aber während jenes Besuches bei den Weimarer Prinzen in Mainz im Dezember 1774 einen versöhnlichen Brief an denselben geschrieben. Dagegen erneuerte Wieland selbst thörichter Weise die Fehde, indem er im Januarheft 1775 des „Merkur“ in einer sehr gehässigen Kritik gegen Lenzens „Anmerkungen übers Theater“ sich, an der Autorschaft desselben zweifelnd, mit den auf Goethe gemünzten Nicolaischen Worten „Traun! Der Kerl ist 'n Genie!“ gegen Goethe selbst wandte. Goethe, welcher jene Anmerkungen selbst herausgegeben und wahrscheinlich mit einem Vorwort eingeleitet hatte, war mit Recht über diesen Friedensbruch erzürnt. An Wieland schrieb er, wie Zimmermann aus Weimar erfuhr, das spöttische Billet: „Ich habe das Glück gehabt, ihre Printzen kennen zu lernen und mit ihnen Bratwürste gefrühstückt. Ist es nicht eine herrliche Sache mit Printzen Bratwürste zu essen? Amen. Goethe“, und verfaßte damals, indem er selbst in Rücksicht auf die Weimarer Prinzen sein Incognito wahrte, für seinen Freund Wagner die Prometheusposse, die er, da Klopstock unfreundlich dazu sah, Jacobi Lärm schlug und eine ernste Mißbilligung des Weimarer Erbprinzen zu Gunsten seines Lehrers vorauszusehen war, zuerst mündlich abläugnete, dann in einer gedruckten Erklärung auf Wagner schob.

Goethe, der das Jahr zuvor geschrieben, Lenz sei ein gefährlicher Feind für Wieland und versöhne sich mit ihm nicht, erreichte seinen Zweck, Lenz zur Nachgiebigkeit zu stimmen, nur halb. Lenz, der Goethe von der Waffenbrüderschaft entband, gab das eben verfaßte Pandaemonium germanicum, in welchem Goethe neben Wieland auftritt, mit dem Vermerk „Wird nicht gedruckt“ wohl damals der Vergessenheit anheim, gedachte aber den Kampf um so heftiger auf eigene Rechnung fortzusetzen.

„Menalk und Mopsus“ und die „Wolken“ waren zwei neue bittere Satiren auf Wieland, welche er schon wenige Wochen darauf vollendet hatte.

Damals stand Lenz auf der Höhe seines literarischen Ruhmes. Mit den bedeutendsten Schriftstellern jener Zeit, mit Herder, dem Züricher Physiognomen Lavater, dem berühmten Leibarzt Zimmermann in Hannover, den Grafen Stolberg, mit Schlosser, Merck, Sophie Laroche und vielen anderen war er in brieflichen oder persönlichen Verkehr getreten; der Erbprinz von Weimar und v. Knebel suchten ihn in seiner Wohnung in Straßburg auf. Wenn nur auch seine ökonomischen Verhältnisse diesem äußeren Glanze entsprochen hätten! Aber seit seiner Ankunft in Straßburg hatte es mit denselben nicht zum besten ausgesehen.

Da Lenz von den Herren v. Kleist nicht ganz erhalten wurde, war derselbe gleich im Anfang zum Stundengeben genötigt gewesen. Schon im Jahr 1772 wollte er in die Heimat zurückkehren; dieselbe Absicht erneuerte sich im Jahr 1774, da der ältere Kleist heimreiste. Friedrich David Lenz, des Dichters ältester Bruder, schreibt am 1. März 1774: Ein nach Rußland zurückgekehrter Oberstlieutenant Sivers habe Jakob im August in Straßburg gesprochen, sei sein intimer Freund gewesen und unerschöpflich in seinem Lobe. Er sei noch Führer der jungen Kleist, sei ihnen unentbehrlich und habe Hoffnung, zu Johanni mit dem ältesten Kleist nach Kurland zu kommen. Auch solle er nach den Angaben desselben Offiziers außerordentlich fleißig und in den besten Häusern Straßburgs angesehen und engagirt sein.

Allein mit der Heimkehr Lenzens im Sommer 1774 wurde es nichts. Eine Herzensneigung des ältesten Kleist nötigte Lenz, in Straßburg zu bleiben. Friedrich Georg v. Kleist hatte sich nämlich bald nach seiner Ankunft in Straßburg in Cleophe Fibich, die 17jährige schöne Tochter des Juweliers Fibich am Paradeplatz (Kleberplatz), verliebt. Für seinen Herrn machte Lenz Verse an die Erkorene. Unter anderen ist jenes „An Minna“ überschriebene und in Voß' Musenalmanach 1778 und Stöbers

Lenzbüchlein 1842 abgedruckte Gedicht nach der Handschrift an Cleophe Fibich gerichtet.

Im Jahr 1773 nahm das Verhältnis einen ernsthaften Charakter an. Der Baron dachte an wirkliche Verlobung, und Lenz bot ihm seine Unterstützung. Jenes Eheversprechen vom 27. Oktober 1773, welches ich aus den Akten des Notars Lacombe hervorzog, um die von Heinrich Düntzer zum Nachteile Lenzens bezweifelte Thatsache zu erhärten, ist von Lenz selbst geschrieben. Wie im Kontrakte verheißen, reiste der Baron Johanni 1774 nach Kurland, um die Einwilligung seiner Eltern zu erbitten. Noch schien die Erfüllung des Versprechens gesichert. Der Verlobte wechselte mit der Braut Briefe, als halte er an seinem gegebenen Worte fest, und Lenz in seiner Gutmütigkeit glaubte daran und verkehrte eifriger denn je in dem Fibichschen Hause, um Cleophes Herz zu bewachen.

Goethe, der den ganzen Hergang von Lenz mündlich und schriftlich erfahren, bemerkt im 14. Buche von Dichtung und Wahrheit, Lenz habe, um das kostbare Herz Cleophes dem abwesenden Freunde zu erhalten, sich selbst in die Schöne verliebt gestellt oder, wenn man wolle, verliebt. Allein das von Lenz hinterlassene Tagebuch läßt den Vorgang in anderem Lichte erscheinen. Darnach gedachte Lenz im Anfang nur den Tugendwächter zu spielen, wurde aber durch Cleophes Neckereien allmählich in einen Verehrer verwandelt, der den Ernst seiner Absichten in demselben Grade steigerte, als er an dem Zustandekommen der Ehe mit dem Herrn v. Kleist zu zweifeln begann.

Diese thörichte Geschichte, in welcher Lenz mehr der leidende als der thätige Teil war, führte zum Zerwürfnis mit den Herren v. Kleist. Lenz trennte sich von denselben, obgleich er mit dem zweiten Baron auch noch später befreundet blieb, bezog ein eigenes Quartier beim Metzger Kreß im Finkweiler und ließ sich zur Wiederaufnahme seiner theologischen Studien am 3. September 1774 in Straßburg immatrikulieren. Er durfte vielleicht hoffen, sich in dem damals sehr theuren Straßburg durch Stundengeben

ganz zu erhalten. Jedenfalls war das Jahr 1775 für ihn das freieste; er war des Herrendienstes ledig. „Von jeder Sorge rein, von jeder Leidenschaft", besucht er für seine 15 Sols das Contadesbad an der Aar und dankt dem Quellgotte, dessen Bildnis das Gärtchen der Anstalt ziert, in einem anmutigen Gedichte, das er unter jenen Bäumen auf eine Karte „schmierte". Gerade im Jahr 1775 war, wie die vielen Entwürfe seines dramatischen Nachlasses beweisen, seine Muse sehr fruchtbar. Und im Herbst dieses Jahres schritt er zu einer Unternehmung, die er längst schon im Herzen getragen hatte, nämlich zur Stiftung einer „Deutschen Gesellschaft" in Straßburg nach dem Muster der kurz zuvor in Mannheim gegründeten.

Man hat die frühere Salzmannsche Gesellschaft mit dieser Deutschen Gesellschaft der Jahre 1775—1777 identificiert. Ich habe beide zuerst getrennt und Lenz das Verdienst gerettet, das ihm bei diesem vaterländischen Unternehmen ganz allein gebührt. Während sich der Aktuar Salzmann als städtischer Beamter in dem französischen Straßburg von einer ausgesprochen „Deutschen" Gesellschaft zurückzog, übernahm Lenz die Leitung derselben und that, wie das Protokoll derselben beweist, sein Bestes, um sie in Blüte zu bringen. Die Leistungen dieser Gesellschaft überwogen bei weitem diejenigen der Salzmannschen, welche Lenz in einem Briefe an Goethe „ein vagues Geschnarch von Belliteratur" nannte. Als Lenz im März 1776 von Straßburg nach Weimar gesprengt wurde, ward die Leitung des Vereins nur provisorisch Friedr. Rudolf Salzmann, dem jüngeren Vetter des Aktuars, bis zu Lenzens Rückkunft übertragen, ein Beweis, wie sehr man Lenzens Verdienste schätzte. Im Jahr 1780 schreibt eben dieser Salzmann bei Aufzählung der wissenschaftlichen Institute Straßburgs: „Eine teutsche Gesellschaft zur Verbesserung und zum Studium der vaterländischen Sprache hat den Herrn Lenz zum Sekretär gehabt, aber nur zwey Jahre gedauert" — eine Bemerkung, welche beweist, daß jene Lenzsche Schöpfung noch unvergessen war. Was aber unläugbar aus jener Führung der

Deutschen Gesellschaft hervorgeht, ist die Ueberzeugung, daß ein Mann, dessen Leitung sich die besten Männer und Jünglinge des Elsaß, wie Müller und Leypold, v. Türckheim und Blessig, Haffner und Röderer, Otto und Ott unterordneten, kein Narr gewesen sein kann, wenn er auch in der Liebe die Schwächen jener Wertherperiode teilte.

Gegen Ende des Jahres 1774 war Lenz' Neigung zu Cleophe Fibich erloschen. Sie hatte ihn bei einem ernsten Antrage auf die Treue gegen den abwesenden Freund verwiesen; er dagegen glaubte ihr Herz gegen die Bewerbungen ihres künftigen Schwagers nicht gesichert genug. In diesem gespannten Verhältnis sind die „Soldaten" und der „Petrarch" gedichtet, von denen jene als ein Intriguenstück einige Details der Wirklichkeit entlehnten, die Hauptsache „hinzulogen" und indem sie Cleophe das düsterste Schicksal weissagten, eine satirische Spitze enthielten, während der Petrarch, in welchem sich Lenz als „guten, kranken Thoren" in Schutz nimmt, dem Laura-Cleophe verzeihen müsse, den übeln Eindruck der Soldaten aufzuheben bestimmt war.

Allein nicht lange konnte Lenzens Herz unbeschäftigt bleiben. „Vielleicht ist alle Glückseligkeit", schreibt er damals an Lavater, „nur immer Augenblick und Ruhepunkt, den man sich nimmt, um sich in neue Leiden zu vertiefen". Nachdem Lenz kurze Zeit in Kornelie Schlosser sein Ideal gefunden zu haben glaubte, lernte er durch Frl. König, die Tochter des verstorbenen Konsulenten König, bei welcher er sich Anfang 1775 als Untermieter einquartiert hatte, Frl. Henriette Waldner v. Freundstein kennen. Schon während Goethes Besuch in Straßburg 1775, der, wie auch der Herzog von Weimar, jene adelige Dame persönlich kannte, war diese Neigung im Entstehen, die er vor Goethe ängstlich verbarg.

Längere Zeit war jenes Verhältnis ganz platonisch. Lenz hatte die Herzens- und Geisteseigenschaften der jungen, geistreichen Dame, die in der Folge als Frau v. Oberkirch sich einen schriftstellerischen Namen erworben hat, aus den Briefen schätzen

gelernt, die sie vom Lande an jene Frl. König geschrieben. Erst im Winter 1775—1776 kam Frl. v. Waldner mit ihren Angehörigen von ihren Gütern zur Teilnahme an den Lustbarkeiten nach Straßburg. Aber auch dann begegnete Lenz das Unglück, nach falscher Beschreibung eine andere Dame für die Erkorene anzusehen, bis er die Gesuchte auf einem Balle wirklich erblickte und bei Frl. König sprach. Zahlreiche Gedichte sind diesem Verhältnis entsprungen. In einem Briefe an Lavater, im Januar 1776 schwärmt Lenz von den Vorzügen der Dame und bittet den Freund inständig und mit Erfolg, das Bild derselben in seine Physiognomik aufzunehmen.

Lenz hatte unterdessen die „Soldaten“ an Herder in Bückeburg, den „Petrarch“ an Kayser nach Zürich, die „Wolken“, in denen Wieland mit aristophanischer Schärfe gegeißelt worden war, an Boie nach Hannover zum Druck gesandt; der Prozeß einer Straßburger Metzgerstochter, Sophie Leypold, rief die Novelle „Zerbin“ hervor; ein neues Schauspiel „Strephon oder Freunde machen den Philosophen“ behandelt den voraussichtlichen Verlust der geliebten Waldner (Seraphine) durch eine Standesheirat mit dem um sie werbenden Herrn v. Oberkirch (Don Prado); auch ein Pendant zu „Werthers Leiden“ schwebte dem Dichter im Kopf, der den Koriolan übersetzte und an zahlreichen anderen Entwürfen arbeitete — da, Mitte Februar 1776, als sich seine materielle Not steigerte, denn auch das Projekt, den Sohn des Berliner Banquiers Moses Isaac auf einer Reise nach Italien zu begleiten, zerschlug sich, taucht in seinen Briefen der Plan einer Reise auf, die ihn nach Weimar brachte, wo Goethe bereits festen Fuß zu fassen begann. Dieser Reise stand aber sein Zwist mit Wieland im Wege. Daher wandte er sich in einem versöhnlichen Schreiben an denselben und bat Boie flehentlich, den bereits vollendeten Druck der „Wolken“ vernichten zu lassen. Für den Fall, daß dies unmöglich sei, schickt er ihm eine „Verteidigung“ Wielands zum Druck, welche diesen in gewissen Punkten rechtfertigen sollte. Diese Verteidigung ist im Druck erhalten,

die „Wolken“ dagegen sind so gründlich vernichtet worden, daß bis auf den heutigen Tag auch nicht ein einziges Exemplar jener Satire aufgefunden werden konnte.

Da Lenz seine mit großem Nachdruck ins Werk gesetzte Fehde gegen Wieland in dem Augenblick aufgab, als sich ihm die Aussicht auf jene Reise nach Weimar eröffnete, so hat es bisher geschienen, als ob er seine bessere Ueberzeugung seinem privaten Vorteile zum Opfer gebracht habe. Allein Lenz war niemals Egoist, sondern Idealist, Phantast. Wohl hatte ihm schon Goethe aus Weimar die Weisung erteilt, Wieland „ungeschoren“ zu lassen; aber Lenz lehnte dies Ansinnen des Freundes ab. Als Lenz dennoch mit Wieland Frieden machte und die Reise nach Weimar antrat, die, wie er schwärmte, „für sein Vaterland wichtiger als für ihn selbst sein sollte“, dachte er weniger an sich als daran, seine angeblich reformatorischen Pläne zur Beglückung der Menschheit am Hofe Karl Augusts durchzusetzen. Der Prozeß der Sophie Leypold, die Sittenlosigkeit der französischen Soldateska in Straßburg hatten ihn mit dem sonderbaren Reformprojekte erfüllt, die Armeen durch Soldatenehen umzubilden und so eine Art professionellen Volksheeres zu schaffen. „Ich habe eine Schrift über die Soldatenehen unter Händen, die ich einem Fürsten vorlesen möchte,“ mit diesen Worten deutet Lenz im Februar 1776 seinem Freunde Herder den Zweck seiner Reise an. Daß er darum den Angriff auf Wieland fallen ließ, ist verständlich.

Lenz hatte nach seiner Ueberzeugung, in die man sich allerdings hineindenken muß, um ihm gerecht zu werden, zwei ideale Bestrebungen zu gleicher Zeit in sich, die sich gegenseitig ausschlossen, den Kampf gegen den „Sittenverderber“ Wieland, den alle Jünger Klopstocks haßten, und seine am Weimarer Hofe zu verwirklichenden Reformpläne, von denen er träumte. In der Unmöglichkeit, beide zu verwirklichen, gab er den Kampf gegen den einzelnen Mann auf, um jenen zum Dasein zu verhelfen. Deswegen die wiederholten und ernstlich gemeinten Bitten, den

Druck der „Wolken“ zu vernichten, des Guten wegen, das er aus allen Kräften zu befördern wünschte und das sie auf ewig verhindern würden. „Sie könnten mir alles verderben, was ich thun will, kann, werde.“

Lenz sagt ausdrücklich: Nicht wegen der Gefahr, der er sich aussetze, sondern des Guten wegen, das er sonst ausrichten könnte und das sie auf ewig verhindern würden, erflehe er die Vernichtung der „Wolken“, und wir haben keine Ursache, ihm zu mißtrauen. Den spöttischen Vorwurf der Feigheit aber hat Lenz von seinem Herausgeber K. Weinhold (dram. Nachlaß von Lenz S. 320) nicht verdient, der als Besitzer eines bedeutenden Teils seines handschriftlichen Nachlasses sein berufenster Verteidiger da sein sollte, wo er es verdient.

II. Lenz in Weimar.

Bis auf den heutigen Tag herrscht die Ansicht, Lenz sei ungerufen als Abenteurer am Weimarer Hofe erschienen; um so weniger hat man seinen Sturz daselbst bedauert. Die Quelle jener mißgünstigen Auffassung ist ohne Zweifel der Bericht K. Böttigers, Lit. Zustände und Zeitgenossen, S. 18: „Als Goethe nach Weimar gekommen war, vernahm Lenz seines Herrn Bruders Glücksfall und machte sich nun auf den Weg, um diesem Stern sich zu nahen.“

Daß Lenz ein gehaltvollerer Mensch war, als er bisher geschildert wurde, geht aus seiner geachteten Stellung im Straßburger Freundeskreise hervor. Und daß alle diese Freunde ihm nach Weimar beständig Grüße durch Röderer bestellen lassen, beweist, daß er von Straßburg ehrenvoll geschieden war. Plötzlich ungerufen und auf Wagnis eine so große Reise zu machen, wäre die That eines entschlossenen, ja verwegenen Charakters.

Aber alle, welche Lenz kannten, schildern ihn als einen bescheidenen, ja blöden Menschen, der sich höchstens einmal so weit verstieg, daß er in Erinnerung an die Straßburger Maskenbälle, wo sich adliges und bürgerliches Element durcheinandertummelte, ungerufen auf einem Hofballe erschien und sich einen Korb holte.

Zudem steht dem Berichte Böttigers Falk, Goethe aus persönlichem Umgang dargestellt, S. 108 entgegen, der in der Erzählung der Ballgeschichte ausdrücklich hervorhebt, der hinzugekommene Goethe, welcher die Verwirrung löste, habe den „längst erwarteten" Freund herzlich begrüßt, aber der noch immer etwas entrüstete Lenz auf die Belehrung, es sei nicht **bal masqué**, sondern **bal paré**, geantwortet: „Mit all solchem höfischen Distinktionskram sollt ihr mich ein für allemal ungeschoren lassen, wenn ihr nicht wollt, daß ich sogleich wieder umkehren und mein Bündel schnüren soll."

Durch Falks Bericht, nach welchem Lenz mehr als ein Umworbener denn als ein Bewerber erscheint, wird die ungünstige Darstellung Böttigers aufgehoben. Und wenn Lenz in seinem Schreiben an v. Knebel vom 6. März 1776, kurz vor seiner Abreise von Straßburg nach Weimar, sein baldiges Erscheinen daselbst mit keinem Worte erwähnt, während er den Gedanken an diese Reise doch schon Mitte Februar mit sich herumtrug, so kann dies durch den Umstand erklärt werden, daß Lenz selbst über das Zustandekommen des Reiseprojektes noch im Ungewissen war. Die Worte vom 14. März an Merck: „Ich bin in der größten Verdüsterung wegen einer Reise, zu der ich mich über Hals und Kopf entschließen muß," lassen erkennen, daß jener erwartete Wink oder Ruf urplötzlich erfolgt war und Lenz zu einem bestimmten, sehr kurz gestellten Termin in Weimar erwartet wurde.

Die dunkle Stelle in einem Februarbriefe Lenzens an Lavater, dem er ein Briefchen Herders übermittelte: „Ich sehe segnend entgegen Euren Entwürfen. Wünschte freilich bisweilen unsichtbar hinter Dir zu stehen und Dir über die Achsel ins

Ohr zu flüstern, wenn Dich Dein gutes Herz — nicht alle treffliche Jungen scheinen trefflich", ist wahrscheinlich der Schlüssel zu jenem geheimen Vorgange, der Lenz nach Weimar brachte.

Nicht unmöglich, daß Herder, der sich über Lenzens Reformpläne sehr anerkennend gegen Zimmermann geäußert, durch Lavater, der auch wegen Herders Berufung an die Herzogin Luise schrieb, der dieser Fürstin damals den zweiten Band seiner physiognomischen Fragmente widmete, der überhaupt in Weimar viel vermochte, Lenz den Weg dorthin gebahnt hat. Lavater hatte alle Veranlassung, auf diesen Vorschlag einzugehen. Er wußte, daß Lenz, den er sehr liebte, sich in Straßburg in bedrängter Lage befand; andererseits hatte er Lenz wiederholt, aber vergebens, zur Beilegung der Fehde mit Wieland aufgefordert. Jetzt bot sich die Gelegenheit, um den Preis einer Berufung Lenzens nach Weimar, den Streit, der beim Erscheinen der „Wolken" heftiger denn je entbrennen und Lavater, Goethe und Herder in Verlegenheit bringen mußte, gütlich beizulegen und — worüber gleich die Rede sein wird — Lenz vor seinen Liebesthorheiten und die Familie v. Waldner vor einem Auftritt zu bewahren.

Herder hat seinen Freund Zimmermann frühzeitig von dem Zweck der Lenzschen Reise in Kenntnis gesetzt, also hat er um dieselbe gewußt. Ueberdies kann die Antwort Zimmermanns vom 10. April: „Glück, tausendfaches Glück begleite Lenzen nach Weimar! Das hatte ich immer gedacht!" aus dem Munde eines so ernsthaften und an Höfen bewanderten Mannes nicht als die Hoffnung auf den Erfolg eines abenteuerlichen Streiches gedeutet werden. Und wenn Lenz, der die ihn niederschmetternde Nachricht von der Verlobung des Frl. v. Waldner einige Stunden hinter Frankfurt erhielt, in seinem Schmerzensbriefe an Lavater in die Worte ausbricht: „Wie glücklich wäre meine Reise, wenn ich nicht die Hölle im Herzen trüge. Mit welchem Gesichte werde ich bey Hofe erscheinen", so kann nur Voreingenommenheit urteilen, Lenz sei in Weimar nicht erwartet gewesen und Lavater habe um diese Einladung nicht gewußt!

Kurz vor dem 21. März hat Lenz Straßburg verlassen. Die Reise führte ihn über Mannheim, wo er mit Maler Müller, Buchhändler Schwan und anderen verkehrte und im Antiquitätensaale schwelgte, zunächst nach Darmstadt. Daselbst fand er bei Merck, der ihn noch am 17. März unter den anerkennendsten Ausdrücken freundlichst eingeladen hatte, und Geheimrat Hesse, dem Schwager Herders, gastliche Aufnahme. Es bezeichnet Lenzens angesehene literarische Stellung im allgemeinen und die ehrenvolle Veranlassung seiner Reise im besonderen, daß ein so ernsthafter Mann wie Merck dem Dichter bis nach Frankfurt das Geleit gab, während seine jüngeren Bewunderer, Klinger und Schleiermacher, dem berühmten Verfasser des „Hofmeister" im Wertherkostüm entgegenritten und ihn feierlich einholten.

„Unsern wackern Zur Nieden", schreibt Lenz später aus Weimar, „habe ich nicht besuchen können, weil ich nicht aus Goethe's Haus kommen bin." Die Aufnahme bei Goethes Eltern muß demnach besonders herzlich gewesen sein, was kaum denkbar wäre, wenn Lenz die Absicht gehabt hätte, dem Sohn des Hauses durch ein ungerufenes Erscheinen in Weimar beschwerlich zu fallen.

Kurz vor oder am 1. April 1776 kam Lenz in Weimar an. Goethe war am 24. März mit dem Herzog nach Leipzig gereist, von wo er erst am 4. April zurückkehrte. Mithin war Lenz zunächst an Wieland gewiesen, von dessen liebenswürdigen Eigenschaften er bald ebensosehr wie Goethe gewonnen wurde. Der frühere Streit war abgethan; ja Lenz, der im persönlichen Umgang viel weicher war, als ihn Goethe veranschlagt hatte, fing bald an, Wieland zu verehren und ihn mit Goethe als sein Vorbild hinzustellen.

Als Goethe am 4. April zurückkehrte, fand er jenes humoristische Billet „Der lahme Kranich ist angekommen. Er sucht, wo er den Fuß hinsetze" — ein Hinweis auf Ewald v. Kleists „Gelähmten Kranich", der als den Verfasser den ehemaligen Gesellschafter der Herren v. Kleist erkennen lassen sollte. Die

Fassung dieses Billets kann ebenso gut als Quittung über einen empfangenen und vollzogenen Auftrag gelten, als auf eine geplante Ueberraschung deuten.

Schon am folgenden Tage stellte Goethe den angekommenen Freund der Frau v. Stein vor: „Liebste Frau, darf ich heut früh mit Lenzen kommen", schreibt er. „Sie werden das kleine wunderliche Ding sehen. Und ihm gut werden. Doch — sie sollen, was sie wollen, und wollen, was sie werden."

Es hieße, die Augen absichtlich verschließen, wollte man in diesen Worten nicht eine Verstimmung Goethes über Lenzens Auszeichnung erkennen. Ein Goethe auf Lenz eifersüchtig! Der Gedanke ist so seltsam, und doch ist er wahr. Wir sehen auch hier, daß die größten Männer oft von kleinlichen Leidenschaften nicht frei sind!

Unterdessen hatte sich die Kunde von Lenz' Ankunft in Weimar weithin verbreitet. Graf Fritz Stolberg schreibt aus Kopenhagen an Kayser in Zürich den 18. Mai 1776: „Gestern schreibt mir jemand aus Hannover, Lenz wäre in Weimar; wollte Gott, es wäre wahr und er bliebe dort. Mit Lenz möcht ich gar zu gerne leben; er ist ein so herrlicher Jung und so gut."

Diese Sehnsucht nach Lenz teilen übrigens auch andere seiner Freunde. „Freilich sollst Du wieder einmal herkommen und ohn' den Gedanken wäre mir Deine Entfernung sehr hart," schreibt Röderer den 23. Mai und am 8. August: „Pfenninger konnts kaum tragen, in Straßburg Dich nicht zu sehen." Und der zur Promotion nach Straßburg zurückgekehrte Leopold Wagner schreibt am 15. Mai 1776:

„Mir ists in sofern wohl, nur sind so wenige, fast sollt ich sagen keine hier, die mich fühlen, verstehen können, die ich wieder fühlen, wieder verstehen kann; das ist ärgerlich! Der einige, auf den ich mich so lange freute [Lenz], den hat das Donnerwetter fortgeschmissen, nun sitz ich und krau mir die Nägel ab. Und dann die unbedeutenden Kerls, die einem die Zeit verderben, und alle gute Laune verjagen."

Lenz war geschätzt und gewissermaßen umworben, was, wenn auch nicht seiner heutigen, doch seiner damaligen literarischen Bedeutung entspricht. Der Straßburger Lehrer Simon, welcher mit seinem Landsmann Schweighäuser an Basedows Philantropin in Dessau wirkte, schrieb an ihn den 4. April 1776:

„Mein theurer, lieber Lenz

„Unser Philantropin braucht itzt unumgänglich nothwendig einen besonderen Mann als teutschen Schriftsteller. Da wir Ihre Talente und Ihr Hertz kennen, glauben wir nirgends besser, als an Sie uns wenden zu können. Helfen Sie mit ein Institut befördern, das das Wohl der Menschheit zum einzigen Gegenstand hat. Die Bedingungen sind: Mit uns glücklich zu leben, Ihre Kräfte zum allgemeinen Wohl mit den unsrigen zu vereinigen und alle Vorteile mit uns zu theilen, die wir genießen. Die Reiskosten sind frey, versuchen Sie ein bis zwei Jahre bey uns zu seyn, sollten Sie alsdann (wofür mir nicht bange ist) mit ihrem Aufenthalte allhier nicht zufrieden seyn, so sollen Sie kostfrey hingeliefert werden, wohin Sie wollen. Alle Bedingungen, die Sie noch machen wollen, — da Sie keine andere als billige machen können, sollen erfüllt werden. Lassen Sie uns so bald als möglich wissen, ob und wann Sie kommen wollen. Werden Sie mit ein Vater des Philantropins, lieben Sie dasselbe, und denjenigen, der im Namen desselben schreibt."

Wenn man solchen Brief eines Mannes liest, der Lenz persönlich kannte, so gewinnt man die Ueberzeugung, daß Lenz denn doch viel besser gewesen sein muß, als Goethe ihn uns darstellt. Lenz hatte die Wahl, dem Rufe nach Dessau zu folgen oder sich in Weimar halten zu lassen. Da er aber eine Abneigung gegen jedes Hofmeistertum hatte, so blieb er einstweilen, wo er sich befand.

Fragen wir nun, zu welchem Amte in Weimar Lenz ausersehen war, so kann nur dasjenige eines Vorlesers und literarischen Gesellschafters bei Hofe in Betracht kommen. Goethe, der sich den Geschäften des Herzogs widmen sollte, mochte den ihm

ergebenen Freund, dessen Kunst im Vorlesen und dessen fließende Handschrift er in Dichtung und Wahrheit rühmt, nicht ungern an jenem Platze wissen.

Ueber Lenzens Thätigkeit als Vorleser und literarischer Gesellschafter am Hofe haben wir hinreichende, bisher unbeachtet gebliebene Zeugnisse:

Lenz an Lavater 14. April: „Ich bin hier verschlungen vom angenehmen Strudel des Hofes, der mich fast nicht zu Gedanken kommen läßt, weil ich den ganzen Tag oben beim Herzog bin. Dein ‚Abraham‘ ist sehr gnädig aufgenommen worden.“

Lenz an Maler Müller 16. April: „Ich bin so verschlungen in die wahren wesentlichen gewiß noch unvergleichbaren Annehmlichkeiten dieses Hofes, daß ich meinen Freunden nichts anders als aufs höchste Gedanken habe widmen können. Schickt mir doch euren ‚Golo‘, ich hab ihn dem Herzog vorzulesen versprochen. Welch ein Herr ist das. Ich komme den ganzen Tag nicht vom Herren weg.“

Lenz an Lavater kurz vor dem 27. Juni: „Ich habe Deinen 2. Theil Physiognomik nur flüchtig mit dem Herzog durchlaufen können, ihn bey manchen Stellen aufmerksam gemacht, ihm vorgelesen und mich gefreut.“

Um Lenz als einen Lumpen zu kennzeichnen, der gern aus fremder Tasche gelebt habe, hat man mit gewissem Behagen darauf hingewiesen, daß derselbe sich vom Weimarer Hofe freundlichst die Gasthausrechnung habe bezahlen lassen. Wahr ist, wie Diezmann, Goethe und die lustige Zeit in Weimar, S. 134 aus den herzoglichen Rechnungsbüchern nachweist, daß der Herzog für Lenzens Zehrung im Erbprinzen vom 1. April bis 8. Mai 23 Thlr. 10 Gr., vom 11. Mai bis zum Monatsschluß 10 Thlr. und vom 1. Mai bis 27. Juni, dem Tage seiner Uebersiedelung nach Berka, 12 Thlr. bezahlt hat. Daß aber der arme Dichter dies Traktement als Vorleser verdient habe, daran dachte bei der bisherigen Voreingenommenheit Niemand, obgleich doch die Erinnerung an Lenzens Stellung bei den Herrn v. Kleist, bei denen

er Wohnung und Tisch frei hatte, zu dieser Erkenntnis hätte führen müssen. Allein wie Lenz manche Hofmeisterstelle ausschlug, so kündigte er auch die Weimarer Stelle, als er sie auf kurze Zeit annahm.

„Lenz, Lenz", schreibt deshalb Freund Röderer am 23. Mai aus Straßburg, „von der Vokation ins Philantropin sag ich kein Wort, aber warum nimmst Du die zu Weimar nicht an? Warum? gieb Acht, wo die Ursache herkommt und wo sie hinführt." Und indem er mit diesem Vorwurf die Empfindlichkeit des zart fühlenden Freundes beleidigt zu haben fürchtet, setzt er begütigend hinzu: „Lenz, mein Theuerster, Liebster, sey Lenz und vergieb meiner Liebe zu Dir, ich sage kein Wort mehr hiervon, bin kein Redner für Dich. Das 2te und 1te Stockwerk des Lauthschen Hauses hat Freunde, wahre Freunde von Dir, die Dich grüßen; im 2ten hören sie das Ablehnen Deiner Vokation zu Weimar nicht gern, im 1ten wissen sie nichts davon und sind ruhig. Sie grüßen Dich beyde recht herzlich."

Man kann Lenz einen Thoren und unverbesserlichen Phantasten nennen, daß er die ihm sich darbietende Gelegenheit, sich in eine gesicherte Stellung zu bringen, so unbesonnen von der Hand wies und lieber in die Einsamkeit des Thüringer Waldes nach Berka flüchtete. Röderer hat es an milden, Lavater an ernsten Vorwürfen nicht fehlen lassen: „Bis der gute Junge fixe Stelle und täglich Brod hat, bin ich an ihm und seinen Freunden," schreibt letzterer über Lenz am 29. Mai an Röderer und verrät damit, daß kein anderer als er selbst Lenz nach Weimar gebracht hat. Nicht minder aber verrät er, daß Lenz selbst seinen Bemühungen, ihn in eine geordnete Stellung zu bringen, widerstrebte.

Auf den Rand des Röderer-Briefes vom 23. Mai hat Lenz die Bemerkung gekritzelt: „Sobald meinen Platz ein anderer ausfüllen kann, warum ihn nicht verlassen?" Am 24. Juni kam auf Lenzens heimlichen Ruf Klinger in Weimar an, am 27. ging Lenz mit Aufgabe seiner Stelle nach Berka.

Lavater, der sich alle Mühe gegeben, verzweifelte seitdem an Lenz. In seinem Aerger spottete er später über ihn:

„— Mir ist's klar bis zur Evidenz,
Daß vom Schädel zum Fuß er ist ein Faullenz,
In seiner Art einer ohn' alle Concurrenz
So bleibts ewig bei der Sentenz,
'S ist alles verloren an Michael Lenz."

Lenz war ein sonderbarer Mensch; allein der Vorwurf der Stellenjägerei, den man bisher gegen ihn erhoben, paßt auf ihn am wenigsten. Ein Haschen nach einer Anstellung in Weimar um jeden Preis wäre mit der Ablehnung eines derartigen Angebots unvereinbar!

Eine andere Frage ist die, weshalb Lenz seine Stelle in Weimar aufgegeben, um in die Waldeinsamkeit nach Berka zu entfliehen. An Goethe sandte er den lakonischen Zettel: „Ich geh aufs Land, weil ich bey Euch nichts thun kann", worauf Goethe noch lakonischer antwortete: „Lenz, Du dauerst mich." Wahrscheinlich hatte Goethe den eigentlichen Grund von Lenzens Flucht erkannt, der in seiner hoffnungslosen Liebe zu Fräulein v. Waldner beruhte. Nach dem mir vorliegenden Zeugnisse spreche ich zum ersten Male die wohlgegründete Behauptung aus, daß der allerletzte Anlaß, der Lenz plötzlich aus Straßburg fortsprengte und ihm zu einem kurz gestellten Termin in Weimar einzutreffen befahl, mit jener Vermählung des Frl. v. Waldner in ursächlichem Zusammenhange steht.

Am 1. April oder kurz vorher traf Lenz in Weimar ein, am 1. April wurde nach dem Straßburger Kopulationsregister von St. Thomas M. 124 Fol. 16b jene Ehe des Frl. v. Waldner mit dem Herrn v. Oberkirch geschlossen. Aus der Urkunde ersehe ich, wie ganz auffallend mit dem Vollzug der Ehe geeilt worden ist.

Als Lenz kurz vor dem 21. März 1776 von Straßburg abreiste, war daselbst noch nichts von der offiziellen Verlobung

bekannt, sonst hätte er sie erfahren. Sonntag, den 23. März, erfolgte gleichzeitig und zwar nicht in Straßburg, wo doch Baron Karl Siegfried v. Oberkirch das Amt eines adeligen Ratsherrn bekleidete, sondern seltsamer Weise auf einem der gutsherrlichen Dörfer des Bräutigams zu Quatzenheim (Landkreis Straßburg) und der Braut zu Allmannsweier bei Lahr das erste zugleich mit dem zweiten Aufgebot. Am 25. März kann Frl. König, die Vertraute des Frl. v. Waldner, das bis dahin vor Lenz sorgsam gehütete „Geheimnis" nicht länger bewahren. Sie schreibt den Vollzug der Verlobung an Frau Geheimrat Hesse in Darmstadt, damit diese das Ereignis Lenz, der mittlerweile schon von Darmstadt abgereist war, weiter melde, und gibt den Termin der Vermählung auf die Zeit nach dem auf den 7. April fallenden Osterfeste an.

Lenz erhielt den Brief, dessen Nachricht ihn zwar nicht ganz unvorbereitet traf, aber nichtsdestoweniger aufs heftigste erschütterte, hinter Frankfurt. Um das Zustandekommen der Heirat zu hindern, wandte er sich an seinen Herzensfreund und Seelenberater Lavater mit der flehentlichen Bitte, als Geistlicher der Verehrten von dem verhängnisvollen Schritte abzuraten, und schrieb in der Angst, Lavater möchte sich diesem Auftrage entziehen, einen mir vorliegenden Brief eines „Unbekannten", der, wenn er in fremde Hände fiel, Niemanden blosstellte, während Frl. v. Waldner ihn an der Handschrift als von Lenz geschrieben erkennen mußte. Von Lenzens Seelenschmerz aber gibt das schöne Gedicht Zeugnis:

Mit schönen Steinen ausgeschmückt,
Von frohen Lichtern angeblickt,
Da sitzest du vielleicht anitzt,
Wo doch dein Auge heller blitzt,

Und denkest nicht, daß hier in Nacht
Ein ausgeweintes Auge wacht,
Das überall, wohin es flieht,
Kein Mittel, mich zu retten sieht.

Dies Reißen in der Stirn und Brust,
Der Todesbote, meine Lust,
Auch er, auch er läßt mich allein,
Ach! der Betäubung dumpfer Pein.

Wo war ich doch, wer war ich doch —
Gefühl voll Angst! ich lebe noch.
Ich dachte schon, ich läg in Ruh,
Und Freundeshand, die deckte zu.

Ach! aber Freundeshand bringt mir
Den Kelch des Todes, und von dir,
Von dir, von dir! mehr als der Tod,
Was über'm Grabe schlimmer droht.

Fern und verachtet und mißkannt,
Wo niemand weiß, wer mich verbannt.
Ach, wie so glücklich ist der Mann,
Der dir zu Füßen sterben kann.

Ach wär's auch nur vor deiner Thür,
Vor'm Thor der Stadt — nicht aber hier,
Wo ihn der Himmel selbst nicht kennt,
Und kaum die Erd' ein Grabmal gönnt.

Lenz verfolgte seinen Weg nach Weimar, wo er erwartet war. Dagegen wurde die Ehe des Frl. v. Waldner mit dem Herrn von Oberkirch nicht erst nach Ostern, sondern bereits acht Tage nach der Verlobung am 1. April in der Freiherrlich-Waldner'schen Behausung zu Straßburg eingesegnet, nachdem Tags zuvor, an einem Sonntag, der Ammeister und die Oberkirchenpfleger den nötigen Dispens für jenes abgekürzte Verfahren erteilt hatten.

Erwägt man alle diese Einzelheiten, die Verkündigung nicht in Straßburg, sondern auf Dörfern abseits Straßburg, die Heirat bereits acht Tage nach der Verlobung, und zwar nicht in öffentlicher Kirche, sondern im Hause, die Bewahrung des „Geheimnisses" durch Frl. König, so lange Lenz noch in Straßburg

weilte, so kann man sich der Ueberzeugung nicht verschließen, daß alle diese Anordnungen aus Rücksicht auf den verliebten Lenz getroffen sind, von dem die Familien Oberkirch und Waldner einen Skandal befürchteten.

In Bezug auf Lenzens Beziehungen zu Frl. v. Waldner hat die bisherige Darstellung vorschnell geurteilt. Erich Schmidt (Lenz u. Klinger S. 18) meint: „Sie, die gern Beziehungen zu literarischen Größen hatte, so zu Goethe und Wieland, wußte schwerlich, daß ein überspanntes deutsches Genie sie als Phyllis besang und in ihren Liebesbanden seinen Petrarch [!] und Waldbruder schrieb.“ Aber das Gegenteil ist auf Grund des Röderer-Briefes vom 23. Mai ersichtlich.

Eine jung verheiratete Frau, welche sich in Abwesenheit ihres Gemahls, „der nichts davon wissen sollte“, für einen Lenz, „dessen Verdienste sie hoch schätzt“, silhouettiren läßt, welche Röderer, der die Abnahme der Silhouette besorgt, „als einen Freund des Dichters sehr gnädig empfängt“, hat gewiß den Dichter Lenz gekannt und sich gern von ihm huldigen lassen. Daß sie Lenz in ihren Memoiren mit keinem Worte erwähnt, während sie doch zwei Briefe von Goethe und Wieland aus jener Zeit im Wortlaut anführt, beweist nur, daß sie ihre früheren Beziehungen zu dem später so unglücklichen Dichter absichtlich verschweigen wollte. Frl. Henriette von Waldner, die als Frau v. Oberkirch in ihren Memoiren I S. 83 (93) selbst gesteht: „J'ai toujours aimé les personnes de génie, et si j'avais possédé une plus grande fortune, le rôle de Mécène m'eût tout à fait convenu. Je les ai recherchées tant que cela m'a été possible“, hat mit Lenz in Beziehungen gestanden, wenn sie sich auch, dem Gebote der Klugheit folgend, die Ehe mit dem Baron Karl Siegfried von Oberkirch, der noch einmal so alt war wie sie selbst, gefallen ließ.

Ihr Geständnis I S. 66 (75): „Il fut question à cette époque de mon mariage avec M. d'Oberkirch. M. M. de Wurmser, nos parents, eurent les premiers l'idée de cette

alliance et en parlèrent à mon père qui l'accueillit. Le Baron Siegfried d'Oberkirch parut à tous les miens un parti convenable. Ce mariage, qui convint tout de suite à mon père, me plût bientôt", läßt jene Ehe als Convenienzheirat erscheinen.

Daß Herr von Oberkirch und die Familie von Waldner Lenz absichtlich aus Straßburg entfernt haben, unterliegt keinem Zweifel. Die Stelle in dem obenerwähnten Gedicht „Wo niemand weiß, wer mich verbannt", beweist, daß der Grund seiner Entfernung schon auf der Reise plötzlich klar vor Lenz' Seele getreten sei. Von dem Vollzuge der Ehe hörte Lenz erst am 16. April durch Röderer. Wie aus dem Briefe Röderers vom 23. Mai ersichtlich, glaubte Lenz in seiner Bestürzung auch dann noch, der Freund habe ihn mit jener Nachricht nur zum besten haben wollen. Merkwürdigerweise hatte Lenz bis dahin weder von Goethe, noch von Lavater ein Wort von dem Vollzug der Ehe vernommen, und doch scheint jeder derselben um den Hochzeitstag viel früher wie der in Straßburg wohnende Lenz gewußt zu haben.

Unter den Hochzeitsgästen erschien nämlich nach den Memoiren der Frau v. Oberkirch I S. 68 (77) **„M. de Turckheim, gentilhomme ordinaire de S. A. le duc de Saxe-Weimar. Il arrivait de Weimar, et m'apporta des nouvelles de M. Goethe, ses respects et ses voeux."**

Konnte auch Goethe durch den Herzog von Weimar und die Weimarer Hofdame Frl. Adelaide von Waldner, eine Kousine Henriettens, von jener bevorstehenden Vermählung in Kenntnis gesetzt worden sein, so wäre es doch ein sehr sonderbarer Zufall, wenn in den ersten Herzensergießungen der beiden Freunde die Verheiratung der beiden bekannten Straßburger Dame, welcher Goethe noch soeben seine Wünsche hatte übermitteln lassen und von der Lenz sich nicht hatte enthalten können, in seinen Briefen an Knebel und Merck zu sprechen, niemals erwähnt worden wäre.

Noch am 14. April redet Lenz in seinem Briefe an Lavater

ganz unbefangen von Fräulein Waldner, deren Bild auch der Herzog und Goethe für mißlungen erklärt hätten. Erst unter dem 16. April sandte ihm Röderer die Trauerbotschaft, die ihn aufs tiefste erschütterte. Aus der Frage Röderers: „Hast du, Lenz, die Verse gelesen, die Lavater der Frau von Oberkirch auf ihre Kopulation geschickt hat ohne Unterschrift des Namens?“ konnte Lenz entnehmen, daß auch Lavater ihm die Thatsache der Verlobung und Vermählung verheimlicht und im Einverständnis mit dem Herrn v. Oberkirch und Frl. v. Waldner seine Berufung nach Weimar veranlaßt habe.

Röderer kannte den Zusammenhang der Dinge nicht, aber er wußte, wie nahe dem armen Freunde die Nachricht von der Vermählung seiner Angebeteten gegangen war. Die Worte „Laß mich mit dir weinen, mit dir — ach — verstummen. Lebe wohl, lieber Bruder! Gott tröste dich! sey mit ihm, Lenz, wie er gewiß mit dir ist, mein lieber leidender Heiliger“ lassen erkennen, daß der gute Röderer den Seelenschmerz des Freundes zu würdigen verstand.

Im April war Lenz noch leidlich guter Dinge, wenn auch geheimer Gram an seinem Herzen nagte. „Ich bin hier verschlungen vom angenehmen Strudel des Hofes, der mich fast nicht zu Gedanken kommen läßt, weil ich den ganzen Tag oben beim Herzog bin. Aber mein Herz bleibt immer dasselbe und kann seine Richtungen nicht ändern. Goethe ist wirklich Mignon hier und ich ganz glücklich und ganz unglücklich!“ so schreibt er an Lavater. Aber als er Frl. v. Waldners vollzogene Vermählung erfuhr und die ganze Intrigue durchschaute, die ihn schließlich von Straßburg weggesprengt hatte, wollte er nicht mehr in Weimar bleiben, sondern sehnte sich mit seinem wunden Herzen fort von den neugierigen Augen des Hofes in die Waldeinsamkeit, um dort seinen Gedanken an ein verlorenes Glück nachzuhängen. An Herder schreibt er den 9. Juni: „Vor einigen Monaten war ich freilich in glücklicherer Stimmung, aber mein Herz bleibt dennoch dasselbe, taub zwar jetzt für die ganze Natur,

ein hinschwindender Schatten, nicht einmal der Reminiscenzen fähig."

In der zweiten Hälfte des Juni muß Lenz durch den Straßburger Ehrmann, der damals nach Dessau zum Philantropin reiste und von Röderer am 4. Juni für Weimar angekündigt wurde, den ganz genauen Zusammenhang der Dinge erfahren haben, der ihn körperlich und geistig krank machte.

An Kayser schreibt Lenz den 26. Juni, den Tag vor seiner Abreise nach Berka, in wehmütig resignierter Stimmung: „Entschuldige mich doch, guter Kaiser, bei unserm theuren Lavater, von dem ich durch Ehrmann viel erfreuliches gehört, daß ich in einer Seelenlage bin, in der ich ihm lange nichts werde schreiben können. Ich danke ihm tausendmal für alle Proben seiner Güte gegen mich, die sichtbaren und unsichtbaren, bitte nochmals sobald es möglich seyn wird, um das ihm bewußte Päckgen dessen Adresse er nur an Goethe macht (weil ich aufs Land gehe) und mir zur Stärkung ein Paar Worte von sich und seinem Befinden beylegt."

Klinger, der am 24. Juni in Weimar erschien, um Lenz' Erbschaft anzutreten, und mit Lenz in demselben Gasthof wohnte, gebraucht in zwei Briefen die Aeußerung über ihn „daß er in ewiger Dämmerung herumgehe". Ihm und anderen war Lenz „ein Gegenstand des Mitleids". Und in einem gleichzeitigen Briefe, in welchem Lenz nochmals um das Bild der Waldner fleht, das ihn in einer selbstgewählten Einsamkeit erhalten sollte, klagt er seinem Herzensfreunde Lavater:

„Ich habe deinen zweiten Theil Physiognomik nur flüchtig mit dem Herzog durchlaufen können, ihn bei manchen Stellen aufmerksam gemacht, ihm vorgelesen und mich gefreut. Sobald ich Ruhe finde, geh ich es mit geweyhter Seele durch, jetzt bin ich auch selbst dazu unfähig. Du bist der Einzige, dem ich diese Art meiner Existenz klagen kann, und nicht einmal darin finde ich Trost. Eine gänzliche Taubheit meiner Nerven, die nur, wenn ich arbeite, mich alle Stacheln des Schmerzens fühlen lassen.

Sage mir ein Wort insbesondere, das wird wohlthun: aber um alles in der Welt schone mich nicht. Das macht bei mir alles nur schlimmer. Ich bin auf den Punkt verschwiegener unangenehmer Nachrichten scharfsichtiger als Du glaubst. Wahrheit ist immer der einzige Trost für mich gewesen.

Wie ich itzt so klein, so schwach gegen ehemals mich fühle. Gieb mir mehr wirkliche Schmerzen, damit mich die imaginären nicht unterkriegen. O Schmerzen, Schmerzen! Mann Gottes, nicht Trost ist mein Bedürfnis. Die Taubheit allein kann ich nicht ertragen.

Du bist in Karlsruhe gewesen, wie mir Herr von Edelsheim, Minister am dortigen Hofe, der die Trauerpost von der Russischen Großfürstin Tode hieher brachte, erzählt hat. Wie hat dir's dort gefallen? Und solltest du nicht den Weg über Straßburg genommen haben? Und solltest du niemand dort gesehen und gesprochen haben?"

Aus diesem Briefe geht im Zusammenhang mit dem bereits Gesagten unläugbar hervor, daß Lenz' Seelenschmerz, der ihn zu jeder Thätigkeit unfähig machte und ihn Weimar verlassen ließ, durch die Trauer über die Verheiratung des Frl. v. Waldner hervorgerufen war. Die Klage: „Ich bin auf dem Punkt verschwiegener unangenehmer Nachrichten scharfsichtiger als du glaubst", die lauernde Frage „Und solltest du niemand in Straßburg gesehen und gesprochen haben?" lassen vermuten, daß er Lavater als denjenigen erkannte, der an seiner Entfernung aus Straßburg aus Gründen jener Heirat des Frl. von Waldner beteiligt gewesen war.

Lenz ist auch in seiner Leidenschaft ein Sonderling, aber eine gute Seele. Anstatt sich gegen Lavater zu beklagen oder seinen Freunden in Weimar in seinem Zustande beschwerlich zu fallen, vergräbt er sich, ein zweiter Werther, mit seinem Gram, den seine bereits erschütterten Nerven nicht zu überwinden vermochten, fern von den Augen des Hofes in die Einsamkeit des

Thüringer Waldes, wo er die Selbstzerstörung seines Inneren begann.

Lenz hat alles über sich ergehen lassen. Der spöttische Hof in Weimar, die Freunde, welche den Grund seines Kummers nicht ahnten, zweifelten an seinem Verstande. Wieland schreibt am 5. Juli an Merck:

„Lenz ist seit acht Tagen ins Eremum gegangen, wo er vermuthlich Heuschrecken und Wildfang ißt und entweder ein neues Drama oder ein Projekt, die Welt zu bessern, macht, das seit geraumer Zeit seine Marotte ist."

Dies hält aber den alten Sophisten nicht ab, an Lenz den 27. August zu schreiben: „Lieber Schatz, hab uns lieb und mach, daß du bald wieder hier existirst. Du kannst hier so gut einsam leben als in Bercka, wenn du nur ein für allemal ein wenig rangirt bist — wozu aber, was dich lieb hat, herzlich gern behülflich seyn wird."

Auch Kayser wundert sich über Lenzens Verhalten, wenn er auch besondere Gründe zu ahnen scheint: „Sollte dirs nicht dort wohl werden können", schreibt er aus Zürich den 24. Juli, „wohin ich Flügel der Morgenröte haben möchte! in der Götterhaußhaltung! Ich ahne vielleicht mehr von deinem Zustand Lieber, als du glaubst. Ich habe mich auch aus vielem herausgerissen und sitze jetzt hier und ich darbe zwar immer und immer und doch kann's einem gut dabey seyn".

Goethe ließ den Freund nach Berka gehen, in der Hoffnung, daß er dort von seiner phantastischen Liebe genesen möchte. Lavater dagegen wich unter Entschuldigung wegen Arbeitsüberhäufung absichtlich Lenz' dringenden Fragen aus. Nur der gute Röderer versteht die Leiden des Freundes und sucht ihm Trost einzusprechen:

„Du bist liebender als ich, aber du kannst mich kaum lieben, wie ich dich; liebe mich nicht, mein David, mein Bruder, du heiliges Kind Gottes, liebe mich nicht, aber sey ruhig, fasse dich, sey stark, laß dich die Rechte deines und meines Gottes leiten, halten, stärken, sey stark so, wann du schwach bist."

Als Lenz am 27. Juni in die Einsamkeit des Thüringer Waldes flüchtete, hatte er keineswegs die Absicht, müßig zu gehen, sondern an seinen dichterischen Entwürfen zu arbeiten und die Zeit abzuwarten, bis ihm eine militärische Anstellung, die ihm allein zu gefallen schien, zu teil geworden wäre. Wahrscheinlich hatte ihm die Herzogin-Mutter, die sich auch für Klinger verwandte, in dieser Hinsicht Hoffnungen gemacht, ihn aber immer wieder vertröstet. Der bekannt gewordene Anfang eines Briefes von Lenz „**Votre Altesse dans sa dernière a paru vouloir m'exiler de Weymar pour un plus long tems encore. J'ai obéi. Je la remercie de la lettre dont Elle a daignée m'adoucir cette peine**“ scheint darauf hinzudeuten. An den Aktuar Salzmann schreibt er noch am 23. Oktober: „Vielleicht sehen Sie mich einmal in herzoglich sächsischer Uniform wieder. Doch das unter uns“. Allein seine Gesundheit wankte und seine Gedanken hafteten an der Straßburger Liebe und der letzten Ursache seiner Entfernung von dort.

Mit Frl. König correspondiert er über eine Silhouette der Frau von Oberkirch, welche jene ihm als Ersatz für seine getäuschten Hoffnungen verschafft hat, durch sie unterhält er einen Briefwechsel mit der Verehrten, der er einen Brief Wielands und die einzelnen Hefte von Wielands Deutschem Merkur übermittelt. Der Freund, von welchem Wieland in seinem Briefe an die Frau von Oberkirch vom 12. November 1776 spricht, der das Glück habe, sie zu kennen und persönlich von ihr gekannt zu sein, ist kein anderer als Lenz, an den kurz zuvor Wieland geschrieben: „Ich weiß nicht, wieviel Merkure Dir fehlen. Komm und hole sie selbst — und den Brief Deiner französischen Dame, die soviel Lerms um Nichts macht“. Auch an dieser Stelle ihrer Memoiren I 82 (92) hat also Frau v. Oberkirch, welche nur von Goethe als dem Urheber jener Zusendungen spricht, die Erinnerung an den unglücklichen, ihr einst treu ergebenen Lenz mit Absicht getilgt.

Goethe bewies dem Freunde wiederholte Teilnahme. Er

versorgte ihn mit Büchern und Geld und besuchte ihn in seiner Abgeschiedenheit. Die Notiz des Goetheschen Tagebuchs vom 17. Juli: „Abends nach Berka. Lenz Einsamkeit. Schweigen", scheint darauf hinzudeuten, daß Lenz dem Freunde sein ganzes Herz ausgeschüttet und Goethe sich zum Schweigen verpflichtet gehalten habe. Am 28. August, seinem 27. Geburtstage, empfing Goethe Lenzens Besuch, mit dem er den Abend verbrachte.

Was seine dichterischen Arbeiten betrifft, so hatte Lenz während seines Aufenthaltes in Weimar außer dem Gedicht „Tantalus" und der dramatischen Phantasie „Der Engländer" auch ein Schauspiel „Henriette von Waldeck oder die Laube" begonnen. Die beiden letzteren Erzeugnisse sind aus seiner Waldner-Liebe hervorgegangen. Aber während „Der Engländer", den er vollendete, durchaus phantastisch und regellos ist, so daß Zimmermann mit der Behauptung Recht hatte, der Verleger Reich werde seine dafür gezahlten fünf Karolinen kaum zurückerhalten, gehört das Fragment „Die Laube" zu den besten Ansätzen, die Lenz jemals auf dramatischem Gebiete gemacht hat.

Goethe wird hier unter dem Namen Gangolf (Wolfgang) oder Rothe als Ehestifter zwischen Konstantin (Lenz) und Henriette von Waldeck (v. Waldner) mit Begeisterung gefeiert. Es war die Zeit innigen Einvernehmens mit Goethe, als Lenz den Freund so verherrlichte. Bald jedoch trübte sich das Verhältnis.

Man muß in diesem Falle als Parallele das Verhältnis Goethes zu Klinger heranziehen, der kurz vor Lenzens Abreise nach Berka in Weimar eintraf. Goethe, der kein Wort von seinem Kommen erfahren, aber den Jugendfreund aufs herzlichste empfing, hatte gleich nach seiner Ankunft mit ihm „über alles ein für allemal geredt", ihm also wohl die beruhigendste Versicherung für seine Verwendung gegeben. Allein Klingers stolze Worte an Schleiermacher vom 25. September: „Ohne dies nehm ich immer und ewig hier keine Civildienste" lassen erkennen, daß sich auch dieses Kraftgenie für jede bürgerliche Berufsthätigkeit für zu gut hielt. Den schön gewachsenen Jüngling

reizte ebensosehr wie den kleinen Lenz, der den Mangel der Statur durch taktische Kenntnisse auszugleichen suchte, allein der Militärdienst, welcher, wie in der Landsknechtszeit, so auch in jener Epoche des amerikanischen Freiheitskrieges, der brausenden, mit den socialen Verhältnissen unzufriedenen deutschen Jugend einzige Befriedigung zu gewähren schien. Erst später hat Klinger bei dem Großfürsten Paul von Rußland, als Offizier und Vorleser zugleich, eine seinen Wünschen entsprechende Stellung gefunden.

Als aber Klinger im Uebermute jener kraftgenialen Jugend bei einem Scheibenschießen am Weimarer Hofe Goethes Bildnis als Ziel benutzte, fühlte sich Goethe auch innerlich getroffen. „Klinger kann nicht mit mir wandeln", schreibt er schon am 24. Juli an Merck, „er drückt mich, ich habs ihm gesagt, darüber er außer sich war und's nicht verstund und ichs ihm nicht erklären konnte noch mochte." An Lenz jedoch hat er noch sein Wohlgefallen. An demselben Tage schreibt er an Merck: „Lenz ward endlich gar lieb und gut in unserm Wesen, sitzt jetzt in Wäldern und Bergen allein, so glücklich er seyn kann."

Am 9. September schreibt Wieland an Merck: „Von unserm Lenz wird Ihnen Goethe bald was schicken, das Ihnen Spaß machen wird. Man kann den Jungen nicht lieb genug haben. So eine seltsame Composition von Genie und Kindheit! So ein zartes Maulwurfsgefühl, und so ein neblichter Blick! Und der ganze Mensch so harmlos, so befangen, so liebevoll! Er lebt noch immer in seiner Camera obscura zu Berka, und macht nur alle 3—4 Wochen eine kurze Erscheinung bey uns. Wir lieben ihn alle wie unser eigen Kind, und so lange er selbst gerne bleibt, soll ihn Nichts von uns scheiden."

Wieland spiegelt hier zweifelsohne auch Goethes Gesinnung wieder. Aber schon am folgenden Tage wandte sich das Blatt. Frau v. Stein, Goethes Freundin, hatte sich Lenz erbeten, um auf ihrem Gute Kochberg von ihm Englisch zu lernen. Goethe bemerkt unter dem 10. September in sein Tagebuch: „Früh war Lenz da wegen Kochberg. Reine Trauer des Lebens" und

schreibt an demselben Tage an Frau v. Stein jenen Brief, der deutlich seine Eifersucht beweist, wenn er sie auch nachträglich zu bemeistern wußte:

„Ich schick Ihnen Lenzen, endlich hab ich's über mich gewonnen. O Sie haben eine Art zu peinigen wie das Schicksaal, man kann sich nicht drüber beklagen so weh es thut. Er soll Sie sehn, und die verstörte Seele soll in Ihrer Gegenwart die Balsamtropfen einschlürpfen, um die ich alles beneide. Er soll mit Ihnen seyn — Er war ganz betroffen, da ich ihm sein Glück ankündigte, in Kochberg mit Ihnen seyn, mit Ihnen gehen, Sie lehren, für Sie zeichnen, Sie werden für ihn zeichnen, für ihn seyn. Und ich — zwar von mir ist die Rede nicht, und warum sollte von mir die Rede seyn — Er war ganz im Traum, da ich's ihm sagte, bittet nur Geduld mit ihm zu haben, bittet nur, ihn in seinem Wesen zu lassen. Und ich sagt ihm, daß er es, eh er gebeten, habe. Ich schicke einen Shäckespeer mit, schicke hoffentlich den Wäckefield nach. Geniessen Sie rein der lieben Herbst Zeit, es scheint, als wollt Sie der Himmel mit lieben Tagen seegnen. Ade, von mir hören Sie nun nichts weiter, ich verbitte mir auch alle Nachricht von Ihnen oder Lenz. Wenn was zu bestellen ist, mag er's an Philip schreiben."

d. 10. Sept. 76. G.

„Lenz will nun fort, und ich hatte Bedencken Ihnen die vorhergehende Seite zu schicken, doch Sie mögen sehn wie mirs im Herzen manchmals aussieht, wie ich auch ungerecht gegen Sie werden kann."

Seit dem Tage, da Lenz von Frau v. Stein bevorzugt wurde, fiel er in Goethes Liebe. Darüber kann auch die Stelle in Goethes Brief an Frau v. Stein vom 16. September „Lohns Gott was Sie für Lenzen thun" nicht in Zweifel lassen. Denn an demselben 16. September schreibt er über Lenz, der doch damals weder in Weimar noch in Berka weilte, ihm also nicht mehr durch seine Gegenwart beschwerlich fiel, an Lavater:

„Lenz ist unter uns wie ein krankes Kind und Klinger wie

ein Splitter im Fleisch, er schwürt und wird sich heraus schwüren leider."

Und an Merck: „Lenz ist unter uns wie ein krankes Kind, wir wiegen und tänzeln ihn, und geben und lassen ihm vom Spielzeug was er will. Klinger ist uns ein Splitter im Fleisch, seine harte Heterogeneität schwürt mit uns, und er wird sich herausschwüren. Ich hab' über die beiden Kerls nichts Treffenderes zu sagen."

Jetzt auf einmal fängt Lenz an seinem Freunde Goethe antipathisch zu werden. In Goethe regt sich nicht die Liebeseifersucht, aber die Eifersucht, nicht mehr allein der Bevorzugte zu sein. Klinger verließ damals Weimar, nachdem der Kraftapostel Kaufmann auf seiner Durchreise nach Dessau durch Klatschereien den Bruch zwischen Goethe und ihm vervollständigt hatte. Aber auch Lenzens Stellung war erschüttert. Schlosser in Emmendingen witterte bereits Unheil. „Schreiben Sie mir doch um Himmels und unserer Freundschaft willen aus Weimar ein Wort von Goethe und Lenzen," schreibt er am 22. September 1776 an Röderer nach Straßburg, der im Begriff stand nach Göttingen zu reisen. „Ihr Brief soll gleich verbrannt werden und weder er noch der Inhalt einem Menschen offenbahrt werden."

Nicht lange dauerte übrigens das herrliche Leben in Kochberg. Schon Ende Oktober kehrte Frau v. Stein nach Weimar zurück. Lenz ward entlassen, und Frau v. Stein wandte sich mit erneuter Liebe zu Goethe zurück, mit dem sie ihre englischen Stunden fortsetzte.

„Vielleicht komm ich ein paar Seiten Englisch zurückzulegen, eh Sie nach Hof gehen," schreibt Goethe am 10. November. „Ich maskiere mir ietzt das Verlangen Sie zu sehen mit der Idee daß ich Ihnen zu was nuz bin." Lenz aber, der sich aus allen Himmeln plötzlich wieder in die Alltäglichkeit gestürzt sah, zog sich in seine Einsamkeit nach Berka zurück, um über den neuen Verlust eines Glückes zu brüten und den glücklicheren

Freund, der so oft schon in der Liebe gewechselt, zu beneiden. Von Frau v. Stein nahm er nicht persönlichen Abschied, doch sandte er ihr am 3. November einen englisch geschriebenen Abschiedsbrief, der bis jetzt nur in deutscher Uebersetzung bekannt geworden ist; er spricht unverkennbar Lenzens ganzen Schmerz und Trübsinn aus:

„Sie werden, theuerste Frau, sich wahrscheinlich darüber wundern, daß ich Weimar verlassen, ohne von Ihnen Abschied genommen, ohne Ihnen mit all der Wärme, über die ein menschliches Herz verfügen kann, meinen Dank wiederholt zu haben, daß ich in einer mir bisher unbekannten Lebensweise mich Ihrer Nähe mehrere Monate erfreuen durfte, die deshalb auch auf ewig meinem Herzen eingeprägt sind. Ich darf keine Entschuldigung machen, da ich fast fürchte, keine Worte dafür zu finden, oder, wenn ich welche fände, sie in einer Weise vorzubringen, die Ihrem Zartgefühl nicht zusagen würde. Dies ist die Wahrheit, wenn Sie es auch nicht glauben wollten. Ich schreibe Ihnen englisch, weil ich mir schmeichle, etwas zu Ihrer Kenntniß dieser Sprache beigetragen zu haben. Die Zauberkraft Ihrer reizenden Phantasie wird meinem Versuche den Ausdruck verleihen, der ihn werth macht, von Ihnen gelesen zu werden. Vermöchten Worte dem Entzücken und den Kümmernissen des Herzens Luft zu machen, so wäre ich sehr zu beklagen, daß zur Zeit, wo mir ein Gut geraubt wird, dieser Trost meinen Gefühlen Ausdruck zu geben, nicht verliehen ist, wobei ich von einer Art Schwermuth überwältigt werde, die von einer vollständigen Vergessenheit alles Glückes begleitet ist, mit dem ich gesegnet war. Nur so viel bleibt mir davon übrig, daß mir die Gegenwart im Vergleich mit der Vergangenheit als der Gipfel aller Pein erscheint."

Noch einen Trost hatte Lenz, als er sich wieder in die Einsamkeit nach Berka zurückzog, denjenigen der Poesie. Es war allerdings ein verhängnisvoller Trost für ihn, sich an der ihm feindlichen Gegenwart durch die Gebilde seiner dichterischen

Phantasie zu rächen. Wie leicht konnte ihm da seine übermäßige Reizbarkeit einen bösen Streich spielen!

Schon längst hatte er einen Roman unter Händen, den er „den Waldbruder, ein Pendant zu Werthers Leiden“ nannte. Das Aufgeben seiner Stelle bei den Herren von Kleist in Straßburg, sein zurückgezogenes Leben bei Frl. König, seine hoffnungslose Liebe zu Frl. v. Waldner, sein Briefwechsel mit Lavater über ihr Bildnis waren Motive, die er bereits vor seiner Abreise von Straßburg in einen Roman zu bringen gedachte. In Weimar hat er daran weiter gearbeitet; denn die Herzogin-Mutter schrieb an ihren Sohn, der am 20. Juli den Schacht des neu eröffneten Bergwerks zu Ilmenau besuhr: „Grüßt alle Brüder Herze, die es oben gibt, und sollten es auch Waldbrüder seyn, so bittet, daß sie mein gedenken.“ Der Plan des Romans, in dem Lenz selbst als Bruder Herz auftreten wollte, war ihr also bekannt.

Das Lenzsche Werk ist erst nach Lenzens Tode im Jahre 1797 in Schillers „Horen“ als Fragment veröffentlicht worden. Goethe hatte Schiller damals auf dessen dringendes Ersuchen, ihm alles, was er noch von der Lenzschen Hinterlassenschaft besitze, für die „Horen“ zu übergeben, mehrere Lenzhandschriften, unter ihnen auch den „Waldbruder“ gesandt, aber mit der ausdrücklichen Bemerkung, die „wunderlichen“ Hefte liegen zu lassen, bis sie sich noch einmal darüber besprochen hätten.

Am 12. Februar 1797 verwirklichte Goethe den angekündigten Besuch bei Schiller in Jena. Leicht wird es diesem nicht geworden sein, Goethes Bedenken gegen die Veröffentlichung eines Werkes, in welchem dessen Liebesegoismns so sehr gegeißelt worden war, zu besiegen. Aber er setzte seinen Wunsch durch, als man über die Weglassung des fünften Teiles, in welchem Herz im Zweikampf gegen Rothe fällt, einig geworden war. Um den Gedanken an ein vollendetes Ganze nicht aufkommen zu lassen, haben die Herausgeber den Roman mitten im Satze abgebrochen.

Der Waldbruder ist ein Gemisch zeitlich verschiedener Entwürfe. Die Verarbeitung derselben ist in aller Eile und daher sehr flüchtig gemacht. Der Dualismus, der darin besteht, daß Herz im ersten Teil seine Bedienung in der Kanzlei niedergelegt hat und in den Odenwald gegangen ist, um Waldbruder zu werden, und im zweiten Teil in der Stadt lebt, wo er den ganzen Tag, da er seinen Dienst niedergelegt hat, informieren muß, liegt so offen zu Tage, daß man sich billig wundern muß, daß er seinen Erklärern nicht aufgefallen ist.

Der Grundstock des Romans besteht in dem Leben in der Stadt, das heißt in Straßburg, bezieht sich also auf das Jahr 1775, da Lenz seinen Dienst bei den Herrn v. Kleist niedergelegt hat und sich mit Privatstunden, die er von Morgens bis Abends gibt, erhalten muß. Der erste Teil dagegen, in welchem Herz-Lenz seine Bedienung in der Kanzlei niedergelegt hat, um Waldbruder zu werden, ist spätere Zuthat, da Lenz, seine Stelle am Weimarer Hofe aufgebend, im Sommer 1776 in die Waldeinsamkeit nach Berka flüchtete. Er ist erst kurz vor der auf den 26. November fallenden Lenzschen Katastrophe in Berka geschrieben; dies kann ich in diesem Falle mit chronologischer Genauigkeit feststellen:

Im ersten Briefe nämlich wundert sich Herz, daß das Klima auch im Winter so mild sein könne. Aehnlich schreibt Goethe den 6. November 1776 abends: „Ich sizze noch in meinem Garten, es ist das schönste Wetter von der Welt, pflanze und mache allerlei Zeugs.“ Und in sein Tagebuch bemerkt er unter demselben Datum: „Immer die schönsten Tage“ und auch am 8. November: „Schönste Tage“.

Dagegen klagt Herz schon im zwölften Briefe des ersten Teils: „Gestern konnt' ichs fast nicht aushalten in meiner Hütte. Alles war versteinert um mich, und ich habe die Kälte in der härtesten Jahreszeit in meinem Vaterlande selbst nicht so unmitleidig gefunden. Ich nahm mir das Eis aus den Haaren, und es war mir nicht möglich, Feuer anzumachen; ich mußte also

ziemlich spät ins Dorf hinabgehen, um mich zu wärmen." Denselben Umschwung der Witterung meldet Goethe:

Den 19. November 1776 an Charlotte v. Stein: „Ich kalfatre ietzt Fenster und Thüren, und will sehen, wie lang ich mich gegen die Unbilden der Witterung halte, und ob sie mich überwältigen."

Den 22. November 1776 an Merck: „Ich wohn noch im Garten und balge mich mit der Jahreszeit herum und die Abwechselungen der Witterung und der Welthändel um mich frischen mich immer wieder neu an."

Da Goethe sich in Dichtung und Wahrheit beklagt, daß Lenz ihn zum vorzüglichsten Gegenstande seines imaginären Hasses ausersehen habe, die Ursache der Entzweiung also auf literarischem Gebiete gesucht werden muß, da ferner die Beendigung des „Waldbruders", den Goethe an sich genommen, unmittelbar vor Lenzens „Eselei" (26. November) fällt, Goethe am 28. November unter fortwährendem Verdruß zur Herzogin-Mutter, zu Frau v. Stein und dem neckischen Frl. v. Göchhausen gegangen ist und am 29. November mit seinem Verlangen an dem Kammerherrn v. Einsiedel, dem Vater aller lustigen Streiche, wie sie damals am Weimarer Hofe erlaubt waren, hartnäckigen Widerstand fand, so ist es als sehr wahrscheinlich anzunehmen, daß der „Waldbruder" es war, welcher, im Kreise jener Damen des Hofes vorgelesen und belacht, das Zerwürfnis zwischen Goethe und Lenz hervorrief.

Denn der „Waldbruder", unter Lenzens Erzählungen bei weitem die beste, ist eine Satire auf Goethes und Lenzens Charakter, so zwar, daß der phantastische Lenz doch moralisch hoch erhaben steht über Goethes epikuräischem Liebesegoismus. Ganze Sätze der Briefe fünf, sieben und neun, wie folgende: „Ich lebe glücklich wie ein Poet, weil ich mich überall hinzupassen und aus allem Vortheil zu ziehen weiß" „Ich weiß, du knirschest die Zähne zusammen, aber mein Epikuräismus führt doch wahrhaftig weiter, als dein tolles Streben nach Luft- und

Hirngespinnsten" „Nichts lieblicher als die Eheknoten, die für mich geschlungen werden und an denen ich mit solcher Artigkeit unten weg zu schleichen weiß" und ähnliche, die entschieden Goethesches Gepräge tragen und in denen Goethe den Freund mit Selbstironie von seiner hoffnungslosen Neigung zu heilen sucht, scheint Lenz, was schon Erich Schmidt vermutete und K. Weinhold beweislos bestätigte, wirklichen Billets Goethes entnommen oder doch solchen „nachgeäfft" zu haben.

Der Umstand, daß diese Briefe nur dem ersten, kurz vor der Katastrophe hinzugefügten Teile angehören, beweist die satirische Wendung, welche Lenz erst ganz zuletzt dem „Waldbruder" gegeben hat. Nach dem Tagebuche eilte Goethe in der Morgenfrühe des 27. November nach Berka, wahrscheinlich, um in Lenzens Abwesenheit, der vermutlich in Weimar geblieben war, in dessen Zimmer seine Briefe wieder an sich zu nehmen.

In dem „Waldbruder" führt Lenz den Namen Herz, den er im Kreise seiner Straßburger Bekannten — Cleophe Fibich nennt ihn so — getragen haben muß. Die übrigen Personen sind folgende:

Rothe ist Lavater-Goethe, Gräfin Stella-Henriette Waldner v. Freundstein, Oberst Plettenberg-Baron v. Oberkirch, Witwe Hohl — von ihrer Magerkeit so genannt — Frl. Luise König, Fernand-Röderer, Frl. Schatouilleuse trägt Züge des neckischen Hoffräuleins Luise v. Göchhausen, und Honesta besitzt zwar die warme, mitleidige Empfindung der Frau v. Stein, wird aber, da sie die ganze Intrigue aufdeckt, nach der Uebersetzung des Namens zu urteilen, den Straßburger Ehrmann zu bedeuten haben, der, wie aus dem erwähnten Briefe Lenzens an Lavater hervorgeht, Lenz die Gründe auseinandersetzte, derentwegen er Mitte März von Straßburg nach Weimar gesprengt worden war. (In dem hinter Frankfurt verfaßten Gedichte ist umgekehrt Frl. König in den „Freund" verwandelt.) Denn die Liebe zu Frl. v. Waldner und die mit ihr zusammenhängende Entfernung des Dichters aus Straßburg bilden den schon von Schiller erkannten

biographischen und pathologischen Kern des Lenzschen „Waldbruders".

Herz-Lenz hat seine Bedienung (bei den Herrn v. Kleist) niedergelegt und muß den ganzen Tag informieren. Bei der Witwe Hohl (Frl. König) in der Laubbacher Straße (Knoblauchgasse) hat er sich als Mieter einquartiert. Hier verliebt er sich aus den Briefen, welche Gräfin Stella (Frl. v. Waldner) während ihres Aufenthalts auf dem Lande (auf dem Gute Schweighausen im Oberelsaß) an die Witwe Hohl geschrieben hat, in die Briefstellerin. Da er vernommen, daß sie zu den Winterlustbarkeiten in ** (Straßburg) angekommen sei, suchte er sie überall, sieht aber irrtümlicher Weise eine Zeitlang eine Frau v. Weylach (v. Bulach?) für die Erkorene seines Herzens an. Endlich eines Besseren belehrt, hat er das Glück, die Gesuchte auf einem Maskenball zu sehen, wird bei der Witwe Hohl mit ihr persönlich bekannt und nährt von nun an die verzehrendste Leidenschaft. Aber Witwe Hohl spielt ein falsches Spiel. Sie verheimlicht ihm, daß die Gräfin im Stillen dem Oberst Plettenberg (v. Oberkirch) versprochen ist, der schon bei Jahren (Herr v. Oberkirch war ein Vierziger) und bereits eine Kampagne wider die Kolonisten in Amerika (den siebenjährigen Krieg) mitgemacht hat.

„Rothe (Lavater-Goethe) war hinter dies alles gekommen. Er (Goethe) hatte seit langer Zeit Zutritt in dem Hause der Gräfin, sowie er überhaupt hier (in Straßburg) in den besten Häusern hat, weil er von den Großen (Herzog v. Weimar) in wichtigen Geschäften mit Erfolg gebraucht wird und seine persönlichen Gaben seine Gesellschaft zu der angenehmsten von der Welt machen.

„Die Gräfin war ganz innigstes Bedauern für die Verirrung eines Menschen von so vielen Talenten, wie Rothe (Lavater) ihr den Herz beschrieb, und bat ihn, ihr ein Mittel an die Hand zu geben, ihn vielleicht zu heilen. Rothe wußte ihr kein besseres vorzuschlagen, als daß sie sich etwa für ihn malen

ließe, damit er doch einige Entschädigung für seine getäuschten Hoffnungen hätte (dieser Umstand ist Abspiegelung der Thatsache, daß zuerst ein Bild, dann auf Lavaters Wunsch eine Silhouette der Frau v. Oberkirch gemacht wurde, von welcher auch Lenz ein Exemplar erhielt), — und alsdann wollten sie dafür sorgen, ihn zu entfernen und darüber mit Plettenberg selber korrespondieren, der von der ganzen Sache unterrichtet werden mußte, weil sie schon eine Fabel in der Stadt geworden war.

„Das geschah. Plettenberg schlug vor, ihn in seinem Regimente nach Amerika mitzunehmen (Lenz fühlte im Februar 1776 vorübergehend Lust, mit v. Lindau, der eine Offiziersstelle im Wuthgenauischen Regimente des Landgrafen von Hessen-Kassel angenommen hatte, nach Amerika zu gehen).

„Sie hatten zugleich den Plan gemacht, den armen Herz nichts von ihrer Verbindung mit Plettenberg merken, sondern ihn in seinem lieben Irrtum fortträumen zu lassen, bis Zeit und Entfernung ihn von selbst in den Stand setzten, einen solchen Todesstreich auszuhalten. Denn jetzt war nichts anders als sein unvermeidlicher Untergang abzusehen, sobald er ihn erführe. Unterdessen sollte Plettenberg zurückkommen und in Abwesenheit unseres Ritters die Hochzeit vollziehen."

Hier also wird mit Lenz' eigenen Worten bestätigt, was ich bereits oben selbständig ermittelt habe: daß nämlich der allerletzte Anstoß zu Lenzens Abreise nach Weimar mit der Vermählung des Herrn v. Oberkirch und des Frl. v. Waldner in ursächlichem Zusammenhange steht. Das Brautpaar hatte sich mit Lavater und vielleicht auch mit Goethe in Verbindung gesetzt, um den exaltierten Lenz, der in seinem Liebesparoxismus zu allem fähig schien, aus Straßburg fortzuschaffen; sagt doch Frl. Schatouilleuse im fünften Briefe des zweiten Theiles: Die Nachricht (von der Verlobung der Gräfin Stella), versichert,

wird Herrn Herzen übel schmecken. Wenn er sie nur nicht gar zu plump erfährt, ich glaube, er erschießt sich.

Gerade eine Skandal- und Selbstmordscene mußten die Verlobten fürchten; pflegte doch Lenz in seinem Lebensüberdruß, den übrigens auch Goethe eine Zeitlang geteilt hatte, zu Selbstmordszwecken mit Scheren und Messern zu spielen. Im Kern also enthält der „Waldbruder" geschichtliche Wahrheit, wenn auch das Beiwerk mit dichterischer Freiheit behandelt ist.

Am 26. November war, wie Goethe notiert, Lenzens „Eselei". Nach dieser scheint Lenz nur den Rat erhalten zu haben, abzureisen. Von unbekannter Hand war dem Schreiben Herders, der in Goethes Auftrag vermittelte, eine Summe Geldes hinzugefügt. Aber indem Lenz das Geld zurückwies, um sich nicht „eines ihm unbewußten Verbrechens" schuldig bekennen zu müssen, und um Gerechtigkeit bat, verschlimmerte er thörichtiger Weise seine Sache dadurch, daß er für Goethe ein Pasquill beilegte, mit der Bitte, es von Anfang bis zu Ende zu lesen. Darauf erfolgte, da in dem letzteren wahrscheinlich Goethes Verhältnis zu dem Herzog persifliert war, die Verweisung durch den Herzog.

Lenz glaubte in seinem Briefe an Herder einerseits seine satirischen Angriffe innerhalb der am Weimarer Hofe gestatteten Grenzen gehalten zu haben, andererseits muß er selbst zugestehen, daß er Goethe sehr beleidigt habe. Daß aber auch Frau v. Stein oder irgend eine andere Dame am Hofe von Lenz angegriffen worden sei, wie man grundlos vermutete, widerspricht nicht nur Lenzens Brief an Frau v. Stein, sondern auch dem Benehmen Herders und v. Kalbs, welche dem Armen freundlich beistanden. Auch Kammerherr v. Einsiedel scheint zu Lenzens Gunsten aufgetreten zu sein.

Goethe notiert nämlich unter dem 29. November in sein Tagebuch: „Einsiedels hartes Betragen". Es bezeichnet die ganze Voreingenommenheit unserer heutigen Goethe-Forschung, soweit sie den Menschen betrifft, daß man aus diesen Worten eine Feindschaft Einsiedels gegen Lenz herauslesen zu müssen

glaubte. Wenn Goethe ohne Nennung des Betroffenen ein „hartes Betragen" in sein Tagebuch vermerkt, so ist es vielmehr natürlich, dasselbe, als gegen den Verfasser des Tagebuchs gerichtet, aufzufassen. Mithin ging Einsiedel mit Härte gegen Goethe vor; ob auch gegen Lenz, ist nicht gesagt.

Bekanntlich schrieb Goethe an v. Einsiedel: „Lenz wird reisen. Ich habe mich gewöhnt, bey meinen Handlungen meinem Herzen zu folgen und weder an Mißbilligungen noch an Folgen zu denken. Meine Existenz ist mir so lieb wie jedem andern, ich werde aber just am wenigsten in Rücksicht auf sie irgend etwas in meinem Betragen ändern."

Auch aus diesem Billet hat man durchaus auf eine Feindschaft v. Einsiedels gegen Lenz schließen wollen. Wenn L. Urlichs, Deutsche Rundschau 1877 S. 269, meint, daß Goethe durch dasselbe getadelt oder wenigstens ermahnt worden sei, so ist dies zweifelsohne richtig. Wenn er aber hinzusetzt, Goethes Antwort beweist, daß Einsiedel auf Lenzens Abreise gedrungen habe, so ist dies eine ganz unerwiesene, voreingenommene Behauptung. Im Gegenteil läßt sich, da Einsiedels „hartes Betragen" als gegen Goethe gerichtet aufgefaßt werden muß, mit größerer Berechtigung die Behauptung aufstellen, daß Einsiedel dem Verlangen Goethes, Lenz zu entfernen, widersprochen habe.

v. Einsiedel, der Vater aller lustigen Streiche am Weimarer Hofe, hatte darauf aufmerksam gemacht, daß Goethes schroffes Vorgehen gegen Lenz Mißbilligung finden, ja ihn, wenn Lenz in Verzweiflung gerate, für die Folgen verantwortlich machen und möglicherweise auch Goethes Stellung gefährden würde. Goethe antwortet mit Kälte und Nachdruck: Lenz müsse abreisen, die Meinungen anderer dabei gingen ihn nichts an, da er gewohnt sei, der Stimme des eigenen Herzens zu folgen. Seine Existenz sei ihm so lieb wie jedem andern. Allein — und hier folgt der entscheidende Trumpf — selbst diese seine Existenz in Weimar schlage er gering an, wenn man ihm seinen Willen nicht lasse.

Goethe, der mit Stolz erklärte, daß er jeden Augenblick zu

gehen bereit sei, setzte, gestützt auf die Freundschaft des Herzogs, seinen Willen durch, und Lenz, obgleich er sich der Fürsprache der Herren und Damen des Hofes erfreute, mußte weichen. Dies ist meine Ueberzeugung von dem Sinn des Goetheschen Billets; ob sie das Richtige trifft, wird eine unparteiische Kritik entscheiden.

Die Vermittelung Herders, das Auftreten v. Kalbs, dessen Benehmen Lenz „trefflich und edel" nennt, schließen jedenfalls die Beleidigung einer hohen Dame aus, sie lassen vielmehr vermuten, daß Goethes „fortwährender Verdruß" darin bestand, daß dieser mit seiner Forderung, Lenz zu entfernen, auch bei der Herzogin-Mutter, der Frau v. Stein und Frl. v. Göchhausen auf Widerstand stieß. Uebrigens sagt der Sohn der Frau v. Stein in den Erläuterungen zu dem Briefwechsel Goethes mit seiner Mutter:

„Lenz hatte sich durch eine Klatscherei an Goethe versündigt, der ihn nun nicht länger in Weimar duldend, in der Entfernung unterstützte. Doch kam Lenz noch einmal durch Weimar und gab alle von Goethe empfangenen Briefe meiner Mutter, in die er ein großes Vertrauen setzte."

Also war nicht Frau v. Stein oder irgend eine andere hochgestellte Dame, sondern Goethe allein beleidigt. Goethe hatte, wie ich vermute, während Lenzens Abwesenheit seine Briefe in Berka wieder an sich nehmen wollen, aber Lenz hatte dieselben in Sicherheit gebracht und gab sie der Frau v. Stein, wahrscheinlich doch zu dem Zwecke, damit sie Richterin sein solle, ob er gegen Goethe zu viel gesagt habe. Wie wenig kannte er das Verhältnis zwischen Goethe und Frau v. Stein! Letztere wird die Briefe, welche in der That verschwunden sind, entweder vernichtet oder Goethe als einen Beweis erneuter Zuneigung ausgeliefert haben. Wenn Goethe kurz nachher am 22. Dezember 1776 an dieselbe schreibt: „Wie ich Ihnen danke, fühlen Sie, sonst hätten Sie das nicht geben", so bezeichnen diese Worte vielleicht die vorliegende oder eine ihr ähnliche Situation.

Gewiß wäre es schlimm, wenn Lenz ungereizt Goethe beleidigt hätte! Allein die Stelle im fünften Briefe des ersten Teiles im „Waldbruder", da Rothe (Goethe) an Herz (Lenz) spöttisch schreibt: „Da kommen mir Deine Briefe eben recht, unsern eingeschrumpften Gesellschaften Stoff zum Lachen zu geben" machen es sehr wahrscheinlich, daß Goethe, da ihm Lenz unsympathisch geworden, sich über dessen weinerliche, die Waldner-Liebe betreffende Briefe, von denen einer mir vorliegt, lustig gemacht habe. Die übermäßige Reizbarkeit, die Lenz in seinem Nekrolog zugesprochen wird, konnte ihn dazu führen, sich in diesem Falle an Goethe durch Preisgabe der Briefe desselben zu rächen. Solche Briefe, welche Goethes Liebesepikuräismus beweisen, sind uns aus dem Sommer 1776 erhalten. Ich erinnere nur an Goethes Billet an Frau v. Stein betreff Lillis Verlobung vom 9. Juli 1776, welches Frau v. Stein im Sinne gehabt haben wird, als sie später in der „Dido" Goethe mit den Worten persiflierte: „Mich brachte nie in der stürmischsten Leidenschaft das Andenken einer Geliebten um eine Stunde Schlaf."

Lenz, eine von Haus blöde Natur, muß gereizt gewesen sein, als er sich gegen seinen ehemaligen Freund und Beschützer feindlich wandte. Herder hat die Seite jenes Briefes, auf welcher sich Lenz rechtfertigte, abgerissen; allein die übrig gebliebenen Worte: „Es ist nicht seit heute, daß" — lassen erkennen, daß Lenz die Absicht Goethes, ihn herauszudrücken, längst empfunden hatte.

Denn daß nicht Lenz allein der Schuldige in dem Streite ist, sondern beide, Lenz und Goethe, gemeinsam die Schuld tragen, beweist Zimmermann in einem Briefe an den Leipziger Buchhändler Reich. Letzterer hatte auf eine Anfrage wegen Lenzscher Manuskripte unter dem 13. Januar 1777 von Goethe die unerwartete Antwort erhalten: „Wegen Lenzen bitte ich zu verfahren, als wenn ich nicht existierte, wie ich auch an der ganzen Sache keinen Antheil habe, auch keinen dran nehme" und sich

deshalb wohl an geeigneter Stelle in Weimar nach dem Grunde des Zerwürfnisses zwischen Goethe und Lenz erkundigt. Denn Zimmermann antwortet dem Buchhändler Reich am 20. Februar 1777:

„Was Sie mir sonst von Lenz und Göthe und ihren Sprüngen erzählen, ist zum toll werden. ‚**Avouez — oui parbleu, j'avoue que ces gens sont Fous.**‘ Lenz ist anitzt bey dem Hofrat Schlosser (Göthes Schwager) zu Emmendingen im Breisgau.“

Und am 30. März 1777 schreibt er an ebendenselben: „Was Sie mir von Goethe schreiben, ist wie gewöhnlich und was Sie von Lenz sagen, zum todt lachen. Ich denke, Klinger wird Sie wohl deswegen auf dem Theater nicht foltern und schreyen lassen, ob sie ihm gleich kein Certificat geben wollen, daß er der Verfasser der Soldaten und des Engländers sey. Sie sehen aus diesem Stückgen, was von der Declaration zu halten war, mit der Goethe den Prometheus auf einen andern schob.“

Zimmermann, der Goethe sehr liebte, war doch gegen seine Schwächen nicht so blind wie seine heutigen Verehrer, die immer nur seine ausgezeichneten Eigenschaften im Auge haben. Dies beweist er in der hier berührten Prometheus-Angelegenheit. Am 30. April 1775 schrieb er an Nicolai: „Mit dem ‚Prometheus‘ werden Sie sich schon abzufinden wissen. Sie kennen nunmehr den Verfasser, Herrn Heinrich Leopold Wagner, Verfasser der Confiscablen Erzählungen und Uebersetzer von Lambergs Tagebuch.“ Dagegen eines Andern belehrt, an ebendenselben den 20. Juni 1775: „Göthe und Sie sollten natürlicher Weise die besten Freunde seyn, und ich kann ihm sein Betragen gegen Sie nicht verzeihen.“ Und an Sulzer den 28. Juni 1775: „Aeußerlich hat Nicolai freilich Ursache, gegen Göthe aufgebracht zu seyn, der ihn in dem Prometheus auf die unziemendste Weise mißhandelt hat.“

Zimmermann ist vorurteilslos genug, am 14. Januar 1776

an Nicolai zu schreiben: „Goethe habe ich in Straßburg im Julius kennen gelernt, und am Ende des Septembers habe ich in Frankfurt bey ihm logirt. Er würde Ihnen unendlich gefallen, so wie er auch itzt Wielanden gefällt.“ Das hält ihn aber nicht ab, der Wahrheit die Ehre zu geben, indem er in obigem Briefe vom 30. März 1777 seine Ueberzeugung, daß Goethe trotz seiner öffentlichen Abläugnung der Verfasser des „Prometheus“ sei, wiederholt. Und am 13. April 1777 schreibt er an Reich: „Ausdrücken kann ich Ihnen nicht, wie sehr ich mich geärgert habe, als ich Lavaters historische Nachricht von der Nachtmahl-Vergiftung in dem deutschen Merkur fand. Dies hat Göthe gethan, dacht ich, und was ich ferner dachte, können Sie errathen.“

Aus der Zusammenstellung aller dieser Briefstellen geht hervor, daß Zimmermann mit den Worten „Was Sie mir von Göthe schreiben, ist wie gewöhnlich“ nicht, wie man bisher meinte, ein günstiges, sondern ein ungünstiges Urteil über Goethe gefällt hat. Er hält ihn trotz aller sehr liebenswürdigen Eigenschaften für einen Charakter, der bisweilen seine Hintergedanken hat und dieselben zum Nachteil seiner Umgebung zur Geltung bringt. Am 20. November 1777 schreibt Zimmermann an Lavater: „Die Liebkosungen von Goethe scheinen mir die Liebkosungen eines Tigers. Man faßt unter seinen Umarmungen immer an den Dolch in der Tasche“. Aehnliche Urteile über Goethe haben wir von Karoline Herder mehrere.

Wenn also Zimmermann in Bezug auf das Zerwürfnis zwischen Goethe und Lenz dem Urteile Reichs in sofern beipflichtet, als er sagt, beide seien verrückt, so beweist diese Aussage zur Genüge, daß er Goethe keineswegs für schuldlos hält. Dies stimmt wiederum zu unserer Annahme, daß Goethe sich über Lenzens Briefe lustig gemacht und Lenz sich im „Waldbruder“ durch Blosstellung oder Nachäffung Goethescher Briefe gerächt habe.

Goethe, der, während er für sich das Recht in Anspruch

nahm, sich an anderen zu reiben, selbst gegen jeden Spott äußerst verwundbar war, muß sich durch Lenz aufs tiefste getroffen gefühlt haben. K. Böttiger sagt S. 55, Goethe habe sich, wenn es in einer Periode bedenklich zu werden anfing, allezeit durch eine Reise zu retten gesucht. Wir können die Wahrheit dieser Bemerkung zu verschiedenen Zeiten verfolgen.

Nach dem Erscheinen des „Prometheus" und seiner öffentlichen Abläugnung entzieht Goethe sich neugierigen Fragen durch die Reise in die Schweiz. Als dann im Herbst 1775 seine Autorschaft dieser Posse in der „Allgemeinen deutschen Bibliothek" enthüllt wurde, läßt er sich in denselben Tagen, da v. Bretschneider von ihm schreibt: „Ich und alle sind begierig, wie er sich verhalten wird, denn nun wird er mit badiniren nichts mehr ausrichten und ernsthaft kann er sich in allem Betrachte nicht verantworten" nicht mehr öffentlich sehen, sondern reist, da der erwartete Wagen für Weimar ausbleibt, nach Heidelberg, wobei ihm der nüchtern denkende Vater aus dem Bette durch die Mutter als Abschiedsgruß das Bibelwort sendet: „Bittet, daß Eure Flucht nicht geschehe im Winter noch am Sabbath."

Auch nach Lenzens „Eselei" reist Goethe nach Leipzig. Mit den an v. Einsiedel gerichteten Worten: „Hier das Ding, sag niemand was! lebwohl! Ich geh nach Leipzig" scheint er das Produkt, welches Lenzens Entfernung aus Weimar veranlaßte, zu seiner Rechtfertigung an v. Einsiedel gesandt zu haben. An Frau v. Stein schreibt er gleichzeitig: „Lenz hat mir weggehend noch diesen Brief an Herzogin Luise offen zugeschickt, übergeben Sie ihn liebe Frau. Die ganze Sache reißt so an meinem Innersten, daß ich erst dadran wieder spüre daß es tüchtig ist und was aushalten kann."

Man dürfte nach dieser Ausdrucksweise vermuten, daß Goethe hier für die Beleidigung einer anderen Person Schmerz empfunden habe. Allein daß nur er und kein anderer von Lenz angegriffen war, beweist er durch das an demselben Tage an Frau v. Stein geschriebene Billet: „Ich sollte gar nichts

schreiben, denn ich weis nicht, wie mir ist. Die Reise muss wohl gut seyn, da sie mich aus der tiefsten Verwirrung mein selbst herausreißt". Der Hieb, den Lenz geführt, muß also, wie man zu sagen pflegt, gesessen haben. Goethe, der Lenz manchen Wink gegeben hatte, um von ihm geschont zu werden, war aufs höchste erbost, weshalb man bis auf den heutigen Tag ohne Grund alle möglichen Vergehungen Lenzens vermutet hat. Viel milder urteilt Wieland in einem Briefe an Merck den 13. Januar 1777, in welchem er Lenz ein „heteroklites Geschöpf" nennt, „gut und fromm wie ein Kind, aber zugleich voller Affenstreiche". „Uebrigens", schreibt er „bitte ich Sie doch, weil es unmöglich ist, daß Sie, ohne selbst hier gewesen und lange hier gewesen zu seyn, in unsern Sachen klar sehen, auch von Lenzen lieber milde als strenge zu urtheilen".

Wieland entschuldigt also Lenz durch eine am Weimarer Hofe herrschende üble Gewohnheit. Eine solche war in erster Linie die Persiflage, die dann verziehen zu werden pflegte, wenn nur der Geißelnde, wie dies ja auch Lenz im „Waldbruder" gethan hat, bei der Geißelung sich selbst nicht vergaß.

Was in Spottsucht damals in den Weimarer Hofkreisen geleistet wurde, übersteigt unsere heutigen Begriffe von Anstand bei weitem. Sogenannte „Matinees", zu deren Druck die Herzogin-Mutter sich eine eigene Druckerei in Ettersburg einrichten ließ, wurden dem Gehöhnten zuweilen ins Haus gesandt. Ich erinnere nur an die Matinee „Ryno" und diejenige Einsiedels, beide aus demselben Jahre 1776. In jener geißelt Frau v. Stein, ähnlich wie Lenz, Goethes Liebesepikuräismus, in dieser hechelt Einsiedel als Mephistopheles sämmtliche Mitglieder der Weimarer Tafelrunde, den Herzog nicht ausgenommen, mit den derbsten Ausdrücken durch.

Man muß sich den Inhalt solcher Spottgedichte recht vergegenwärtigen, um zu ermessen, wie viel am Weimarer Hofe erlaubt war und weshalb v. Einsiedel, der Vater aller lustigen Streiche, so entschieden für Lenz auftrat. Immerhin war solch

satirisches Spiel eine mißliche Sache und konnte, wie im Lenzschen Falle, leicht zu Katastrophen führen, wenn der Angreifende bei angeborenem Talente seine satirischen Pfeile zu schärfen wußte und der Angegriffene Mittel besaß, sich auf ernsthaftere Art als durch Gegensatire zu rächen.

Der arme Wieland freilich, dessen Existenz vom Weimarer Hofe abhing, mußte gute Miene zum bösen Spiel machen, wenn man gelegentlich ihn und seine Werke verspottete. Was es bedeutet, wenn er über den Fall Lenz an Merck schreibt: „Uebrigens bitte ich Sie doch, weil es unmöglich ist, daß Sie, ohne selbst hier gewesen zu sein und lange hier gewesen zu sein, in unsern Sachen klar sehen, auch von Lenzen lieber milde als strenge zu urtheilen“, erkennen wir aus seinem Klagebriefe an ebendenselben vom 21. September 1779:

„Was mir leid thut, ist dies, daß jede Polissonerie, die man zu Weimar und Ettersburg ausgehen läßt, Gott weiß durch welche Kanäle in die weite Welt bringt. In Kurzem wird sie auch von der Ehre instruirt sein, die mir zu Ettersburg erzeigt worden ist, nämlich daß in der Farce, „Orpheus und Eurydice“ genannt, die Arie „Weine nicht, o meines Lebens Abgott“ aus meiner „Alceste“ auf die allerlächerlichste Art, die sich denken läßt, parodirt und dem Hohnlachen einer sehr zahlreichen Versammlung zu zweienmalen Preis gegeben worden. So sind wir nun hier! Der unsaubere Geist der Polissonerie und der Fratze, der in unsere Oberen gefahren ist, verdrängt nach gerade alles Gefühl des Anständigen, alle Rücksicht auf Verhältnisse, alle Delikatesse, alle Zucht und Schaam. Ich gestehe dir, Bruder, daß ich's müde bin, und ich glaube, die Absicht ist, daß ich's müde werden und die Sottise machen soll, bloß davon zu laufen.“

Auch diese Posse war von Einsiedel bearbeitet. Die Herzogin-Mutter und die Gräfin Bernstorff spielten mit. Die von Wieland erwähnte Arie wurde mit Posthornbegleitung parodirt. Wieland soll laut aufgeschrieen und den Saal verlassen haben.

Wenn wir dergleichen Dinge, wie sie damals am Weimarer

Hofe im Schwange waren, lesen und wenn wir uns erinnern, daß Goethe an jenem Tage nach Lenzens Eselei, an welchem er zu den Damen des Hofes ging, fortwährenden Verdruß hatte und an Einsiedel einen heftigen Gegner fand, so können wir das Buch über Lenzens angebliche Schuld ruhig schließen. Wieland selbst entschuldigt dessen Vergehen mit Gewohnheiten des Hofes. Wahrscheinlich hatten die neckischen Damen Lenz zu jener Satire auf Goethe aufgemuntert und sein Produkt belacht, waren aber zusammen mit Einsiedel nicht imstande gewesen, Lenz gegen Goethe, der sich auf die Freundschaft des Herzogs stützte, zu halten.

Lenz erhielt auf sein Gesuch die Erlaubnis, noch einen Tag zu bleiben, um seine Excerpte über die Geschichte Bernhards von Weimar — eine Arbeit, die, nebenbei bemerkt, später Goethe aufnahm — im Archiv zu einem gewissen Abschluß zu bringen; dann verließ er Weimar. Er wandte sich nicht in die Heimat, sondern wieder dem Oberrhein zu, wo er von lieb gewonnenen Freunden Abschied nehmen und einmal die Schweiz, die er noch nicht kannte, vor seiner Rückkehr nach Rußland sehen wollte. Die Weihnachten verbrachte er bei Schlosser in Emmendingen, der ihn erst kurz vor seiner Reise nach Weimar zu sich eingeladen hatte.

Die Herrlichkeit in Weimar hatte nur 8 Monate gedauert. Scharfsichtige Beobachter freilich hatten dies längst vorausgesehen. „Begierig ist jedermann“, schreibt v. Gebler an Nicolai den 24. Juni 1776, „wie lange sich auf dem Parnaß en mignature Köpfe von so himmelweit verschiedener Denkungsart und dabei so warme Köpfe mit einander vertragen werden“. Dasselbe Bedenken teilten Prof. Höpfner in Gießen und Ratsherr Iselin in Basel.

Wieland, der für seine Familie zu sorgen hatte, ließ sich sehr viel gefallen, während Lenz, jünger und reizbarer, seiner Satire die Zügel schießen ließ. Von Emmendingen schreibt er zu Weihnachten 1776 an Herder: „Ich mache keine Entschuldigung“, was beweist, daß er bei ruhiger Ueberlegung

mit seinem Betragen in Weimar nicht so ganz unzufrieden war, und noch von Riga den 2. Oktober 1779 an ebendenselben, daß er in Weimar auf die sonderbarste Art von der Welt in die Enge gebracht worden sei. Gegenüber solchem in gesunden Tagen ausgesprochenen Bekenntnisse verlieren alle Lamentationen Lenzens während seiner Wahnsinnsperiode ihre Bedeutung.

Der Umstand, daß Herder dem armen Lenz sein Wohlwollen nach wie vor bewahrte, ist Beweis genug, daß Lenz sich in keiner Weise an der Ehre irgend einer hoch gestellten Person vergangen haben kann. Herder vermittelt ihm den erbetenen Tag Aufschub; auch später, im Jahr 1779, da Lenz ihn um eine Empfehlung für das erledigte Rektorat der rigenser Domschule bat, schrieb er an seinen Freund und Verleger Hartknoch in Riga, der jenes Gesuch aufs lebhafteste unterstützt hatte: „Mit Lenz ist nichts; er taugt nicht zur Stelle, so lieb ich ihn habe." Dies Urteil beweist, daß wenn Herder ihn zwar nicht zur Leitung einer höheren Schule für geeignet hält, er ihm doch selbst nach dessen Weimarer Sturze seine Liebe unverbrüchlich bewahrte.

Uebrigens war Lenz nicht der einzige, der Weimar verlassen mußte. Klinger erlitt dasselbe Schicksal. Auch zwischen Goethe und Herder, der erst vor kurzem in Weimar eingetroffen war, lockerte sich das Verhältnis gleich im Anfang des Jahres 1777.

„Es schmerzt mich, daß es sich in Weimar um den Frieden trübt," schreibt deshalb Freund Bölling an Merck den 17. Januar 1777. „Dergleichen Fünklein pflegen, besonders wenn drinn geblasen wird, nicht selten in lichte Flammen auszuschlagen. Ich wollte, daß ich die Herren alle nach einander um ein Dutzend Jahre älter machen könnte, so würde mancher Streich, der unter die ** gehört, nicht geschehen. Ich bin unruhig in meinem Gemüthe, weil ich zu wenig und zu viel weiß. Könnten Sie mir unter dem Siegel der Verschwiegenheit nicht mehr anvertrauen?" Herder erkrankte damals heftig an einem Gallenfieber. Der Streit muß sich noch lange hingezogen haben, denn am 26. Oktober

1777 meldet Zimmermann aus Hannover seinem Freunde Herder: „Neulich hatten wir Herrn und Frau v. Berlepsch hier. Beide, und zumal die Dame, glühten vor Liebe, wenn sie von Ihnen sprachen. Von Weimar erzählte übrigens Frau v. Berlepsch eine Menge Dinge, bei denen sich alle meine Haare senkrecht in die Höhe huben. Daß die zwei Felsen Ossians Miene machten auf einander stürzen zu wollen, oder vielmehr, daß der eine Fels schon allerhand Capriolen mache und der andere stehe, wie ein Fels Gottes, erzählte sie auch."

Daß hier unter dem wankenden Felsen Goethe und unter dem feststehenden Herder zu verstehen sei, ist unschwer zu erkennen. Wir sehen, daß an jenem Weimarer Musenhofe trotz allen äußeren Glanzes im Inneren manches nicht so war, wie es hätte sein sollen. Wenn Goethe und Herder so hart aneinander geraten konnten und wenn Klinger von Goethe verdrängt wurde, so muß man auch den Konflikt zwischen Lenz und Goethe nicht außer Zusammenhang mit den periodisch wiederkehrenden Irrungen am Weimarer Hofe stellen, welche die ganze beobachtende Welt unter dem Namen der „Weimarer Wirtschaft" mitbegriff.

Mit Lenzens Sturz und Abreise aus Weimar erlischt das Freundschaftsverhältnis zwischen Goethe und Lenz. Lenz kehrt gebrochen an den Rhein zurück; was er nun noch schafft, ist an Wert gering. Auch mit Goethe ist damals eine Wandelung vor sich gegangen. „Seine Einbildungskraft scheint erloschen," klagt Wieland im Februar 1777, „statt der all belebenden Wärme, die sonst von ihm ausging, ist politischer Frost um ihn her. Er ist immer gut und harmlos, aber — er theilt sich nicht mehr mit — und es ist Nichts mit ihm anzufangen."

Als ein Jahr später die Nachricht kommt, Lenz sei irrsinnig geworden, schreibt Wieland an Merck: „Lenz jammert mich, erkundigt Euch doch, wie für ihn gesorgt ist, ob man ihm etwas helfen kann. Ich wag' es nicht, Göthen Etwas davon zu sagen, wenn Ihr es nicht etwan für besser findet, daß er's wisse."

Schlosser, der damals den Unglücklichen bei sich aufnahm und später in der Nachbarschaft in Pflege gab, wandte sich um Unterstützungsgelder nicht nur nach Zürich, Basel und Colmar, sondern in erster Linie nach Weimar. Der Herzog zahlte das Kostgeld für ihn und die Herzogin-Mutter gab, als Lenz leidlich genesen war, die Mittel für seine Rückreise in die Heimat. Doch hören wir über diesen noch unbekannten Vorgang und die Rückkehr den im Jahr 1817 für Dr. Dumpf niedergeschriebenen, bis jetzt ungedruckten Bericht des jüngeren Bruders Karl Lenz, der in den Jahren 1776—1779 in Jena die Rechte studierte:

„Um meinen kranken Bruder von den Grentzen der Schweiz abzuholen, erhielt ich von Weymar aus der Großmuth der weyl. verwittweten Frau Hertzogin durch Goethe eine baare Geld-Unterstützung, welche, wie mich deucht, an 60 Louisdor betrug. Dahingegen war mein Abschieds-Wechsel gänzlich ausgeblieben, und ich mußte immer noch alle möglichen Oekonomieen beobachten. Göthe nahm mich übrigens auf seinem Gartenhause sehr gütig auf, und unterhielt sich mit mir bey unserer Promenade in dem Lust-Wäldchen, der Stern genannt, meistens in sehr liebreichem Andenken an Jakob Lenz, und selbst seine Schwächen berührte er nur mit vieler Delicatesse. Seine nachmahligen Aeußerungen erscheinen freylich nicht consequent. Weit weniger Schonung fand ich bei dem alten Wieland, von dem einige beißende Urtheile sich gar nicht mit seinem großen Geiste und mit seinem altrömischen Gesichte zu vertragen scheinen. Die größte Theilnahme aber fand ich bey dem biederen augenkranken Herder und am Allermeisten bey seiner gefühlvollen bezaubernden Gemahlin, die mir durch Zartheit des Geistes und der körperlichen schönen Bildung damahls fast wie ein überirdisches Wesen vorkam. Ich förderte meine Reise bis Straßburg" — wo er Salzmanns Bekanntschaft machte — und von da nach Emmendingen zu Hofrat Schlosser, von dem er sagt: „Dieser Mann, der vielleicht gerade die wenigste Veranlassung dazu hatte, hat ohne Zweifel das Meiste für Jakob Lenz gethan und hat, wie

er selbst sagte, alle Mittel, wiewohl vergeblich, erschöpft, seinen zerrütteten Geistes- und Körper-Zuständen wieder aufzuhelfen."

In Hertingen bei Basel befand sich damals der Dichter in der Pflege eines Chirurgen. „Von jener Scene, da ich ihn nach eilf Jahren wieder gesehen," schreibt der Bruder dem Aktuar Salzmann, „da er stumm seine Freude blicken ließ — lassen Sie mich nichts sagen, weil sie nur gefühlt werden kann. Ich fand ihn bis auf eine unglaubliche Schüchternheit völlig wiederhergestellt, und auch diese verliert sich von Zeit zu Zeit. Straßburg mußte ich mit ihm vermeiden, so leid es mir auch that. Die Reise scheint ihm sehr zuträglich zu seyn und ich hoffe, daß vaterländische Luft und geschwisterliche Pflege das Letzte zu seiner völligen Genesung beitragen werde."

So schreibt Karl Lenz den 3. Juli 1779 auf der Rückreise in Erfurt, wohin er mit seinem Bruder teilweise zu Fuß über Frankfurt gelangt war. Von Erfurt wanderten sie weiter über Nordhausen nach Braunschweig und fuhren von da mit Gelegenheit nach Lübeck, wo sie bei einem Verwandten, Dr. Curtius, freundliche Aufnahme fanden. Nach kurzer Rast bestiegen die Brüder in Travemünde das Segelschiff „Die Hoffnung" und langten Ende Juli 1779 in Riga an.

Wenige Wochen darauf, nachdem Lenz Deutschland für immer verlassen, trat Goethe mit dem Herzog von Weimar die Reise nach der Schweiz an, die ihn zum letzten Male durchs Elsaß führte. Es wird stets auffallend bleiben, daß Goethe nochmals die Schwelle der Familie Brion überschritt. Wer das that, mußte starke Gründe haben. Man hat von einem Bedürfnis nach Versöhnung geredet. Allein zu einer solchen wäre im Jahre 1775 mehr Zeit gewesen, da Goethe Ende Mai 8 Tage in Straßburg verweilte und im Juli ebendorthin aus der Schweiz zurückkehrte. Bedenken wir, daß Goethe in den „Biographischen Einzelheiten" erzählt, der größte Teil der Unterhaltung habe Lenz gegolten, der in Sesenheim nach seinen Briefen gefahndet haben solle, so liegt die Vermutung sehr nahe, daß Goethes

Besuch den Zweck verfolgt hat, zu erfahren, wo seine Briefe geblieben seien. Lenz hatte im „Waldbruder" Goethes Briefe blosgestellt, Goethe hatte gefürchtet, daß Lenz auch vielleicht in Sesenheim seine Briefe erhascht habe, und reiste am andern Morgen beruhigt weiter, als er sich überzeugt hatte, daß dieselben nicht nach Rußland gewandert, sondern noch im sicheren Verwahr Friederikens waren. Eine solche Gewißheit zu erlangen, war den schweren Schritt über Vater Brions Schwelle wert; die Gründe, welche Goethe uns anführt, sind dichterische und keine geschichtlichen.

Wenige Tage darauf, am 2. Oktober 1779, wandte sich Lenz in dem schon genannten Briefe um eine Empfehlung für die rigenser Rektorstelle an Herder. „Freund Goethe," schreibt er, „hat mich wohl vergessen — mag, will, wie ich sehe, sich in keins meiner Angelegenheiten mehr mischen, wird vielleicht durch jede Art meiner Zuschriften selber, soll ich sagen beleidigt? — — doch gewiß beunruhigt — und soll ich empfohlen seyn — wär ichs am liebsten von Ihnen!"

Noch im März 1781 schrieb Lenz wegen Herausgabe seiner Werke an Wieland und richtete gleichzeitig Briefe an Goethe und Frau v. Stein. Allein Goethe erlaubte der Geliebten nicht, den Brief Lenzens nach den Empfindungen ihres Herzens zu beantworten. „Hier ist ein Brief an Lenzen, Du wirst daraus ersehen, was und wie Du ihm zu schreiben hast," mit diesen kategorischen Worten schreibt Goethe ihr die Antwort vor.

Es ist dies die letzte persönliche Beziehung Goethes zu Lenz. Lenz ist früh in Rußland gestorben. Die Charakteristik aber, welche Goethe dem ehemaligen Freunde in Dichtung und Wahrheit hat zu teil werden lassen, ist einseitig und zum teil gehässig.

Der Waldbruder,

ein Pendant zu Werthers Leiden,

von J. M. R. Lenz.

Erster Teil.

Erster Brief.

Herz an seinen Freund Rothe
in einer großen Stadt.[1])

Ich schreibe Dir dieses aus meiner völlig eingerichteten Hütte, zwar nur mit Moos und Baumblättern bedeckt, aber doch für Wind und Regen gesichert. Ich hätte mir nie vorgestellt, daß dies Klima auch im Winter so mild seyn könne.[2]) Uebrigens ist die Gegend, in der ich mich hingebaut, sehr mahlerisch. Grotesk übereinander gewälzte Berge, die sich mit ihren schwarzen Büschen dem herunterdrückenden Himmel entgegen zu stemmen scheinen, tief unten ein breites Thal, wo an einem kleinen hellen Fluß die Häuser eines armen aber glücklichen Dorfs zerstreut liegen. Wenn ich denn einmal herunter gehe und den engen Kreiß von Ideen in dem die Adamskinder so ganz existiren, die einfachen und ewig einförmigen Geschäfte und die Gewißheit und Sicherheit ihrer Freuden übersehe, so wird mir das Herz so enge und ich möchte die Stunde verwünschen, da ich nicht ein Bauer geboren bin. Sie sehen mich oft verwundrungsvoll an, wenn ich so unter ihnen herumschleiche und nirgends zu Hause bin, mit ihrem Scherz und Ernst nicht sympathisiren kann, so daß ich mich am Ende wohl schämen und in ihre Form zu passen suchen muß, da sie denn ihren Witz nach ihrer Art meisterhaft über meine Unbehelfsamkeit wissen spielen zu lassen. Alles dies

---

1) Weimar.

2) s. Seite 50.

beleidigt mich nicht, weil sie meistens Recht haben und ein Zustand wie der meinige durch die äussern Symptome die er veranlaßt, schon seit Petrarchs Zeiten jedermann zum Gespött dienen muß. Soll ich aber die Wahl haben, so ist mir der Spott des ehrlichen Landmanns immer noch Wohlthat gegen das Auszischen leerer Stutzer und Stutzerinnen in den Städten.[3])

Wenn Du einmal einen geschäftfreyen Tag hast, so komm' zu mir, Du bist der einzige Mensch, der mich noch zuweilen versteht.

Herz.

Zweyter Brief.

Fräulein Schatouilleuse[4]) an Rothen,
der aufs Land gereist war, eine Frühlingskur zu trinken.

Sagen Sie mir doch in aller Welt, wo mag Herr Herz hingekommen seyn. Etwa bey Ihnen, so hab' ich eine Wette gewonnen. Der Papa sagte heut, er habe seine Bedienung bey der Canzley[5]) niedergelegt und sey in den Odenwald[6]) gegangen, um Waldbruder zu werden. Da lachten wir nun alle, daß uns die Thränen von den Backen liefen, er aber schwur, es sey wahr. Ich schlug gleich eine Wette mit ihm ein, daß er bey Ihnen in Zornau wäre; schreiben Sie mir doch ob dem so ist, und ich will Ihnen auch viel Neues von ihm sagen, das Sie recht zu lachen machen wird.

Dritter Brief.

Herz an Rothen,
der dem Boten weiter nichts als einen Zettel mitgegeben, auf dem mit Bleistift geschrieben war: Herz! Du dauerst mich!

Ich danke Dir für Dein zuvorkommendes Mitleid. Das pressende und drückende meiner äussern Umstände preßt und drückt mich nicht. Es ist etwas in mir, das mich gegen alles äufere gefühllos macht.

Du hast vermuthlich erfahren, daß mein letztes Geld, das ich aus der Stadt mitgenommen, mir von einem schelmischen Bauren gestohlen worden, der die Zeit abpaßte, als ich unten war, Brod zu kaufen. Aber wozu sollte mir auch das Geld? Wenn ich Mangel habe, gehe ich ins Dorf, und thue einen

---

[3]) Ein Hieb auf die Weimarer Hofkamarilla, von welcher Lenz „was rechtes geschoren worden war“. Man vergleiche auch Lenz' Gedicht: „Aufschrift eines Pallastes.“

[4]) Der Name ist der leichtlebigen „Chatouilleuse“ in Wielands „Neuem Amadis“ entlehnt.

[5]) Lenz' Stelle als Vorleser am Weimarer Hofe.

[6]) Thüringer Wald.

Tag Tagelöhners Arbeit, dafür kann ich zwey Tage meinen Gedanken nachhängen.

Ich bin glücklich, ich bin ganz glücklich. Ich gieng gestern, als die Sonne uns mitten im Winter einen Nachsommer machte, in der Wiese spatzieren, und überließ mich so ganz dem Gefühl für einen Gegenstand, ders verdient, auch ohne Hoffnung zu brennen. Das matte Grün der Wiesen, das mit Reif und Schnee zu kämpfen schien, die braunen verdorrten Gebüsche, welch ein herzerquickender Anblick für mich! Ich denke, es wird doch für mich auch ein Herbst einmal kommen, wo diese innere Pein ein Ende nehmen wird.[7]) Abzusterben für die Welt, die mich so wenig kannte, als ich sie zu kennen wünschte — o welche schwermüthige Wollust liegt in dem Gedanken!

Beständig quält mich das, was Rousseau an einem Ort sagt, der Mensch soll nicht verlangen, was nicht in seinen Kräften steht, oder er bleibt ewig ein unbrauchbarer schwacher und halber Mensch. Wenn ich nun aber schwach, halb unbrauchbar bleiben will, lieber als meinen Sinn für das stumpf machen, bey dessen Hervorbringung alle Kräfte der Natur in Bewegung waren, zu dessen Vervollkommnung der Himmel selbst alle Umstände vereinigt hat. O Rousseau, Rousseau! wie konntest du das schreiben!

Wenn ich mir noch den Augenblick denke, als ich sie das erstemal auf der Maskerade sah, als ich ihr gegenüber am Pfeiler eingewurzelt stand und mir's war, als ob die Hölle sich zwischen uns beyden öffnete und eine ewige Kluft unter uns befestigte. Ach wo ist ein Gefühl das dem gleich kommt, so viel unaussprechlichen Reitz vor sich zu sehen mit der schrecklichen Gewißheit, nie, nie davon Besitz nehmen zu dürfen. Ixion an Jupiters Tafel hat tausendmal mehr gelitten, als Tantalus in dem Acheron. Wie sie so stand und alles sich um sie herdrängte und in ihrem Glanze badete, und ihr überall gegenwärtiges Auge keinen ihrer Bewunderer unbelohnt ließ. Sieh Rothe, diese Maskerade war der glücklichste und der unglücklichste Tag meines Lebens. Einmal kam sie nach dem Tanz im Gedränge vor mir zu stehen, als ich eben auf der Bank saß, und als ob ich bestimmt gewesen wäre, in ihren Zauberzirkel zu fallen, so dicht vor mir, daß ich von meinem Sitz nicht aufstehen konnte, ihr meinen Platz anzutragen, denn die Ehrfurcht hielt mich zurück, sie anzureden. Diese

---

[7]) Aehnlich Werthers Leiden Bd. XVI. S. 83: „Wie die Natur sich zum Herbst neigt, wird es Herbst in mir und um mich her. Meine Blätter werden gelb und schon sind die Blätter der benachbarten Bäume abgefallen." Eine stilistische Aehnlichkeit aber vermag ich nicht zu erkennen. M. v. Waldbergs Konjektur, der Waldbruder sei von Goethe verbessert, ist um so mehr zurückzuweisen, als Goethe schwerlich sich mit einer gegen ihn selbst gerichteten Satire schriftstellerisch befaßt haben wird. Die Konferenz mit Schiller im Jahre 1797 galt nur den Bedenken, die Goethe gegen eine Herausgabe hatte. Nach der Entscheidung in jener Konferenz wurde der Schluß weggelassen, den P. Th. Falck im Manuscript besitzt.

Attitüde hättest Du sehen und zeichnen sollen, das Entzücken, so nah' bey ihr zu sein, die Verlegenheit ihr einen Platz genommen zu haben, o es war eine süße Folter, auf der ich diese wenige glückliche Minuten lag.[8])

Wo bin ich nun wieder hineingerathen, ich fürchte mich alle die Sachen dem Papier anvertraut zu haben. Heb' es sorgfältig auf, und laß es in keine unheiligen Hände kommen. Herz.

Vierter Brief.

Fräulein Schatouilleuse an Rothen.

Ha ha ha, ich lache mich todt, lieber Rothe. Wissen Sie auch wohl, daß Herz in eine Unrechte verliebt ist. Ich kann nicht schreiben, ich zerspringe für Lachen. Die ganze Liebe des Herz, die Sie mir so romantisch beschrieben haben, ist ein rasendes Qui pro Quo. Er hat die Briefe einer gewissen Gräfin Stella[9]) in seine Hände bekommen, die ihm das Gehirn so verrückt haben,

---

[8]) Man hat aus Unkenntnis daran gezweifelt, ob Lenz zu solchen Gesellschaftskreisen, welche Frl. v. Waldner besuchte, Zutritt gehabt habe. Der Erbprinz Karl August v. Meiningen, welcher sich zu seiner Ausbildung im Jahre 1775 in Straßburg aufhielt, entwirft uns in seinem ungedruckten Tagebuche ein interessantes Bild jener Maskenbälle im Komödienhause auf dem Broglieplatz, wo sich adeliges und bürgerliches Element durcheinander tummelte und die vornehmsten Tanzmeister, Sauveur, le Pi und Le Grand, die Ordnung leiteten: „Um 12 Uhr fängt der Bal de nuit in dem Komödienhause an. Das Parterre wird nehmlich in die Höhe geschraubt und mit dem Theater gleich gemacht und daraus entsteht ein großer Saal, welcher durch acht Cronleuchter und eine Menge anderer Lichter erleuchtet wird. Es waren über 1000 Menschen beisammen. Die Damens von Condition sind alle maskirt, die anderen mögen es machen wie sie wollen und so haben auch alle Chapeaux die Freiheit sich zu maskiren oder nicht. Sonst sind sehr viele gemeine Leute auf dem Bal de nuit und darinnen unterscheidet er sich auch von der Redoutte, auf welcher lauter Leute von Condition sind." Der Prinz tanzte mit den Damen seiner Bekanntschaft, der Frau von Palm, von Sinklaire, de la Touche, von Rathsamhausen, Klinglin und der Frau von Reich, welche als Zauberer maskirt war und jedem die witzigsten Sachen von der Welt sagte. Mitten auf dem Theater befand sich eine Versenkung, die dem Prinzen aus Zemire und Azor und anderen Stücken bekannt war. Diese fiel hinab und war, als sie wieder emporkam, mit Zuckerhüten besetzt, welches Masken waren. „Sie spazierten eine lange Zeit im Saale herum ohne daß jemand wußte, wer es war, bis sie endlich die Zuckerhüte von sich warfen. Ich kannte nur den Prinz von Hohenzollern und die Frau von Rathsamhausen."

[9]) Der Name „Stella" ist der Hauptperson in Goethes 1774 erschienenem gleichnamigem Trauerspiel entlehnt. Frl. v. Waldner war Stiftsdame von Herford. Sie selbst schreibt darüber Memoiren I S. 37: J'étais chanoinesse, on le sait. Les chapitres protestants avaient, sous les rapports nobiliaires, les mêmes droits et les mêmes usages que les chapitres catholiques. On m'appelait donc madame la comtesse Henriette de Waldner."

daß er nun gieng und sie überall aufsuchte, da er hörte, daß sie in ** angekommen sey, um an den Winterlustbarkeiten Theil zu nehmen.[10]) Ich weiß nicht, welcher Schelm ihm den Streich gespielt haben muß, ihm die Frau von Weylach[11]) für die Gräfin auszugeben, genug er hat keinen Ball versäumt, auf dem Frau von Weylach war, und ist überall wie ein Gespenst mit großen stieren Augen hinter ihr hergeschlichen, so daß die arme Frau oft darüber verlegen wurde. Sie bildet sich auch wirklich ein, er sei jetzt noch verliebt in sie, und ihr zu Gefallen in den Wald hinausgegangen. Sie hat es meinem Vater gestern erzehlt. Melden Sie ihm das, vielleicht bringt es ihn zu uns zurück und wir können uns zusammen wieder weidlich lustig über ihn machen. Er muß recht gesund geworden sein auf dem Lande. Ich wünscht' ihn doch wieder zu sehen.

Fünfter Brief.

Rothe an Herz.

Aber, Herz, bist Du nicht ein Narr, und zwar einer von den gefährlichen, die, wie Shakespeare sagt, für ihre Narrheit immer eine Entschuldigung wissen und folglich unheilbar sind. Ich habe Dir aus Fräulein Schatouilleusens Brief begreiflich gemacht, daß Dein ganzer Troß von Phantasey irre gegangen wäre, daß Du eine andere für deine Gräfin angesehen hättest, und Du willst doch

---

[10]) Memoires I S. 67: „1776. Mon père vint à Strasbourg en cette année. Nous nous plaisions beaucoup dans cette ville, la société y était charmante et nombreuse, de fort bonne compagnie. Je commençais à aimer les réunions et les fêtes: c'était de mon âge."

[11]) Vielleicht von Bulach. Auf die erste Begegnung bezieht sich wohl Lenzens Gedicht:

Impromptu auf dem Parterre.

Dies Erschrecken, dies Verlangen,
Das mich, als du kamst, umfangen,
Dies Gefühl — wer zauberts nach?
Gott! wie schlug das Herz so schwach —
Als mein Glas ihn überraschte,
Jenen Blick, nach dem ich haschte,
Jenen Blick — o Huldgöttin!
Welch ein Himmel war darin!
Sieh mein Herz, das nach dir bebte,
Kannt ich gleich die Ursach nicht,
Zog, obschon ich widerstrebte,
Stets mein Aug auf dein Gesicht,
Bis ich, ohne daß ich wußte,
Wer du wärest, weinen mußte.

noch nicht aus deinem Trotzwinkel zu uns zurück.[12]) Du seyst nicht in ihre Gestalt verliebt gewesen, sondern in ihren Geist, in ihren Charakter, Du könntest Dich geirrt haben, wenn Du zu dem eine andere Hülle aufgesucht hättest, aber der Grund Deiner Liebe bleibe immer derselbe und unerschütterlich. Solltest Du aber nicht wenigstens, da Du doch durchaus einer von denen seyn willst, die mit Terenz

insanire cum ratione volunt

durch Abschilderung dieses Karakters, dieses Geistes das Abentheuerliche Deiner Leidenschaft bey Deinem Freunde zu rechtfertigen suchen? Vielleicht könntest Du hierin eben sowohl eines Irrthums überwiesen werden, als in jenem, und dafür scheint es, ist Dir bange.

Alle deine Talente in eine Einsiedeley zu begraben — Und was sollen diese Schwärmercien endlich für ein Ende nehmen? Höre mich, Herz, ich gelte ein wenig bey den Frauenzimmern, und das blos, weil ich leichtsinnig mit ihnen bin. Sobald ich in die hohen Empfindungen komme, ists aus mit uns, sie verstehen mich nicht mehr, so wenig als ich sie, unsere Liebesgeschichtgen haben ein Ende. Ich schreibe Dir dies nicht, Dich in Deinem Vorhaben wankend zu machen, ich weiß, daß Du einen viel zu originellen Geist hast, um Deine Eigenthümlichkeit aufgeben zu wollen, aber ich sage Dir nur wie ich bin, ich klage Dir meine kleinen Empfindungen auf der Querpfeife, wie Du Deine auf dem Waldhorn. Siehst Du, so bin ich in einer beständigen Unruhe, die sich endlich in Ruhe und Wollust auflöst und dann mit einer reitzenden Untreue wechselt. So wälze ich mich von Vergnügen auf Vergnügen, und da kommen mir Deine Briefe eben recht, unsern eingeschrumpften Gesellschaften Stoff zum Lachen zu geben. Es sticht alles so schrecklich mit unsrer Art zu lieben ab. Nun lebe wohl und besinne Dich einmal eines bessern.

Rothe.

Sechster Brief.

Herz an Rothe.

Das einzige, was mir in Deinem letzten Briefe erträglich war, ist die Stelle, da Du eine Abschilderung von dem Character des Gegenstandes meiner einsamen Anbetung wünschtest, das übrige habe ich nicht gelesen. Zwar scheint auch in diesem Wunsch nur die Bosheit des Versuchers durch, der dadurch, daß er mein Geheimniß aus meinem Herzen über die Lippen lockt, mir dasselbe gern gleichgültiger machen möchte. Aber sey es, es soll Dir dennoch genug

[12]) Auch Wieland wünschte Lenz nach Weimar zurück. Den 27. August 1776 schreibt er an ihn: „Hab uns lieb und mach daß du bald wieder hier existirst. Du kannst hier so gut einsam leben als in Berca, wenn Du nur ein für allemal ein wenig rangirt bist — wozu aber was dich lieb hat, herzlich gern behülflich seyn wird."

geschehen. Zwar weiß ich wohl, wie vielen Schaden ich ihr durch meine Beschreibungen thue, aber dennoch wirst Du, wenn Du klug bist und Seele hast, Dir aus meinem Gestotter ein Bild zusammensetzen können. [13])

Denke Dir alles, was Du dir denken kannst, und Du hast nie zu viel gedacht — doch nein, was kannst Du denken? Die Erziehung einer Fürstinn, das selbstschöpferische Genie eines Dichters, das gute Herz eines Kindes, kurzum alles, alles beysammen, und alle Deine Mühe ist dennoch vergeblich, und alle meine Beschreibungen abgeschmackt. So viel allein kann ich Dir sagen, daß Jung und Alt, Groß und Klein, Vornehm und Gering, Gelehrt und Ungelehrt, sich herzlich wohl befinden, wenn sie bey ihr sind, und jedem plötzlich anders wird, wenn sie mit ihm redt, weil ihr Verstand in das Innerste eines Jeden zu dringen, und ihr Herz für jede Lage seines Herzens ein Erleichterungsmittel weiß. Alles das leuchtet aus ihren Briefen, die ich gelesen habe, die ich bey mir habe und auf meinem bloßen Herzen trage. Sieh, es lebt und athmet darinnen eine solche Jugend, so viel Scherz und Liebe und Freude, und ist doch so tiefer Ernst, die Grundlage von alle dem, so göttlicher Ernst — der eine ganze Welt beglücken möchte! [14])

---

[13]) Aehnlich Lenz in einem ungedruckten Brief an Lavater, der eine Kritik eines Lavaterschen Werkes enthält: „Das ist gelallt. Uebersetzen Sie es in Männersprache." Und in Lenz' Tagebuche: „Dies war nur Skelet, das dein [Goethes] eigenes Genie und Blick ins menschliche Herz mit Fleisch bekleiden wird."

[14]) Lenz an Lavater aus Straßburg Januar 1776: Lavater! möchtest du ein Bild in deine Physiognomik, mit dem du das Ideal weiblicher Vollkommenheit ausgedrückt bekommst. Von einem erhabenen Stande, durch persönliche Eigenschaften unendlich weit über denselben erhoben, die Gelassenheit, die Bescheidenheit, die Acquiescenz in alles was die ihr gewiß innig vertraute Gottheit über sie verhängt mit allem Feuer des ungewöhnlichsten erhabensten Genies, den scharfen Blick durch das Innerste der Sachen, das Eigenthümliche, das unumstößlich Feste, das weitumfassende aller ihrer Urteile, die Kenntniß der Welt die sich nicht allein auf die Denkungsart der Großen deren Herzen sie alle wie in Händen hat, sondern bis auf das Fassungs- und Empfindungsvermögen des Allergeringsten ausdehnt, so daß alle ihre Befehle und Aufträge an ihre Untergebenen aus den Wünschen derselben hervorgeholt scheinen, so daß sie eine Welt regieren könnte, ohne daß sie inne würde — alles dieses, alles alles — und mehr — willst du sie — bethe. —

Durch verborgene Wirkungen höherer Mächte muß sie dazu gebracht werden — denn es ist nicht falsche Bescheidenheit — es ist das zarteste Gefühl weiblicher Schüchternheit, das sie so gänzlich abgeneigt macht, irgend einem menschlichen Anhalten ihren Schattenriß mitzutheilen. Gott welche Seele mahlt sich in dem Profil — welch ein Meisterstück von edler Erziehung unter den Großen, mit alledem verbunden was ein unauslöschlicher Durst nach allem was vollkommen ist, was Kenntniß heißt und das Herz eröfnet, aus uns selber machen kann. Und denn alle die Hilfsmittel, die Constellation aller äußern Umstände — auf dem Lande gepflanzt, erzogen, an einem Hofe zur Reiffe gebracht und jetzt in seiner ganzen Liebenswürdigkeit vollendet, um Tausend elend und Einen zu einem Gott zu machen.

Siebenter Brief.

Rothens Antwort.

Dein Brief trägt die offenbaren Zeichen des Wahnsinns,[15]) würde ein andrer sagen, mir aber, der ich dir ein für allemal durch die Finger sehe, ist er unendlich lieb. Du bist einmal zum Narren geboren, und wenigstens hast du doch so viel Verstand, es mit einer guten Art zu seyn.[16])

Ich lebe glücklich wie ein Poet, das will bey mir mehr sagen, als glücklich wie ein König. Man nöthigt mich überall hin und ich bin überall willkommen, weil ich mich überall hinzupassen und aus allem Vortheil zu ziehen weiß. Das letzte muß aber durchaus seyn, sonst geht das erste nicht. Die Selbstliebe ist immer das, was uns die Kraft zu den andern Tugenden geben muß,[17]) merke dir das, mein menschenliebiger Don Quischotte! Du magst nun bey diesem Worte die Augen verdrehen, wie du willst, selbst die heftigste Leidenschaft muß der Selbstliebe untergeordnet seyn, oder sie verfällt ins Abgeschmackte und wird endlich sich selbst beschwerlich.

Ich war heut in einem kleinen Familienkonzert, das nun vollkommen elend war und in dem du dich sehr übel würdest befunden haben. Das Orchester bestand aus Liebhabern, die sich Tacktschnitzer, Dissonanzen und alles erlaubten, und Hausherr und Kinder, die nichts von der Musik verstunden, spähten doch auf unsern Gesichtern nach den Mienen des Beyfalls, die wir ihnen reichlich zumassen, um den guten Leuten die Kosten nicht reu zu machen. Nicht wahr,

---

Verzeyh mir Lavater! die Romantische Sprache. Ist's Idolatrie so kann sie mir Gott nicht zurechnen, es ist sein Geschöpf: sein Bild. — Sey glücklich lieber Herzensforscher und antworte mir ob du das Bild möchtest. Dein Glaube erzwingt dirs gewiß. Immerweg und ewig dein Lenz. Vgl. Dorer-Egloff, Lenz und seine Schriften, S. 194, der von den Originalen manchmal abweicht.

Frl. Waldner von Freundstein hatte einen Teil ihrer Jugend am Hofe des Herzogs Eugen Friedrich und seiner Gemahlin Friederike zu Mömpelgard verlebt, deren Tochter Sophie, die spätere Großfürstin und Kaiserin Maria, die Gemahlin Pauls I., ihre vertrauteste Freundin war. Von ihrem schriftstellerischen Talente legen ihre Memoiren, welche ihr Enkel 1853 herausgab, beredtes Zeugnis ab.

[15]) s. Goethe, Biogr. Einzelheiten: „Lenz". „Wobei ihm, in Absicht auf Beurtheilung und Imputation, immer seine Halbnarrheit, ein gewisser von jedermann anerkannter, bedauerter, ja geliebter Wahnsinn, zu Statten kam."

[16]) Nach K. Weinhold, Chronik des Wiener Goethe-Vereins Bd. I Wien 1887 S. 27 ff läßt sich dieser Satz „Du bist nun einmal zum Narren geboren u. s. w." als Fragment eines wirklich Goetheschen Briefes herausheben, was schon Erich Schmidt, Lenz und Klinger S. 47 vermutete.

[17]) Dieser Satz findet sich in dem Briefe an Frl. v. Waldner, s. Beilage S 107: „Croyez moi, tout amour de la vertu commence de soi même" und ist somit Lenzsche Zuthat.

das würde dir eine Folter gewesen seyn, Kleiner?[18]) besonders da seine Töchter mit den noch nicht ausgeschrienen Singstimmen mehr kreischend als singend uns die Ohren zerschnitten. Da in laute Aufwallungen des Entzückens auszubrechen und bravo, bravissimo zu rufen, das war die Kunst — und weißt du, womit ich mich entschädigte? die Tochter war ein freundlich rosenwangigtes Mädchen, das mich für jede Schmeicheley, für jede herzlichfalsche Lobeserhebung mit einem feurigen Blick bezahlte, mir auch oft dafür die Hand und wohl gar gegen ihr Herz drückte, das hieß doch wahrlich gut gekauft. Ich weiß, du knirschest die Zähne zusammen, aber mein Epikuräismus führt doch wahrhaftig weiter, als dein tolles Streben nach Luft- und Hirngespinnsten. Ich weiß, das Mädchen denkt doch heute den ganzen Abend mit Vergnügen an mich, warum soll ich ihr die Freude nicht gönnen, daß sie sich mit dem Gedanken an mich zu Bette legt.

Willst du's auch so gut haben, komm zu uns, ich will gern die zweyte Rolle spielen, wenn ich dich nur zum brauchbaren Menschen machen kann. Was fehlte dir bey uns? du hattest dein mässiges Einkommen, das zu deinen kleinen Ausgaben hinreichte, du hattest Freunde, die dich ohne Absichten liebten, ein Glück das sich Könige wünschen möchten, du hattest Mädchen, die an kleinen Netzen für dein Herz webten, in denen du dich nur so weit verstricktest, als sie dir behaglich waren, hernach flogst du wieder davon und sie hatten die Mühe, dir neue zu weben. Was fehlte dir bey uns? Liebe und Freundschaft vereinigten sich, dich glücklich zu machen, du schrittst über alles das hinaus in das furchtbare Schlaraffenland verwildeter Ideen!

Nichts lieblicher als die Eheknoten, die für mich geschlungen werden und an denen ich mit solcher Artigkeit unten weg zu schleichen weiß. Denk was für ein Aufwand von Reizungen bey alle den Geschichten um mich her ist, welch eine Menge Karaktere sich mir entwickeln, wie künstliche Rollen um mich angelegt und wie meisterhaft sie gespielt werden. Das ergözt meinen innern Sinn unendlich, besonders weil ich zum voraus weiß, daß sich die Leute alle an mir betrügen, und mir hernach doch nicht einmal ein böses Wort darum geben dürfen. So gut würde dirs auch werden, wenn du mir folgtest; wäre doch besser, unter blühenden und glühenden Mädchen in Scherz und Freude

[18]) Goethe nennt Lenz (Dichtung und Wahrheit 11. Buch) „klein, aber nett von Gestalt". Er selbst beschreibt sich im Tagebuch gegenüber Araminta „klein". Im Pandaemonium Germanicum nennt er sich einen „handhohen Sterblichen". In einem Briefe an Frau v. Stein (Weimarer Ausgabe Nr. 765) heißt er „das kleine Ungeheuer" u. s. w. Dieser Brief gehört mithin nicht in das Jahr 1778, sondern 1776. Man vergleiche Fr. Rud. Salzmanns „Schrifttasche" S. 95: „Liebe Freunde! laßt doch die Satyre. Sie stiftet warlich nichts Gutes. — Sprecht immer so, daß ihr im Augenblicke euren Freund von Herzen umarmen könnt, ohne Ungeheuer zu seyn". — Diese „An viele Leute" gerichtete Mahnung beweist, daß die Satire eine Zeitkrankheit war.

und Liebkosungen sich herumwälzen, als unter deinen glasirten[19]) Bäumen auf der gefrornen Erde. Was meynst du Herz? Lachst du? Narr, wenn du lachen kannst, so ist alles gewonnen.

Achter Brief.

Antwort Herzens an Rothen.

Deine Briefe gefallen mir immer mehr und mehr, obschon ich deine Rathschläge immer mehr und mehr verabscheue, und das bloß, weil der Ton in denselben mit dem meinigen so absticht, daß er das verdrüßliche Einerley meines Kummers auf eine pikante Art unterbricht. Fahre fort, mir mehr zu schreiben, es ist mir alles lieb, was von dir kommt, sollte mirs auch noch so viel Galle machen.

Sei glücklich unter deinen leichten Geschöpfen, und laß mir meine Hirngespinnste. Ich erlaub es euch sogar, über mich zu lachen, wenn euch das wohlthun kann. Ich lache nicht, aber ich bin glücklicher als ihr, ich weide mich zuweilen an einer Thräne, die mir das süsse Gefühl des Mitleids mit mir selbst auf die Wange bringt. Es ist wahr, daß ich alles hier begrabe, aber eben in dieser Aufopferung findt mein Herz eine Grösse, die ihm wieder Luft macht, wenn seine Leiden zu schwer werden. Niemanden im Wege — welch eine erhabene Idee! ich will niemanden in Anspruch nehmen, niemand auch nur einen Gedanken kosten, der die Reihe seiner angenehmen Vorstellungen unterbricht. Nur Freyheit will ich haben, zu lieben was ich will und so stark und dauerhaft, als es mir gefällt. Hier ist mein Wahlspruch, den ich in die Rindenthüre meiner Hütte eingegraben:[20])

Du nicht glücklich, kümmernd Herz?
Was für Recht hast du zum Schmerz?
Ists nicht Glück genug für dich,
Daß sie da ist, da für sich?

Neunter Brief.

Rothe an Herz.

Wenn wir uns lange so fortschreiben, so gerathen wir beide in eine Geschwätzigkeit, die zu nichts führt. Du willst unterhalten seyn und ich kann

---

[19]) s. Seite 51.

[20]) Bei L. Tieck, Gesammelte Schriften von Lenz III S. 246 in etwas anderer Form:

Die erwachende Vernunft.

Du nicht glücklich? stolzes Herz,
Was für Recht hast du zum Schmerz?
Ist's nicht Glück genug für dich,
Daß sie da ist, da für sich?

und mag dich nicht unterhalten. Alles was ich dir schrieb, war, um dich zurückzubringen, willst du nicht, so laß bleiben, kurz und gut. Alle deine Klagen und Leiden und Possen helfen dir bey uns zu nichts,[21]) wir deine wahren Freunde und Freundinnen und alle Vernünftigen — verzeyh mirs, was können wir anders thun — lachen darüber — ja lachen entweder dich aus der Haut und der Welt hinaus — oder wieder in unsre bunten Kränzgen zurück.

Du thätest also besser, wenn Du mir nicht mehr schriebest. Ich komme nicht zu dir, das hab ich verschworen. Aber ich erwarte dich bey mir, wenn du mich wieder einmal zu sehen Lust hast.

Rothe.

Die Antwort auf diesen Brief blieb aus.

Zehnter Brief.

Honesta an den Pfarrer Claudius,
einen ihrer Verwandten auf dem Lande.

Wissen Sie auch wohl, daß wir hier einen neuen Werther haben, noch wohl schlimmer als das, einen Idris,[22]) der es in der ganzen Strenge des Wortes ist, und zu der Nische, die Herr Wieland seinem Helden am Ende leer gelassen hat, mit aller Gewalt ein lebendes Bild sucht. Kurz, es ist der junge Herz, den Sie bisweilen in unserm Hause müssen gesehen haben, er war sehr einschmeichelnd beym Frauenzimmer, aber immer in seinen Ausdrücken etwas romantisch, welches mir um soviel besser gefiel. Er hat im ganzen Ernst seine Bedienung niedergelegt, und ist in den Odenwald gegangen und Einsiedler geworden. Jedermann redt davon und bedaurt das Unheil, das solche Schriften anrichten. Ich aber behaupte, daß der Grund davon in seinem Herzen liegt, und daß er auch ohne Werther und Idris das geworden wäre, was er ist.

Die Person, die er liebt, ist eine Gräfinn, die in der That ein rechtes Muster aller Vollkommenheiten ist, wie man sie mir beschrieben hat. Sie tanzt wie ein Engel, zeichnet, mahlt nach dem Leben, spricht alle Sprachen, ist mit jedermann freundlich und liebreich, kurz sie verdient es wohl, daß eine Mannsperson um sie den Kopf verliert. Alle ihre Stunden sollen so eingetheilt seyn, daß sie niemalen müssig ist, sie unterhält allein eine Correspondenz wozu mancher Staatsminister nicht Sekretärs genug finden würde, und die Briefe schreibt sie alle während der Zeit, da sie frisirt wird, auf der Hand, damit sie

---

[21]) Auch diese Sätze sieht K. Weinhold nach dem Vorgange Erich Schmidts als Fragmente wirklicher Briefe Goethes an (a. a. O.).

[22]) Idris und Zenide, ein romantisches Gedicht von Wieland.

ihr von ihren übrigen Beschäftigungen nicht Zeit wegnehmen.[23]) Es muß ein liebes Geschöpf seyn, sie soll von dem Unglück des armen Herz gehört haben, und darüber untröstlich seyn, denn sie hat ein Gemüth, das nicht gern ein Kind beleidigen möchte. Er hat einige von ihren Briefen in die Hände bekommen, die sie während ihres Aufenthalts auf dem Lande[24]) an die Wittwe Hohl hier geschrieben hatte. Sie wissen doch die Wittwe Hohl in der Laubacherstrasse in dem grossen rothen Hause.[25]) Herz soll bey ihr logiert haben. Das seltsamste ist, daß er seinen Abgott noch nicht von Person kennt, obschon er alles angewandt, sie zu sehen zu kriegen. Er hat eine andere für sie angesehen und also eine ganz falsche Vorstellung von ihr in seine Zelle mitgenommen.

Die Fräulein Schatouilleuse kennt die Gräfin auch, weil sie oft in ihr Haus kommt, will aber nicht viel Gutes von ihr sagen. Sie meynt, sie

---

[23]) So sagt H. v. Waldeck in der „Laube" zu seiner Tochter Henriette: „Du hast ja von Jugend auf keine größere Narrheit gehabt als das Tanzen" (Dram. Nachlaß v. Lenz S. 113). Daß Frl. v. Waldner ihr Portrait selbst gemacht habe, erzählt Röderer 26/V 1776. Von ihrer Gutherzigkeit berichtet derselbe, sie habe bei dem Brande eines Dorfes unweit Schweighausen Frucht mahlen und das Brot unter die Verunglückten austeilen lassen. Ihren ausgedehnten Briefwechsel erwähnt Lenz in dem Briefe an Lavater: „Sie hat eine so weitläufige Korrespondenz, daß sie deinen Brief ohne Gefahr erhalten kann" (Dorer-Egloff S. 161).

[24]) Auf ihrem Gute Schweighausen im Oberelsaß.

[25]) Der älteste, auf dem Straßburger Stadtarchiv vorhandene Etat des Habitants de la ville vom Jahre 1789 zählt als Bewohner des hohen Lauthschen Hauses, Knoblochgasse 22 (alte N. 3), auf,

Propriétaire	Lauth, J. Daniel Notaire
	Hirzel J. Caspar Etudiant
Locataires	Kern Charles Licencié.
	Zwyky Fridolin Etud.
Locataires	Koenig Louise Demoiselle
	Koenig Charlotte Demoiselle
	Schaeffer J. Dan. commis

Da Luise König in den Briefen an Karoline Herder (Zu Straßb. Sturm- u. Drangperiode S. 64) im Jahre 1773 von einem Mittagstisch „unten im Hause" spricht, so ist wohl kein Zweifel, daß sie schon im Jahre 1775 den oberen Stock des Lauthschen Hauses bewohnt hat. Ueber das Lauthsche Haus, welches ganz unverändert erhalten ist, siehe meinen Aufsatz zu Straßb. Sturm- u. Drangperiode S. 12 ff. Die Schwestern Anna Maria und Susanna Marg. Lauth, welche zu Lenz' Zeit den Mittagstisch gehalten, waren 1783 und 1785 gestorben. Lenz, der im Herbst 1774 nach dem Bruch mit den Herrn von Kleist zu Metzger Kreß im Finkweiler (1789 St. Marxgasse heutige N. 10) gezogen war, hatte sich Anfang 1775 als Untermieter bei Frl. König einlogiert. Vgl. L. König an Karoline Herder 12/IV 1775: „Indessen habe ich einen Freund im Hause, Lenzen, der Verdienste hat und mir viel herrliche Stunden macht."

affektire entsetzlich, nun ist das ganz natürlich, weil ihre Art zu denken von jener ihrer himmelweit unterschieden seyn muß.

Man sagt die Gräfinn wolle an den armen Herz schreiben, um ihn vielleicht wieder zurecht zu bringen. Ich habe nicht Zeit, Ihnen mehr zu sagen, obgleich ich sonst so ungern weiß Papier übrig lasse. Unser Haus ist voll Fremde, die zur Ostermesse gekommen sind. Wenn Sie doch auch auf einige Tage herein könnten. Der wunderliche Herr Hotum ist auch da.

Honesta.

Eilfter Brief.

Herz an Rothen.

Ich bin untröstlich, daß meine Einsiedlerey eine Fabel der Stadt wird. Gestern sind eine Menge Leute aus ** hier gewesen, die mich sehen und sprechen wollten, und mir einigemal zwar unter vielen andern den Namen derjenigen genannt haben, die ich den Wänden meiner Hütte und den leblosen Bäumen kaum zu nennen das Herz habe. Sollte etwas davon laut geworden sein, und durch dich, Verräther? Du weißt allein, wer es ist, und wie viel mir daran gelegen, daß ihr Name auf den Lippen der Unheiligen nicht in meiner Gesellschaft ausgesprochen werde.

Auf diesen Brief erfolgte keine Antwort.

Zwölfter Brief.

Ich schreibe Dir dieses, obschon Du's nicht verdienst. Aber ich kann nicht, ich kann die Freude über alle mein Glück nicht bey mir behalten. Und da ich sonst gewohnt war mein Herz gegen Dich zu öfnen —

Wisse alles, Rothe, sie kennt mich, sie weiß, daß ich um ihrentwillen hier bin, wer muß ihr das gesagt haben?

Gestern konnt' ichs fast nicht aushalten in meiner Hütte. Alles wär versteinert um mich, und ich habe die Kälte in der härtesten Jahrzeit in meinem Vaterlande selbst nicht so unmitleidig gefunden. Ich nahm mir das Eis aus den Haaren, und es war mir nicht möglich, Feuer anzumachen; ich mußte also ziemlich spät ins Dorf hinabgehen, um mich zu wärmen.[26])

Stelle Dir das Entzücken, die Flamme vom Himmel vor, die meine ausgequälte Seele durchfuhr, als ich auf einmal Fackeln vor einem Schlitten

---

[26]) s. Seite 51.

auf mich zu kommen und bey deren Schein die Liverey meiner angebeteten Gräfin sah. Ich hielt sie dafür, ich betrog mich nicht. Sie war es, sie war es selbst, nicht die, die ich auf dem Ball gesehen, aber mein Herz sagte mirs, daß sie es sey, denn als sie mich sah, sie sah scharf heraus, hielt sie den Muff vor das Gesicht, um die Bewegungen ihres Herzens zu verbergen. Und wie groß, wie sprachlos war meine Freude, als ich hernach im Dorf hörte, sie habe sich durch ihre Bedienten nach einem gewissen Waldbruder erkundigen lassen, der hier in der Nähe wohnte.

Ich, so lebhaft gegenwärtig in ihrem Andenken — und in dieser Kälte kam sie heraus mich zu sehen — wenn es auch nur Spatzierfahrt war, wie glücklich, daß meine Hütte sie auf diesen Weg locken mußte — vielleicht kann ich sie noch einmal sehen und sprechen. — Rothe! Giebts eine höhere Aussicht für menschliche Wünsche?

Brief

der Gräfin Stella an Herz.

Mein Herr! ich habe Ihren Zustand erfahren; er dauert mich. Von ganzem Herzen wünschte ich Unmöglichkeiten möglich zu machen. Indessen kommen sie nach der Stadt, und wenn Ihnen damit ein Gefallen geschehen kann, mich zu sehen und zu sprechen, wie Herr Rothe mir versichert hat, so hoffe ich, es soll sich bey Ihrer Freundinn, der Wittwe Hohl, schon Gelegenheit dazu finden.

Stella.

Zweyter Theil.

Erster Brief.

Herz an Rothen,

der in Geschäften nach Braunsberg gereist war.

Da bin ich wieder mein Wohlthäter! in allem Rosenschimmer des Glücks und der Freude. Rothe! Rothe! was bist du für ein Mensch. Wie hoch über den Gesichtskreis meines Danks hinaus! Ich habe auch nicht Zeit, das alles durchzudenken, wie du mich geschraubt und geschraubt hast, mich wieder herzu-kriegen, mich über alle Hoffnung glücklich zu machen — ich kanns nur fühlen und schaudern in dem ich dir in Gedanken deine Hände drücke. Ja ich habe sie gesehen, ich habe sie gesprochen — Dieser Augenblick war der erste, da ich

fühlte, daß das Leben ein Gut sey. Ja ich habe ihr vorgestammelt, was zu sagen ich Ewigkeiten gebraucht haben würde und sie hat mein unzusammenhängendes Gewäsch verstanden. Die Wittwe Hohl, Du kennst die Plauderinn,[27]) glaubte allein zu sprechen, und doch waren wir es, wir allein, die, obgleich stumm, uns allein sprechen hörten. Das läßt sich nicht ausdrücken. Alles was sie sagte war an die Wittwe Hohl gerichtet, alles was ich sagte gleichfalls und doch verstand die Wittwe Hohl kein Wort davon. Ich bekam nur Seitenblicke von ihr, und sie sah meine Augen immer auf den Boden geheftet und doch begegneten unsere Blicke einander und sprachen in's innerste unsers Herzens, was keine menschliche Sprache wird ausdrücken können. Ach als sie so auf einmal das Gesicht gegen das Fenster wandte, und in dem sie den Himmel ansah, alle Wünsche ihrer Seele auf ihrem Gesicht erschienen — laß mich Rothe, ich entweyhe alles dies durch meine Umschreibungen.

Zweyter Brief.

Nun ist es wunderbar welch einen hohen Platz die Wittwe Hohl in meinem Herzen einnimmt. Du weißt, welch eine Megäre von Angesicht sie ist,[28]) und doch kann ich mich in keiner einzigen Frauenzimmergesellschaft so wohl befinden als in ihrer. Ich verschwende Liebkosungen auf Liebkosungen an sie, und das nicht aus Politik sondern aus wahrer herzlicher Ergebenheit, denn es scheint mir daß sie wie Moses von dem Gesicht meiner Göttin einen gewissen Schimmer erhalten hat, der sie um und um zur Heiligen macht. Alle ihre Handlungen scheinen mir Abschattungen von den Handlungen meiner Gräfinn, alle ihre Worte Nachhälle von den ihrigen. Wenn sie von ihr redt bekommt auch in der That ihr Medusenkopf gefälligere Mienen, eine gewisse himmlische Heiterkeit blitzt aus ihren Augen und ihre Reden erhalten alle eine gewisse Melodie in ihrem Munde, über die sie sich selbst zu wundern scheint. Sie redt deswegen gern von ihr. Und wer ist glücklicher dabey als ich? Zugleich habe ich an ihr gemerkt, daß sie keine gemeine Gabe des Vortrages hat. Besonders kann sie einen Karakter mit wahrer poetischer Kraft darstellen. Es scheint mir, daß

---

[27]) Von der Geschwätzigkeit des Frl. König zeugen die an Karoline Herder gerichteten Briefe, welche ich vollständig abdrucken ließ (s. meine Schrift zu Straßb. Sturm- u. Drangperiode).

[28]) Frl. Luise König war nach der Mitteilung alter Leute grundhäßlich. Sie verweigert deshalb ihre Silhouette. „Selbst mein Gesicht, das Sie kennen", schreibt sie 13/7 1775 an Karoline Herder, „sagt Ihnen warum?" Daß sie keine gemeine Gabe des Vortrags besessen, beweisen ihre Briefe. — In Klopstocks „Deutscher Gelehrtenrepublik" Hamburg 1774 werden unter den Subscribenten in Straßburg (S. 64) genannt: Mlle Hesse, Mlle Louisa König.

Frauenzimmer ihrer Art immer dadurch vor den schönen und artigen gewinnen, daß sie in einer gewissen Entfernung von den Leuten abstehen, die ihren Gesichtspunkt, aus dem sie sie auffassen, immer unendlich richtiger macht. Sie sehen alles ganz was andere nur halb sehen. Kurzum, ich liebe sie, diese Olinde.[29])

Dritter Brief.

O Rothe! hundertmal fällt mir die Frau ein, die in einer katholischen Kirche gesessen wo sie von der lateinischen Predigt kein Wort verstand, ausser einem gewissen Namen, der ihre Andacht erhielt, und dem zu Gefallen sie allein in die Kirche kam.

Du weißt, daß ich, um mich hier zu erhalten, weil ich meinen Dienst niedergelegt, den ganzen Tag informiren muß. Es mattet mich ein wenig ab, allen den verschiedenen Köpfen auf so verschiedene Art faßlich zu werden. Den Abend geh ich zur Erholung zur Wittwe Hohl hinauf und wenn ich auch weiter nichts als den Namen einer gewissen Person aussprechen höre, so ist mir doch gleich wieder so wohl und kann mich so vergnügt zu Bette legen.

Vierter Brief.

Ich sehe, ich sehe, daß sich die Wittwe Hohl an mir betrügt. Aber laß sie, es ist ihr doch auch wohl dabey, und da es in meinem Vermögen nicht steht, einen Menschen auf der Welt durch Handlungen glücklich zu machen, so soll es mich wenigstens freuen, eine Person, die auf diese Art der Glückseeligkeit in der Welt schon Verzicht gethan hatte, wenigstens durch ihre eigene Phantaseyen glücklich gemacht zu haben. Unter uns, sie glaubt in der That, ich liebe sie. Noch mehr, auch andere Leute glaubens, weil ich ihr so standhaft den Hof mache. Ich liebe sie auch wirklich, aber nicht wie sie geliebt seyn will.[30])

Es wird mir fast zu lange, daß ich die Gräfin nicht sehe. Nirgends, nirgends ist sie anzutreffen.[31]) Und die ewige Sysiphus Arbeit meiner täglichen

[29]) Dieser Name ist ebenfalls Wielands „Neuem Amadis“ entlehnt. Olinde weiß, wie Frl. König „bei all ihrer Häßlichkeit so angenehm zu scherzen, so schön zu erzählen“.

[30]) Frl. König hatte bei all ihr Häßlichkeit ein empfindsames Herz. Mit welchem Enthusiasmus spricht sie unter anderen von dem Herrn von Rathsamhausen. „Warum kann ich nicht immer um ihn leben! so einen Mann — und ich heurathe noch!“ schreibt sie 16/7 1775 an Karoline Herder. Auch für Lenz, den sie „die zärtlichste, empfindsamste und bescheidenste Seele“ nennt, scheint sie geschwärmt zu haben.

[31]) Frl. v. Waldner machte damals im Februar 1776 mehrere Ausflüge, so nach Rastatt, Karlsruhe und Montbeliard (Mémoires de la Baronne d'Oberkirch I 68 seq.).

Arbeiten ohne die mindeste Freude und Erholung ermattet sehr.[32]) Wenn ich nur durch alle meine Mühe noch was ausrichtete. Ich zerarbeite mich an Leuten die träger als Steine sind und die, was das schlimmste ist, mich mit den bittersten Vorwürfen kränken, daß sie bei mir nicht weiter kommen können. Wittwe Hohl spricht auch kein Wort von der Gräfinn mehr.

Fünfter Brief.

Fräulein Schatouilleuse an Rothen.

Was T—, machen Sie denn solange auf dem Lande, das ist ja nicht auszuhalten. Ihr Herz, den kriegt ja kein Mensch zu sehen, noch zu geniessen, den hat die Wittwe Hohl vermuthlich an ihrem Bettstollen angebunden. Es ist doch schändlich, daß der Mensch ihr so hündisch getreu ist, da sie ihn offenbarlich hintergeht.

Wissen Sie auch was Neues Rothe, recht was Neues, daß die Gräfin Stella Braut ist und das mit einem garstigen alten Mann, der aber viel Geld hat. Diese Nachricht, versichert, wird Herrn Herzen übel schmecken. Wenn er sie nur nicht gar zu plump erfährt, ich glaube, er erschießt sich.

Wissen Sie mir nicht zu sagen, ob man in Braunsberg gute weiche Flokseide bekommt? Und was dort die Chinesischen Blumen gelten. Bringen Sie mir welche mit, die Leute sind hier Judenmässig theuer.

Sechster Brief.

Herz an Rothen.

Bruder! es ist etwas auf dem Tapet, ich bin der glücklichste unter allen Sterblichen. Die Gräfinn — kaum kann ich es meinen Ohren und Augen glauben — sie will sich mir mahlen lassen. O unbegreiflicher Himmel! wie väterlich sorgst du für ein verlaßnes verlornes Geschöpf. Meine letzten harrenden und strebenden Kräfte waren schon ermattet, ich erlag — ich richte mich auf, ich stehe, ich eile, ich fliege — fliege meinen grosen Hoffnungen entgegen.

---

[32]) In seinen Briefen an Lavater — nach seiner Trennung von den Herrn von Kleist — spricht Lenz davon „daß er sein Schiff jetzt selbst führe", „daß er morgen wieder an seinen Frohndienst müsse", „daß er den ganzen Tag wie ein Postpferd herumlaufe und Lektionen gebe" (Dorer-Egloff S. 182, 185, 193).

Siebenter Brief.

Wittwe Hohl an die Gräfin Stella.

Ich habe endlich ein Mittel ausfindig gemacht, liebe Gräfin, das Bild, das Sie Herrn Rothen in seine Sammlung von Gemälden versprochen haben,[33])

[33]) Lavater willfahrte Lenzens Bitte, das Bild des Frl. v. Waldner in seine physiognomischen Fragmente aufzunehmen. Zu diesem Zwecke hat Frl. v. Waldner dem Straßburger Maler Balay gesessen. Daß dies, wie oben erzählt, in der Wohnung des Frl. König, der Vertrauten des Frl. v. Waldner, und im Beisein Lenzens geschehen, ist nicht zu bezweifeln. Lenz hatte sich Hoffnung gemacht, das Bild, wenn Lavater es benutzt habe, zu erhalten. Denn einerseits fordert es Lenz in seinen Briefen an Lavater wie einen rechtmäßigen Besitz und nennt Rothen — da Lavater in seinem Briefe vom 22. März 1776 zweifelt, wem es gehöre — in seinem „imaginären" Haß einen Verräter; andererseits erhält er, da Lavater das Bild länger gebraucht, als vorausgesetzt war, durch Frl. König als Ersatz eine Silhouette.

Das Bild der Frl. v. Waldner, von Balay gemalt, von Holzhalb in Kupfer gestochen, befindet sich, mit einem W bezeichnet, auf Tafel XCIII des zu Leipzig und Winterthur 1777 erschienenen dritten Versuchs der Physiognomischen Fragmente mit folgender verzückten Beschreibung Lavaters: „Ein Frauenzimmer im Profile: Weg den Blick von dem hohen, unnatürlichen, unwürdigen, entstellenden, durch seine eigne Last sich erdrückenden — Haargeflechte — weg von dem was Kunst anflickte — und hin zu der Natur! Der hohen, herrlichen, erhabnen, vollen, allgewaltig redenden Natur ... Was? Natur? So ein Gesicht, wie's in der Natur seyn muß, sollte das Bleystift, der Miniaturpinsel, der Grabstichel erreichen? Copieen eines solchen Gesichtes sollten noch Natur heißen können? ... Ich habe sie nicht gesehen, die Natur. — Aber die Copie hat sichtbare Fehler, und muß noch mehr haben, die für mich noch unsichtbar sind — und dennoch, und dennoch — wer freut sich auch in diesem Nachhalle nur, der Menschheit nicht? Der Physiognomik nicht?

Größe — wer kann sie in diesem Gesichte übersehen? Dieser hohen — nicht schönen, aber männlichen Heldenstirne? (wo jedoch der Einschnitt beynah übertrieben scheint) dieser von aller weiblichen Kleinheit so reinen Nase — dem möglichsten Kontraste und Widerspruche gegen die Unnatur des Kopfgerüstes? Wahrlich eine Nase, wie sie nur gekrönte Häupter haben sollten? Aber wer sieht dann zugleich nicht das Nasenloch im Miniaturstyl? O ihr Zeichner und Mahler, wann wollt ihr klug werden? wann mit Augen sehen? wann mit Ohren hören? So eine Nasenlöchelchen zu einer solchen Nase, so unmöglich ist's — als ein Kindesfuß an einem Riesen!

„C'est un nez, fait pour renverser ou gouverner un royaume" — würde der Franzose sagen.

Und dieser Blick? dieser Mund? — ganz Natur ist er gewiß nicht! Harmonie ganz gewiß nicht! nicht Ein und derselbe Moment! Aber auch so noch — nicht aus der kleinen Welt — nicht von unten her — wie fern erblickend, ergreifend, bezaubernd, — — die Augenbraune — vermuthlich nicht genug vorwärtsgehend! — doch auch so noch nicht gemein! Nichts mehr, als noch die Bitte — „Neige dich, erhabene Seele, vor dem, der dich schuf! Du bekleidest dich inwendig, bekleide dich auch auswendig mit der Demuth — und sey, was du seyn kannst!"

ihm ohne daß es ein Mensch auf der Welt merkt für wen, zu verschaffen. Mein Freund Herz ist in genauer Verbindung mit einem hiesigen Maler, dieser soll, als ob ich ihn heimlich durch Herzen hätte bestellen lassen, Sie unvermuthet auf meinem Zimmer überraschen, Sie müssen sich ein wenig erschrocken stellen, ich bitte Sie sodann um Verzeyhung und sage, weil Sie bald weg von hier zu reisen gedächten, hätt' ich mir die Gelegenheit zu Nutz machen wollen, bey Ihrem letzten Besuch wenigstens Ihr Bild auf der Stube zu behalten. Herz hat mir alles dies selbst so angegeben, und Sie können sich auf ihn verlassen daß er alles so beym Maler einrichten wird, daß sie auf keine Weise dadurch kompromittirt werden.

Achter Brief.

Herz an Rothen.

Eben erhalte ich einen wunderbaren Brief von einem Obristen in Hessischen Diensten, der ehmals mit mir in Leipzig zusammen studiert hat, und mir die Stelle als Adjutant bei ihm anträgt, wenn ich ihn nach Amerika begleiten will. Wie Rothe! dieser Sprung aus dem Schulmeisterleben auf die erste Staffel der Leiter der Ehre und des Glücks, der Himmelsleiter auf der ich alle meine Wünsche zu ersteigen hoffe. Was sagst du dazu? Und ihr Bild nehme ich mit. Mit diesem Talisman in tausend blosse Bajonetter zu stürzen — Ha Rothe, daß du fühlen könntest, wie mir das Herz schlägt! Künftige Woche läßt sie sich mahlen. O die grossen Akkorde des Schicksals, des göttlichgütigen Schicksals, dem wir in den umwölkten Stunden durch unsere Verwünschungen soviel Unrecht thun. Hörst du sie nicht auch? seegnest Du sie nicht auch? Wie sich alles alles vereinigt, alles vereinigen muß. — Warum antwortest du mir denn nicht?

Neunter Brief.

Rothe an den Obristen von Plettenberg.

Hier überschick ich Ihnen, mein Gönner! einen mir auf mein Gewissen anvertrauten Brief Ihrer Gräfin Nichte. Es däucht mir, er enthalte eine nochmalige Vorbitte für den armen Herz, für dessen Schicksal in Amerika ihr bange ist. Er ist in der That nicht zum Soldaten gemacht, so sehr er sichs zu seyn einbildet.[34]) Wäre es nicht möglich, daß Sie ihn dem Kurfürsten zu **

---

[34]) Lenz schwärmte, wie die Kraftgenies seiner Zeit, für den Soldatenstand, als den allein anständigen Beruf des freien Mannes. Die mangelnde Statur suchte er durch taktische Kenntnisse zu ersetzen, die er sich im Umgang mit kenntnisreichen Offizieren in Straßburg — ich nenne nur den auch von Frau v. Oberkirch I 53 gerühmten Kapitän v. Pirch — vielleicht auch durch den Besuch der Artillerieschule

empfehlen könnten, zu der erledigten Hofjunkerstelle.[35]) Ich werde ihn Ihnen selber nach Zelle bringen und über verschiedene Umstände seines Herkommens und seiner bisherigen Schicksale Ihnen mündlich nähere Aufschlüsse geben.

Zehnter Brief.

Herz an Rothe.

Ewige Wonne ruhe auf diesem Tage und unter dem Schimmer des rosenlächelnden Himmels müssen sich an demselben zwo grosse Seelen, die das unerbittliche Schicksal lang von einander trennte, im höchsten Taumel der Liebe küssen.

Laß mich zu mir selber kommen Rothe, ich kann nicht reden — kann die Gefühle nicht ausdrücken — aber wenn es je Entzücken auf Erden giebt, so war es das. Sie wiederzusehn — nach so langem Schmachten — so wiederzusehn — siehst du, alle die Wonne schneidt mir ins Herz, ich sitze da, halb ohne Athem, alle meine Pulse hüpfen, zittern für Freude und eine wollüstige Thräne über die andere stürzt sich aus meinen Augen herab.

Die Geschichte dieses Tages — daß du doch das alles nicht gesehen hast? Wie kann ichs erzählen? Ich kam mit dem Maler. Nein, ich schickte den Maler voraus und nach einem Weilchen kam ich nach. Sie saß ihm schon — saß da in aller ihrer Herrlichkeit — und ich konnte mich ihr gegenüberstellen und mit nimmersatten Blicken Reitz für Reitz, Bewegung für Bewegung einsaugen. Das war ein Spiel der Farben und Mienen? Wenn der Himmel mir in dem Augenblick aufgethan würde, könnt' er mir nichts schöners weisen. Das Vergnügen funkelte aus ihren Augen, o welch eine elysische Jugend blühend und düftend auf ihren Wangen! Ihr Lächeln zauberte mir die Seele aus dem Körper in das weite Land gränzenloser Schimären. Und ihr Busen, auf dem sich mein ehrfurchtsvoller Blick nicht zu verweilen getraute, den Güte und Mitleid mir entgegenhob — Bruder, ich möchte den ganzen Tag auf meinem Angesicht liegen und danken, danken, danken —

---

daselbst erwarb. Obige Darstellung ist Abspiegelung der Thatsache, daß Lenz für den Vorschlag seines Freundes v. Lindau, in einem hessischen Regimente nach Amerika mitzugehen, im Februar 1776 Lust empfand.

[35]) Unter dem Kurfürsten zu ** ist wohl der Herzog von Weimar und unter der erledigten Hofjunkerstelle die durch den Eintritt Goethes in den Staatsdienst erledigte Stelle eines literarischen Gesellschafters am Weimarer Hofe (hier Zelle) zu verstehen.

Eilfter Brief.

Herz an Rothen.

Welch ein schreckliches Ungewitter hat diesen himmlischen Sonnenschein abgelöst! Rothe, ich weiß nicht, ob ich noch lebe, ob ich noch da bin oder ob alles dies nur ein beängstigender Traum ist. Auch du ein Verräther — nein, es kann nicht seyn. Mein Herz weigert sich, die schrecklichen Vorspiegelungen meiner Einbildungskraft zu glauben und doch kann ich mich deren nicht erwehren. Auch du Rothe — nimmermehr!

Schick mir das Bild zurück, oder ich endige schrecklich. Du mußt es nun haben dieses Bild und mit blutiger Faust werde ich's zurückzufordern wissen, wenn du mirs nicht in gutem giebst.

Dein Stillschweigen, dein geheimnißvolles Wesen gegen mich — gegen mich, Rothe — bedenke, was das sagen will — nein doch, ich kann es, kann es nicht glauben. Du kannst dich eines so schwarzen Complots nicht schuldig gemacht haben.

Ich will dir alles erzehlen, aber ich fordere von dir, daß du mir Aufrichtigkeit mit Aufrichtigkeit belohnst.

Ich flog den Nachmittag, sobald meine Informationen vorbey waren, zur Wittwe Hohl hinauf — kannst du dir vorstellen, mit welchen Empfindungen? Ich wollte ihre beyde Hände unbeweglich an meine Lippen drücken, mich auf die Knie vor ihr werfen, und ihr mit Blicken und Thränen für alle das Vergnügen danken, das sie mir den Vormittag verschaft hatte. Aber Gott, wie ward mir das versalzen? Ich fand sie — zu Bette. Mit der wahren Stimme einer Verzweifelnden redte sie mich an: Unglücklicher, fort von mir! was wollt ihr bey mir — Was ist Ihnen beste Wittwe Hohl — Seht da euer Werk Verräther — Ich schuld an Ihrer Krankheit — Ja schuld an meinem Tode — Wodurch — Fragt euer Herz Bösewicht!

Ich war für Wuth ausser mir, ich fieng an zu bitten, ich fieng an zu schmeicheln, zu weinen, zu schwören — Welche grausame Verwirrungen hatte unser Mißverstand angerichtet, oder vielmehr meine Nachlässigkeit, sie eher aus ihrem Irrthum zu reissen. Sie war über mein Betragen den Vormittag eifersüchtig geworden — sie eifersüchtig — nie hatte ich mir das träumen lassen. Hätte sie doch nur einmal während der ganzen Zeit unserer Bekanntschaft in den Spiegel gesehen, wie viel Leiden hätte sie sich ersparen können![36] Indessen

---

[36]) Vgl. Lenz' dramatischen Entwurf „die alte Jungfer" dram. Nachlaß von Lenz S. 197: „Jungfer König: Ich, ich habe allein gefehlt, daß ich zu früh, zu geschwinde mir schmeichelte, ein Männerherz zu fesseln. Ich hätte nur in den Spiegel sehn, dies Feuermal scharf ansehen sollen, eh' mich auch noch die Blattern und die lange Krankheit gezeichnet hatten."

der Mensch sucht seine ganze Glückseligkeit im Selbstbetrug. Vielleicht betrüge ich mich auch. Sey es was es wolle, ich will das Bild wieder haben, oder ich bringe mich um. — Nun kommt das Schlimmste erst. Ich hatte ihr gesagt, ich würde dir das Bild zuschicken, weil ich wirklich glaubte, die Gräfin hätte vielleicht gewünscht, daß du es auch vorher sehen solltest, eh ichs nach Amerika mitnähme. Jetzt sagte sie mir, daß ich die Gräfin aufs grausamste und unverzeihlichste beleidigen würde, wenn ich ihr nicht mit einem Eide verspräche, dir das Bild zuzuschicken und es nimmer wiederzufodern — Es nimmer wiederzufodern, sagte ich, wie können Sie das verlangen — Ja das verlange ich, sagte sie, und zwar auf Ordre der Gräfinn, denn das erste ist schon geschehen.

Nun stelle Dir vor, sie hatte während meiner Abwesenheit mein Zimmer vom Hausherrn aufmachen lassen, und das Bild herausgenommen. Ich hatte mir vorgesetzt, davon eine Kopey nehmen zu lassen und sie dir zuzusenden, das Original aber für mich zu behalten, weil des Malers Hand dabey sichtbarlich von einer unsichtbaren Macht geleitet ward und ich das was die Künstler die göttliche Begeisterung nennen, wirklich da arbeiten gesehen habe — und nun — ich hätte sie mit Zähnen zerreissen mögen — alles fort — — Rothe das Bild wieder, oder den Tod!

Dazu kommt noch, daß ich Uebermorgen reisen soll.[37]) Ich wünschte ich könnte dich abwarten. Schick nur, wenn du selbst nicht kommen kannst, das Bild an Fernand,[38]) der weiß meine Adresse. O mein Herz ist in einem Aufruhr der sich nicht beschreiben läßt.[39])

Was für Ursachen konnte die Gräfin haben, das Bild dir mahlen zu lassen? — Nein es ist ein Einfall der Wittwe Hohl. Antworte mir doch.

Herz.

---

[37]) Auch hier erscheint die Abreise Lenzens mehr als eine von anderer Seite veranlaßte, ja befohlene, denn als eine freiwillige.

[38]) Dieser Name scheint ebenfalls Goethes „Stella" entlehnt.

[39]) Aehnlich Lenz einige Stunden hinter Frankfurt nach Weimar an Lavater: „Schick mir doch das Bild bald, damit ich nicht untergehe, durch Röderer oder lieber gerade" (Dorer-Egloff S. 162).

Dritter Theil.

Erster Brief.

Honesta an den Pfarrer Claudius.

Sie wollen das Schicksal des armen Herz wissen und was ihn zu einem so schleunigen und seltsamen Entschluß als der ist nach Amerika zu gehen, hat bewegen können. Lieber Pfarrer, um das zu beantworten muß ich wieder zurückgehn und eine ziemlich weitläuftige Erzählung anfangen die mir, da ich so gern Briefe schreibe, ein sehr angenehmer Zeitvertreib ist.[40])

Ich habe seitdem vollständigere Nachrichten eingezogen von Herzens erster Bekanntschaft mit der Wittwe Hohl, von der unglücklichen Leidenschaft die er für die Gräfin Stella faßte, von den Ursachen die alle zusammen trafen, diese Leidenschaft zu unterhalten, welches bey jedem vernünftigen Menschen sonst unbegreiflich seyn würde, da die Gräfin nicht allein so weit über seinen Stand erhaben, sondern auch seit fünf Jahren schon eine Braut mit einem gewissen Obersten Plettenberg ist,[41]) der schon eine Campagne wider die Colonisten in Amerika mitgemacht hat, bloß damit er Gelegenheit habe, sich bis zum General oder Generallieutnant zu bringen, weil er sonst nicht wagen darf, bey dem Vater der Gräfin um sie anzuhalten. Heimlich ist aber unter ihr und ihren Verwandten alles mit ihm schon ausgemacht. — Alle diese Nachrichten sollen Ihnen den Schlüssel zu Herzens wunderbarem Charakter und Handlungen geben.

Diese Geschichte ist aber so wie das ganze Leben Herzens ein solch unerträgliches Gemisch von Helldunkel daß ich sie Ihnen ohne innige Aergerniß nicht schreiben kann. Kein Zustand der Seele ist mir fataler als wenn ich lachen und weinen zugleich muß, Sie wissen ich will alles ganz haben, entweder

---

[40]) Von hier an ähnlich resumierend, wie Goethe mit der Ueberschrift „Der Herausgeber an den Leser" Werthers Leiden zu Ende führt.

[41]) Mémoires de la baronne d'Oberkirch I. 75: „Il fut question à cette époque de mon mariage avec M. d'Oberkirch. Le baron Siegfried d'Oberkirch parut à tous les miens un parti convenable. Il a servi comme capitaine dans Royal Deux-Ponts, fait quatre campagnes et s'est trouvé à plusieurs batailles. Il reçut la croix du Mérite militaire en 1763 et quitta le service pour être conseiller noble de la chambre des Quinze au sénat de la ville libre de Strasbourg. Ce mariage, qui convint tout de suite à mon père, me plût bientôt à moi. Sans être regulièrement beau et malgré sa petite taille, M. d'Oberkirch était cité pour sa parfaite élégance et la distinction de ses manières. Quoiqu'il eût quarante ans, il donnait le ton à Strasbourg. Mais ce qu'on disait de sa conduite à la guerre et de la superiorité de son esprit me frappa davantage."

erhabene Melancholey oder ausgelassene Lustigkeit — indessen es ist nun einmal so und ich kann mir nicht helfen.

Die Wittwe Hohl — Sie kennen die Wittwe Hohl und ich brauche Ihnen ihre Häßlichkeit nicht zu beschreiben, doch wenn Sie sich nicht mehr auf ihr Gesicht erinnern sollten, sie hat eingefallene Augen, den Mund auf die Seite verzogen, der ein wahres Grab ist das wenn sie ihn öfnet, Todtenbeine weist, eine eingefallene Nase kurz alles was häßlich und schrecklich in der Natur ist — hier lassen Sie mich aufstehn und abbrechen, die Beschreibung hat mich angegriffen, besonders wenn ich bedenke, daß der delikate, der fein organisirte Herz in sie verliebt war —

Zweyter Brief.

Die Wittwe Hohl ist eine Person von vielem Vermögen, und was Sie mir nicht glauben werden, von einem ausserordentlichen Verstande.[42])

Sie können dies nur daraus sehen, daß sie wirklich den Plan gemacht, dem jungen feinen scharfsichtigen Herz sein Herz zu entführen, und daß sie diesen Plan — welches mir das unbegreiflichste ist, ausgeführt hat. Ich weiß nicht durch welche Zaubermittel sie ihn in ihr Haus zu locken gewußt hat. Ich stelle mir's so vor, sie war in der ganzen Stadt bekannt daß sie eine grosse weitläuftige Correspondenz mit Vornehmen und Gelehrten hat, die sie sich alle durch ihren Verstand verbindlich zu machen wußte. Herz, der immer ein Narr auf Charaktere war und in der wirklichen Welt sie aufzusuchen zuviel Eckel und Launen hatte, dachte hier einen reichen Fund zu thun, und — da sie für alle diese Correspondenten zugleich immer Geschäfte machte — bey allen diesen Personen ihre Art sich zu benehmen, die verschiedenen Massen von Licht und Schatten, von Selbstliebe und Großmuth, oder auch wohl, bei Leuten von geringerm Ton, von Geitz und Hochmuth in ihrem Charakter hier gleichsam aus der ersten Hand zu haben. Nun kommt noch dazu, daß sie selbst eine ungemein grosse Gabe zu erzehlen hat, sie weiß alle Gegenstände, die sie einmal sieht, gleich so zu fassen und vorzutragen daß man sie auch zu sehen glaubt, kurz als Herz das erstemal mit ihr in Gesellschaft war, wo sie denn gleich

---

[42]) Frl. Luise König (geb. 1742 in Buchsweiler, gest. in Straßburg 1801), über welche ich bereits anderen Orts (zu Straßb. Sturm- und Drangperiode) nähere Mitteilungen gemacht habe, war die Tochter des Straßburger Konsulenten Joh. Friedr. König (gest. 1748) und besaß ein Gut in Westhofen bei Wasselnheim. Von ihrem großen Briefwechsel sind die Briefe an Karoline Herder erhalten, für welche sie manche Einkäufe in Straßburg besorgte. Sie schreibt selbst an diese Freundin 18./V. 1775: „Ich hole ihm (Lenz) zuweilen einen Ihrer Briefe aus meinem Schatzkästgen, da beneidt er mir mein Glück, das aber leider sehr klein geworden.“ Mit Frl. v. Waldner war sie sehr vertraut; nach den Briefen Röderers reiste sie mit derselben auf deren Güter.

einige ihrer Briefe hervorgezogen, und von ihr hörte, daß sie ein Zimmer in ihrem Hause um einen sehr wohlfeilen Preiß zu vermiethen habe, zog er sogleich des folgenden Tages bey ihr ein, und nun war er für alle unsere Gesellschaften verloren.

Er kam alle drey Tage nur in unser Haus und that dabey so frostig, daß wir ihn immer nur das Terzianfieber nannten. Zuletzt blieb er gar weg und wer dabey am wenigsten verlor, das waren wir. Jetzo erst, da ich von dem Herrn Rothe den wahren Zusammenhang seiner Verirrungen erfahren, fange ich an, ihn zu bedauern.

Stellen Sie sich vor, sie kramte die Briefe der Gräfin aus, die schon seit ihrer Kindheit mit ihr in grosser Bekanntschaft steht und seit dieser Zeit her in ** alle Geschäfte durch sie hat machen lassen. Nun habe ich Ihnen die Gräfin Stella schon beschrieben, noch müssen Sie das wissen, sie schreibt wie ein Engel. Ich habe Briefe von ihr gesehen, sie weiß den allergeringsten Sachen so etwas anzügliches zu geben, daß man so gar ihre kleinsten Kommissionen mit eben dem Interesse liest, als den wohlgeschriebensten Roman. Mein Herz war hin, als er immer weiter in dieses Heiligthum trat, Brief für Brief dieser Charakter sich immer herrlicher ihm entwickelte, denn es waren hier Briefe von den ersten Jahren ihres Lebens an und sie hatte nie geglaubt, gegen die Wittwe Hohl im geringsten sich verstellen oder, was heut zu tage so allgemein ist, representiren zu dürfen.

Nun begieng die Wittwe die grausame List, Herzen ganz und gar zu verhehlen daß die Gräfin mit irgend einer Mannsperson auf der Welt in Verbindungen des Herzens stehe.[43]) Alle die neueren Briefe in denen etwas von Plettenberg vorkam, versteckte sie ihm sorgfältig, Herz der von jeher wie Sie wissen, vielleicht durch die Schicksale seiner Jugend, die sonderbar genug seyn sollen, äusserst romantisch gestimmt war, glaubte es vielleicht möglich daß er dies Herz wenigstens zur Freundschaft gegen ihn durch Zeit Geduld und Sorgfalt stimmen könnte. Er faßte also den gigantischen Vorsatz, nicht abzulassen bis er es durch die Wittwe Hohl soweit gebracht, daß die Gräfin Stella wenigstens seine Freundin würde. Auf der andern Seite faßte die Wittwe Hohl, die wohl einsah, daß Herz nur durch Reitze der Seele gefesselt werden könnte und sich für die gewöhnlichen schönen und artigen Gesichte der Stadt zu gut hielt, gleichfalls den festen Vorsatz, nicht abzulassen bis sie es durch die Briefe der Gräfin dahin gebracht, daß er sich ganz und gar an unsichtbare

---

[43]) Frl. König hielt die Verlobung des Frl. v. Waldner vor Lenz geheim. Erst als er auf dem Wege nach Weimar war, sandte sie ihm durch Frau Hesse die Mitteilung derselben: „Dies ist das Geheimnis, das Lenz so sehnlich zu wissen verlangte, nun hat er es“ —. Frl. König war wahrscheinlich von dem Komplott, welches Lenz entfernte, unterrichtet, daher die „imaginäre“ Rache des allzu reizbaren Dichters, der sie als ein körperliches Scheusal hinstellte.

Vorzüge gewöhnte und wenn er sähe, daß seine Leidenschaft für die Gräfin eine blosse Schimäre sey, sie als ihre vertrauteste Freundin an ihre Stelle setzte. Sie behielt also die Nachricht von ihrer geheimen Verbindung mit Plettenberg als den Theaterstreich zurück, der die ganze Katastrophe entscheiden sollte. Ich fürchte sehr, das Stück könne eher tragisch als komisch endigen.

Nun gieng das Drama von beyden Seiten an und die Rollen wurden meisterhaft abgespielt. Wittwe Hohl redete immer von der Gräfin und zog dadurch Herzen immer fester an sich. Sie lies sogar bei der Erzehlung von den Jugendjahren derselben ihren ganzen Witz und ihr ganzes Herz mit all seinen Hoffnungen Theil nehmen, welches ihren Augen so wie ihren Ausdrücken ein Feuer gab, das Herzen oft ganz bezauberte. Er trank das süsse Gift begierig in sich, doch brauchte er die Vorsicht, bey alledem eine gewisse Kälte und Gleichgültigkeit zu affektiren und das was die wütendste Leidenschaft in seinem Herzen war als frostige Bewunderung einzukleiden, welches auf der andern Seite die Wittwe Hohl an ihm bezauberte, die denn dadurch immer besser humorisirt, immer, daß ich so sagen mag, begeisterter wurde, so daß beyden nie besser zu Muth war als wenn sie auf diese Materie kamen und sie von allen Diskursen des gemeinen Lebens immer Gelegenheit zu finden wußten, dahin einzulenken. Dazu kam noch, daß diese Materie ein unvergleichlicher Probierstein ihres Witzes war, bey alledem ihren Zweck immer vor Augen zu behalten und mit unmerklichen aber ihrer Meynung nach sehr festen und zuverlässigen Schritten ihren grossen Staatsgefangenen demselben entgegen zu führen. Zu dem Ende ließ sie von Zeit zu Zeit einige nicht gar zu vortheilhafte Beschreibungen von dem Gesicht der Gräfin mit unterlauffen, sagte aber alle diese kleinen Fehler würden von den Eigenschaften ihres Gemüths so verdunkelt — ich kann nicht schreiben, lieber Pfarrer, ich muß laut lachen, wenn ich mir das Gesicht der Wittwe bei diesen Reden denke und die erstaunte und verlegene Miene, mit der Herz ihr muß zugehört haben.

Dritter Brief.

Sie trieb es so weit, daß sie in ihren Briefen an die Gräfin von ihrer neuen Bekanntschaft mit Herzen redte oder vielmehr mit dieser neuen und seltenen Eroberung prahlte, da sie denn wie natürlich auf die Beschreibungen, die sie von seinem Charakter gemacht und die ausschweiffend vortheilhaft waren, von der Gräfin auch für ihn sehr vortheilhafte Ausdrücke zur Antwort erhalten mußte. Sie hielt diese Kriegslist für nothwendig, um das Feuer, das sie einmal in seinem Herzen angeblasen und das er aus Politik auf seinem Gesicht oft sehr trüb und dunkel brennen ließ, nicht auslöschen zu lassen. Wer war glücklicher als Herz? Er suchte in allen diesen Ausdrücken der ganz und gar

unschuldigen Gräfin, wahre Spuren dessen was er für sie fühlte, und nun giengs mit seinem Verstande Genie und Talenten Galopp berghinunter. Er hörte, sie sey zu den Winterlustbarkeiten in ** angekommen. Er lief überall wie ein Wahnwitziger herum, sie zu suchen, sie zu sehen das Bild zu dieser unsichtbaren Gottheit zu finden, die er anbethete. Sie können sich vorstellen, daß er sich alles hat kosten lassen, und so mußte er bey seinem schmalzugeschnittenen Vermögen nothwendiger Weise in Schulden gerathen.[44]) Endlich als ihm das Geld ausgieng und ihm niemand mehr borgen wollte, denn soviel Vernunft war ihm immer noch übrig geblieben, daß er sich, auch wenn's ihm das Leben gekostet hätte, nie um Geld an die Wittwe Hohl wenden wollte, um ihr kein Recht über ihn zu geben, worauf sie nur lauerte — marschierte er aus der Stadt und in eine Einsiedeley, wo kein Mensch weiter von ihm hörte oder sah.

Rothe war hinter alles das gekommen. Er hat seit langer Zeit Zutritt in dem Hause der Gräfin,[45]) so wie er überhaupt hier in den besten Häusern hat, weil er von den Grossen in wichtigen Geschäften mit Erfolg gebraucht wird und seine persönlichen Gaben seine Gesellschaft zu der angenehmsten von der Welt machen. Er versuchte alles, Herzen wieder in die Stadt zu bringen, da alles vergeblich war, wandte er sich an die Gräfin und erzählte ihr aufrichtig den Verlauf der Sache und die komplizirte Rolle, die die Wittwe Hohl bey derselben gespielt. Die Gräfin, wie Sie sich leicht vorstellen können, war ganz innigstes tiefstes Bedauern für die Verirrung eines Menschen von so vielen Talenten, wie Rothe ihr den Herz beschrieb, und bat ihn ihr ein Mittel an die Hand zu geben, ihn vielleicht zu heilen. Rothe wußte ihr kein bessers vorzuschlagen, als daß sie sich etwa für ihn mahlen liesse, damit er doch einige Entschädigung für seine getäuschten Hoffnungen hätte, und alsdenn wollten sie dafür sorgen, ihn zu entfernen und darüber mit Plettenberg selber korrespondiren, der von der ganzen Sache unterrichtet werden mußte, weil sie schon eine Fabel

---

[44]) Schon am 23. Okt. 1775 klagt Lenz in einem Briefe an Gotter über seine traurige Lage in Straßburg. Anfang 1776 bekennt er Kayser, daß er durch seine Korrespondenz in tiefe Schulden geraten sei. Auch Boie klagte er um diese Zeit, denn Zimmermann schreibt am 1. April 1776 an Herder: „Ich habe auch Dichterei in Lenzens Klagen vermutet; allein Boie sagt mir, er stecke in Straßburg sehr in Schulden." Vgl. auch „Strephons" Aeußerungen in dem Stücke „Freunde machen den Philosophen."

[45]) Rothe ist, wie oben bemerkt, Lavater und Goethe zugleich. Lavater erklärt selbst in den Physiognomischen Fragmenten, daß er Frl. v. Waldner nicht persönlich kenne. Demnach ist unter Rothe hier Goethe zu verstehen, der im Mai 1775 auch dem Erbprinzen von Meiningen in Straßburg seine Aufwartung machte. Frl. v. Waldner scheint ihn schon von seiner Studentenzeit gekannt zu haben, da sie von ihm sagt I. 74: „Il a achevé ses études à Strasbourg. Il y était lors du passage de madame la dauphine, aujourd'hui notre reine bien aimée".

in der Stadt geworden war.[45]) Das geschah, Plettenberg schlug vor, ihn nach Amerika mitzunehmen, um gegen die Kolonisten zu dienen. Das wunderbarste war, daß Plettenberg ihn schon ehmals auf der Akademie gekannt und daselbst viel Freundschaft für ihn gefaßt hatte. Er trug ihm also die Stelle als Adjutant bey seinem Regiment an, die denn auch Herz mit beyden Händen annahm, weil er glaubte, dies sey die Laufbahn an deren Ziel Stella mit Rosen umkränzt ihm den Lorbeer um seine Schläffe winden würde.

Sie hatten zugleich den Plan gemacht, dem armen Herz nichts von ihrer Verbindung mit Plettenberg merken zu lassen, sondern ihn in seinem lieben Irrthum fortträumen zu lassen, bis Zeit und Entfernung ihn von selbst in den Stand setzten einen solchen Todesstreich auszuhalten.[46]) Denn jetzt war nicht anders als sein unvermeidlicher Untergang abzusehen, sobald er ihn erführe. Unterdessen sollte Plettenberg aus Amerika zurückkommen, und in Abwesenheit unsers Ritters die Hochzeit vollziehen, den er denn solange von Europa entfernt halten konnte, als es ihm gelegen war.

Dieser Plan ist grausam genug, indessen ist er doch der einzig erträgliche für einen so gespannten Menschen als Herz ist. Sie haben auch wirklich den Anfang gemacht ihn auszuführen: wie er ausgehen wird weiß der Himmel, ich mache immer die Augen zu, wenn ich daran denke.

Nun stellen Sie sich vor, was die arme liebenswürdige Gräfin dabey leidet. Einen Menschen unglücklich zu sehen bloß dadurch daß sie so vollkommen ist, mit dazu beygetragen zu haben, ohne daß sie im mindesten die Absicht dazu gehabt, die schröcklichsten Aussichten für diesen Menschen vor sich zu sehen den sie sich nicht entbrechen kann, hochzuschätzen, dessen Schwärmerey für sie selbst das schönste Colorit seines Charakters macht. Auf der andern Seite eines Liebhabers zu schonen, der schon fünf Jahre her die redendsten Proben seiner Treue gegeben hat und mit dem sie die glücklichsten Tage voraussieht. — Sie hat sich wirklich für Herzen mahlen lassen, wobei die Wittwe Hohl immer die Hand mit im Spiel gehabt, weil Plettenberg dies nicht erfahren sollte. Sie wissen, die Delikatesse eines Liebhabers kann durch nichts so sehr beleidigt werden, als auch nur das Bild von seiner Angebetheten in fremden Händen zu wissen.

So stehen die Sachen, lieber Pfarrer! und so wie ich höre soll Herz wirklich gestern Abends zu den hessischen Truppen abgegangen sein, die nach Amerika eingeschifft werden. Er schwimmt jetzt in lauter seeligen Träumen von Liebe und Ehre, ich fürchte, das Aufwachen wird schrecklich sein.

---

[46]) In diesen Sätzen wird bestätigt, daß Frl. v. Waldner und Herr v. Oberkirch im Einverständnis mit Lavater, vielleicht auch mit Goethe, den verliebten Lenz von Straßburg fortgesprengt haben.

Ich kenne Plettenberg von Person, er ist nicht schön und schon bey Jahren[47]) hat aber vielen Verstand und ein ungemein empfindliches Herz, Geld genug hat er und könnte die äussern Glücksumstände des armen Herz sehr leicht in guten Stand setzen. Aber welche Entschädigung für einen solchen Verlust und bey einem Menschen wie Herz ist! dessen ganzes Glück in Träumen besteht[48]) und der das, was man solid nennt, mit Füssen tritt.

Leben Sie wohl und verzeyhen Sie daß ich soviel geplaudert habe. Nicht wahr, ich hab eine gute Anlage zur Romanenschreiberinn?

Vierter Theil.

Erster Brief.

Rothe an Plettenberg.

Herz ist weggereißt, bester Plettenberg, ohne mich abzuwarten. Sie sehen, er ist wie ein wilder muthiger Hengst, den man gespornt hat, der Zaum und Zügel verachtet. Auch machen mirs meine Geschäfte unmöglich, ihm gleich nachzureisen oder ihn noch einzuholen, ehe er zu Ihnen kommt. Ich will ihm also diese kleine Empfehlung als einen Vorreiter vorausschicken, damit Sie wissen, wie Sie ihn zu empfangen haben. Denn ich zweifle, obschon Sie in Leipzig[49]) mit ihm studiert, daß Sie mir diesen seltsamen Menschen ganz kennen.

Er ist — daß ichs Ihnen kurz sage — der unächte Sohn einer verstorbenen grosen Dame, die vor einigen zwanzig Jahren noch die halbe Welt regierte.

---

[47]) Man vergleiche die Stelle in dem Briefe Röderers an Lenz vom 23. Mai 1776: „Sie gingen darauf mit dem Herrn (der stark in den 40 ist, nicht besonders kultiviert, ihren großen Werth kaum ahnden kann, keine Lektür goutirt, sehr eigennützig seyn soll — wie er denn dieß von dem alten Herrn Vater geerbt hat — doch soll er ihr sehr attachirt seyn und schon bey 7 Jahren wie man sagt, immer Reflexion auf sie gemacht haben. Sie ist von den reichsten adelichen Familien) nach ihren Güthern u. s. w."

[48]) Aehnlich bekennt Lenz in einem Briefe an Boie, den er zur Erlangung einer Stabssecretärstelle beglückwünscht, im Febr. 1776: „Mir wird dies Glück sobald nicht werden, denn zu jedem öffentlichen Amt bin ich durch meine Schwärmereien verdorben."

[49]) Die Erinnerung an Leipzig, wo Lenz auf der Reise von Königsberg nach Straßburg sich mit den Herrn v. Kleist einige Zeit lang aufgehalten, ist auch in dem Roman „Zerbin" verwertet.

Er war die Frucht ihrer letzten Liebe und als eine solche einem gewissen Grossen zur Erziehung anvertraut worden, der ihn bey ihrem Hintritt sehr scharf hielt. Endlich ließ er ihn mit seinen Kindern unter der Aufsicht eines Hofmeisters reisen, der nun freylich dem wunderbaren Charakter unsers Herz auf keine Weise zu begegnen wußte und das Ansehen, das er von dem Grafen ** über ihn erhalten, auf das niederträchtigste mißbrauchte. Herz, der überall zu Hause zu seyn glaubte, setzte sich im zwölften Jahr mit einigen dreyssig Dukaten, die er von ihm hatte ausholen können, auf die Post, und reißte heimlich a l'aventure nach Frankreich.

Hier kam er in die elendesten Umstände. Sein Geld gieng zu Ende, er verstund wenig oder nichts von der Sprache, mit dem allen, so wie das ein Hauptzug in seinem Charakter ist, den er vielleicht mit mehrern seiner Nation gemein hat, alle seine Vorsätze nur einmal zu fassen und durch nichts in der Welt sich davon abbringen zu lassen, war er auch jetzt durch keine Umstände mehr zu bewegen, den Schritt zu seinem Hofmeister oder zum Grafen ** zurück zu thun. Er beharrte also unveränderlich darauf, in Frankreich zu bleiben und da er den grosen Abstand der französischen von den Sitten seines Vaterlandes sah, sich mit seinen eigenen Fähigkeiten und Fleiß durch alle Klassen selber hindurchzutreiben, um das Eigenthümliche dieser Nation die er an Kultur so weit über der seinigen glaubte[50]) sich dadurch ganz zu eigen zu machen. Dieser abentheuerliche Vorsatz gelung ihm. Er wuste sich durch seine Gelehrigkeit und durch die guten Eigenschaften seines Geistes und Herzens in dem Hause eines reichen Banquiers so zu empfehlen, daß er ihn alles lernen ließ was er verlangte, und mit seinem Gelde und Ansehen unterstützte. Bey diesem hat er den Namen Herz angenommen, den er auch nachher immer beybehalten hat und keinem Menschen als mir von seinen Schicksalen was hat merken lassen.

Dieser war es auch, der ihn nach Leipzig schickte um deutsch zu lernen, wo Sie ihn denn müssen gekannt haben. Als er zurückkam, brauchte er ihn hauptsächlich zu seiner Correspondenz und hat ihm, so wie man auch nicht anders konnte, wenn man näher mit ihm umgieng, sein ganzes Herz geschenkt. Endlich verschickte er ihn, um dem Bankerut eines der größten Häuser vorzubeugen, nach der Hauptstadt wo er sich auch mit so vieler Ehre dieses Geschäfts entledigte, daß er von beyden eine jährliche Pension erhielt, die er verzehren konnte, wo er wollte. Er gieng nach Holland damit, weil er von jeher das Land zu sehen gewünscht hatte, wo Peter der Grosse Schiffszimmermann gewesen, weil er aber zu nachlässig war, die Gewogenheit seiner Wolthäter durch öftere Briefe zu unterhalten, so verlor er die Pension, kam darauf ins Clevische, von da er endlich hieher gekommen ist.

---

[50]) Nicht Laune, sondern Bildungstrieb hatte Lenz veranlaßt, nach Straßburg zu gehen.

Sehen Sie hier die wunderbare Landkarte seiner Schicksale. Sollte ich Ihnen aber die Geschichte seines Herzens erzehlen und wie viel Antheil die an seinen äussern Umständen und Begebenheiten gehabt hat, so würde Ihre Verwunderung und vielleicht Ihr Mitleid noch höher steigen.

Zweyter Brief.

Herz an Rothen.

Einige Meilen vor Zell.

Das Bild Rothe! oder ich bin des Todes[51]) — Ich eile ihm immer näher, dem Ort meiner Bestimmung und ohne sie — Ist mirs doch, als ob ich zum Hochgericht gienge.[52]) — Rothe wärest Du etwa ein Bösewicht? Was für Ursachen kannst Du haben, mir das Bild vorzuenthalten. Es ist so schrecklich, so unmenschlich grausam. Bedenke wo ich hin soll — und ohne sie!

Dritter Brief.

Rothe an Plettenberg.

Ich kann nicht anders, ich muß meinem vorigen noch einen Brief nachschicken. Sie sollten nicht glauben, was alle diese Schicksale, mit dem Abstechenden und Befremdlichen das er an allen Charakteren und Sitten in Frankreich und Deutschland gegen die Charaktere und Sitten seines Vaterlandes gefunden, seiner Seele für eine wunderbarromantische Stimmung gegeben haben. Er lebt und webt in lauter Phantasieen und kann nichts, auch manchmal nicht die unerheblichste Kleinigkeit aus der wirklichen Welt an ihren rechten Ort legen. Daher ist das Leben dieses Menschen ein Zusammenhang von den empfindlichsten Leiden und Plagen, die dadurch nur noch empfindlicher werden, daß er sie keinem Menschen begreiflich machen kann. Er hat sich nun einmal eine gewisse Fertigkeit gegeben, die seine andere Natur ist, alle Menschen und Handlungen in einem Idealischen Lichte anzusehen. Alle Charaktere und Meynungen die von den seinigen abgehen, scheinen ihm so groß, er sucht so viel dahinter, daß er mit lauter außerordentlichen Menschen, gigantischen Tugendhelden oder Bösewichtern umgeben zu sein glaubt, und ihm gar nicht begreiflich gemacht werden kann, daß der größte Theil der Menschen mittelmässig ist, und weder grosse Tugenden noch grosse Laster, anders als dem Hörensagen nach kennet.

---

[51]) Ebenso Lenz in jenem verzweiflungsvollen Briefe an Lavater „einige Stunden hinter Frankfurt nach Weimar": „Ihr Bild oder ich sinke eh' alles gethan ist."

[52]) Aehnlich Lenz hinter Frankfurt an Lavater: „Wie glücklich wäre meine Reise, wenn ich nicht die Hölle im Herzen trüge."

Nun nehmen Sie diesen Menschen, wenn er verliebt ward, was der in seine Schönen hineinlegte. Dreymal ist er so angelauffen, endlich verzweiffelte er an dem ganzen weiblichen Geschlecht und was er ihnen vorhin zu viel beylegte, traute er ihnen jetzt zu wenig zu.

Nun stellen Sie sich vor, was die Entdeckung eines solchen Charakters wie der Ihrer Braut war, auf ihn für einen Eindruck muß gemacht haben. Er sah, dachte, hörte, fühlte jetzt nun nichts als die Erscheinung einer Gottheit die in weiblicher Gestalt auf die Erde gekommen wäre, ihn von seinem lästerlichen Irrthum zurückzubringen. Desto mehr aber haben wir jetzt von ihm zu befürchten, da sein Verstand mit seiner wilden taumelnden Einbildungskraft nun gemeine Sache macht.

Ich muß Ihnen doch, um Ihnen seine Art zu lieben ein wenig ins Licht zu setzen, von den drei Liebesgeschichten seiner Jugend, soviel ich davon weiß, eine Idee geben. Seine erste Liebe war in Rußland, als er erst 11 Jahr alt war, und dazu in die Mätresse des alten Grafen ** selbst, bey dem er im Hause war. Stellen Sie sich vor, wie aufbrausend schon die kindische Einbildungskraft dieses Menschen gewesen seyn muß, da er in dieser wirklich liederlichen Weibsperson das Gegenbild zu dem Ideal zu finden glaubte, das er sich von der Nymphe des Telemachs, den sein Hofmeister mit ihm exponirte, gemacht. Dieses Ideal wurde nun aber schändlich über den Hauffen geworfen, als er sie mit dem alten Grafen einmal im Bette antraf. — Seine zweyte Liebe war die Nichte des Kaufmanns in Lion, deren lebhafter Witz ihn steif und fest glauben machte, er habe an ihr eine zweite Ninon gefunden. Endlich aber fand er, daß sie nur kokett gegen ihn gewesen war und da sehnte er sich herzlich nach Deutschland, um aus Göthens oder Wielands Romanen und aus Klopstoks Eidli sich ein Ideal zusammen zu schmelzen, das seines gleichen noch nicht gehabt. So gut wards ihm denn auch, als er nach Leipzig kam, und die Tochter eines Landpredigers, die sich eine Zeitlang daselbst bey einer Verwandtin aufgehalten, versprach ihm die Erfüllung aller seiner Wünsche. Aber wie jämmerlich wurden seine Entzükkungen mit schreyenden und schnarrenden Dissonanzen unterbrochen, als er auf einmal auch diese seine Messiasheldin, nachdem die ersten Wochen ihrer Maskerade vorbey waren, nur als eine künstliche Agnese erscheinen sah, die unter ihrem Nonnenschleyer Liebesbriefchen ohne Zahl und tausend verstohlne Küßchen entgegennahm, ja die er endlich sogar bei einer starken Vertraulichkeit mit einem dicken runden Studenten überraschte.[53]) Da lagen nun alle seine

---

[53]) Von der ersten Liebe haben wir bis jetzt keine Parallele in Lenz' Leben gefunden. Dagegen trägt die zweite Liebe, die Nichte des Kaufmanns in Lyon, Züge der Straßburgerin Cleophe Fibich, und die dritte, die Tochter eines Landpredigers, erinnert äußerlich an Friederike Brion von Sesenheim. Wir erkennen auch hier die Neigung Lenzens zur literarischen Intrigue, die eine Eigentümlichkeit jener ganzen Geniezeit war.

Ideale umgestürzt, und er hätte nun mit eben dem kalten Blut als jene Belagerten sich mit griechischen Bildsäulen vertheidigten, sie alle über die Stadtmauer werfen können. Das Leben ward ihm zur Last, er zog in der Welt herum von einem Ort zum andern nimmer ruhig und hätte seine Existenz gar zu gern mit eigner Hand verkürzt, wenn er nicht den Selbstmord, ohne dringende Noth, nach seinem Glaubenssystem für Sünde gehalten hätte.

Jetzt, mein theurester Plettenberg, können Sie sich eine Vorstellung machen, was wir von einem Menschen dieser Art in einem solchen Fall zu erwarten haben, wenn er nicht behutsam behandelt wird. Er hat Vernunft genug einzusehen, daß in seinem jetzigen Stande es Thorheit wäre, Ansprüche oder Hoffnungen auf den Besitz der Gräfin zu machen, aber auch wilde Einbildungskraft genug sich alles möglich vorzustellen was ihn zur Gleichheit mit ihr erheben kann, besonders da die Ideen seiner Jugendjahre und seiner Geburt bey allen seinen Unglücksfällen ihn nie verlassen haben. Am allermeisten da seine Jahre sich immer mehr der männlichen Reife nähern und er in ihr die Erfüllung aller seiner Ideen gefunden zu haben glaubt.

Haben Sie also die Gütigkeit, ihn so zu empfangen, wie ein weiser Arzt einen höchst gefährlichen Kranken empfangen würde, der durch alles was wirkliche Achtung, Mitleid und Freundschaft verdient, alle Ihre edleren Empfindungen in Anspruch nimmt.

Vierter Brief.

Herz an Fernand.

Rothe ist ein Verräther — er schickt mir das Bild nicht — sag ihm, er wird meinen Händen nicht entrinnen.[54])

Fünfter Brief.

Plettenberg an Rothe.

Eben habe ich Ihren irrenden Ritter nebst Ihren Vorreutern und blasenden Postillionen erhalten, lieber Rothe. Ich muß sagen, diese Erscheinung wirkt sonderbar auf mich, der Mensch ist so ganz, was er seyn will, und da er eine der schwersten Rollen auf Gottes Erdboden spielt, so repräsentirt er doch nicht im mindesten.

---

[54]) Aehnlich, wenn auch weniger emphatisch, Lenz vor seiner Abreise nach Berka an Lavater: „Wie es zugeht, lieber Lavater! daß ich das bewußte Bild noch nicht erhalten, da Du es doch Röderer für mich zugeschickt haben willst, begreife ich nicht macht mir aber viel Herzensqual.“ (Dorer-Egloff S. 201.)

Er war bleich und blaß, als er hereintrat. Es ist lustig, wie wir mit einander umgehen. Gleich als ob ich der verliebte Ritter und er der Bräutigam sei, hat er mit einer Zuversicht mir von seiner Liebe zu meiner Braut eine Vertraulichkeit gemacht, die mich so ziemlich aus meiner Fassung setzte, aus der ich doch, wie Sie wissen, sonst so leicht nicht zu bringen bin. Er sagte mir zugleich, Sie wären ein schwarzer Karakter; als ich ihn um die Ursache fragte, gestand er mir, Sie hätten ihm das Porträt meiner Braut zuschicken sollen, und hätten es nun nicht gethan. Wirklich hatte ich von jemand anders ein Paket für ihn erhalten, als ich es ihm wieß, schlug er beyde Hände gegen die Stirn, fiel auf die Knie und schrie: o Rothe! Rothe! wie oft muß ich mich an dir versündigen! Ich fragte ihn um die Ursache, er sagte, er habe selbst alles so angeordnet, daß das Paket durch seinen Commissionär in ** unter meiner Adresse an ihn geschickt werden sollte, und nun hab ers unterwegens vergessen, und Sie im Verdacht gehabt, daß Sie es ihm hätten vorenthalten wollen.

In der That, mein lieber Rothe, habe ich Ursache von diesem Ihrem Verfahren gegen mich ein wenig beleidigt zu seyn, besonders aber von der Gewissenhaftigkeit, mit der Sie alles das vor mir verschwiegen gehalten. Ich hatte das Herz nicht, dieses seynsollende Porträt meiner Braut Herzen zu entziehen, weil ich fürchtete seine Gemüthskrankheit dadurch in Wuth zu verwandeln, aber es kränkt mich doch daß ein Bild von ihr in fremden und noch dazu so unzuverlässigen Händen bleiben soll. Wenn Sie mirs nur vorher gesagt hätten, aber wozu sollen die Verheimlichungen?

Unsere Truppen marschieren erst den zwanzigsten, wir haben heute den ersten, ich dächte es wäre nicht unmöglich, Sie vor unserm Abmarsch noch einige Tage zu sehen. Ich habe Ihnen viel viel an meine Braut zu sagen, und brauche in der That einen Mann wie Sie, mir bey meiner Abreise ein wenig Muth einzusprechen.

Freund, ich merke an meinen Haaren, daß ich alt werde. Sollte Stella, wenn ich wiederkomme und von den Beschwerden des Feldzugs noch älter bin — Kommen Sie, Sie werden mein Engel seyn. Es giebt Augenblicke wo mirs so dunkel in der Seele wird, daß ich wünschte —

Plettenberg.

Beilage I.

10 verschiedene Briefe und Briefconcepte von Lenz, Herder, Lavater, Röderer und Luise König.

1.

Röderer an Lavater.[1])

Theuerster Mann

Straßb. d. 8. März 1774.

Ihr liebevoller Brief, der Schattenriß u. die vermischten Gedanken machten mir viele Freude. Diese sollten mir Stoff zu Untersuchungen geben, da sie Endschlüsse der Ihrigen sind, und viele sind schon der Inhalt von Lenzens Gesprächen mit mir gewesen. Ich muß allerdings diesen erleuchteten und dabey so herzvollen Freund als ein Geschenk Gottes ansehn, das mir die weitreichende Hand meines Vaters bis aus Norden her zuführte. Mitten im Umgang mit „sehr redlichen aber sehr schwachen Seelen"[2]) lernt ich ihn kennen, und da die Meynung von der Bekehrungslehre am heftigsten auf mein Herz u. meine Phantasie wirkten, wurde ich mit seinen Meynungen bekannt, die ich in meinem Herzen für wahr und mit meiner halbverirrten Phantasie für sehr gefährlich hielt. Ich bat um seine Erleuchtung, aber was ich vor einen andern bat, sollte

---

[1]) Briefconcept in Röderers Nachlaß; gehört zwischen Brief 1. und 2. bei A. Stöber, J. G. Röderer und seine Freunde S. 78. Das Vorhandensein von Briefconcepten in jener Zeit beweist, daß die Briefe abgesandt worden sind.

[2]) Siehe a. a. O. Brief 1.

ich mir erbitten — doch, der überschwenglich thun kann über alles das wir bitten oder verstehen, hat mir geholfen. — Daher ist mir Lenz so schäzbar.

Unser beyder Schattenriß ist noch nicht möglich gewesen, — mit nächstem, Sie können aber indessen mein Brustbild beschauen, der Rahme darunter ist meines Meisters in der Landschaften Zeichnung.

An H. Fränkel[3]) hab ich einen lieben Freund bekommen, für dessen Bekanntschaft ich Ihnen danke.

Der liebe Gott wache über Sie, Ihre edle fürtreffliche Gattin und ihre lieben Kinder! Eine Haußhaltung in der ich tausend Freuden habe, hat mir mit Hilf Ihres Tagebuchs die Ihrige vorstellig gemacht, ich wünsche allen solchen lieben Familien Freuden der Erde, und den ganzen Genuß der reichen Schöpfung. Der Gemeinde Gottes gebe ihr Haupt lebendige Männer wie zu Zürich sind.

Ich bin mit der wärmsten Empfindung Ihres Wohlwollens 2c.

2.

Lavater an Lenz.[4])

Zürich, d. 22. März 1776.

Lieber Lenz, alle deine Briefe hab' ich, verstehe sie und spotte deiner nicht. — Ich habe ein Bild von der Waldner, nicht zwey erhalten. Das von Baley — leicht und schlecht gemahlt — übrigens noch so, daß ich all dein Zittern und Sehnen versteh und natürlich finde. Es ist unmöglich, daß ich Dir izt was drüber sage. Es ist Samstag und ich kann nicht aufsehen. Das Engelsbild kam erst vorgestern. Hätt' aber lieber eine bloße Silhouette gehabt. Das muß ein ganz ander Gesicht seyn, in der Wahrheit. Das Bild ist, wie sehr mans kenntlich nennen mag, abscheulich verschwemmt; der große göttliche Umriß so zaghaft unbestimmt herabgepinselt, daß ich über den Mahler recht unwillig werde. — Unmöglich ist's Lieber, daß ich dir das Bild mit der ersten Landkutsche zurücksende. Ich habe nur Eines, dieß laß ich sogleich, so gut, als möglich kopiren. Ich erhielts erst Mittwoch Abends, Donnerstag ließ ichs anfangen. Soll ichs dir senden das Original, als dein oder mein Eigenthum. Hats die W. mir oder dir geschenkt? Thut nichts, es ist immer dein. Nur daß ich des Dankes wegen es wisse. Hierauf deutl. bestimmte Antwort.

---

[3]) Matr. Gen. Argent. 6. IX. 1773: „Johannes Casparius Fraenkel, Fürthensis“, Lavaters Patenkind, siehe a. a. O. S. 77 und Dorer-Egloff, Lenz und seine Schriften S. 193.

[4]) Brief in Lenz' Nachlaß, woher auch die folgenden stammen, soweit nicht anderes bemerkt ist.

Vorläufig werd' ich Ihr schreiben. — Ihr Brief ist entsetzl. kalt, recht so ein Fürststyl — das thut aber nichts. Ihr Angesicht ist tausendmal besser, als Ihr Brief. Die Nase allein ist mehr werth, als tausend andre Gesichter, obwohl auch diese verzeichnet ist.

Kayser wünscht zu wissen, wo du bist. Ich bin ruhig. Er nicht so. Kaufmann wird ein herrlicher Mensch werden. Alles was ich itzt schreiben kann, ist Lebe und Leide. Amen

L.

3.

Luise König an Friederike Hesse in Darmstadt.[5])

[Straßburg] d. 25 Mertz [1776].

Sagen Sie doch Lenz daß Frl. von Waldner eine Braut ist, mit einem Mann der nicht gantz ihrer werth ist, ohne die feinen Empfindungen die ihren Haupt Charakter bezeichnen und besser gemacht ein alltags Geschöpff glücklich zu machen wie sie, ihr Hertz hat ihn auch nicht gewählt, Vernunft und starke Ursachen die sich nicht sagen lassen haben die Sache entschieden, ich hoffe aber doch sie soll glücklich seyn wann sie will — dieß ist das Geheimniß das Lentz so sehnlich zu wissen verlangte, nun hat er es — es ist H. v. Oberkirch der älteste der sie heurathet, gleich nach Ostern wird sie ihr Glück entscheiden, o es werde vollkommen!! — ich kan Ihnen heute nichts nichts sagen, ich habe keinen Augenblick Zeit dazu, doch wollte ich Lentzen den Antheil belohnen den er an meiner Freundin Schicksaal nimmt. Versichern Sie ihn meiner Freundschaft Sie wissen daß Sie sie auf ewig haben

Luise.

4.

Lenz an Henriette v. Waldner.[6])

[Hinter Frankfurt Ende März 1776.]

Un inconnu Vous ecrit ceci, prenez cela plutot pour un avertissement du ciel. Je n'y peux pas avoir d'interèt, parceque je ne me nomme pas. Qu'allez Vous faire trop aimable et charmante Baronne! epouser un homme qui n'est pas à portée de Vous, qui n'est pas en état de Vous

[5]) Brief.

[6]) Briefconcept.

apprécier, sacrifier jeunesse beauté graces talens richesses tout tout a une ame qui peut être ne sait estimer que le dernier et le plus vil de ces rares avantages. Dieu où en etes Vous, si spirituelle si penetrante que Vous etes de Vous laisser aller de la sorte a un sort aveugle, cruel et injuste a un sort qui tôt ou tard coutera la vie a vos veritables amis, parce qu'ils Vous voyent perdue sans ressource, oui perdue adorable que Vous etes d'etre tombée dans les mains d'un homme ordinaire et consequemment froid et inconsequent; Vous femme extraordinaire en tout point. Ecoutez moi ecoutez moi, ne vous abandonnez pas si legerement, attendez au moins, eprouvez le, qu'avez Vous a risquer. Voyez par mille experiences s'il peut un jour meriter Votre main. Pensez que c'est un pas pour la vie, un pas qu'on ne peut plus retracter. Croyez moi tout amour de la vertu commence de soi même; on ne peut plus se plaindre du sort, apres s'etre rendu malheureux soi même. A quel malheur quel crime plus grand que de Vous donner Vous meme a des intentions douteuses, frivoles au moins a un coeur qui ne sait pas mourir de joie d'avoir remporté un triomphe sans pareil, un coeur qui ne mette pas toute sa felicité a Vous adorer.

5.

Lenz an Luise König.[7])

[Weimar, Juni 1776.]

Je ne sais que penser trop genereuse amie de la Silhouette que vous avez eu la grace de m'envoier par mon ami Roederer. Il serait trop de presomption de ma part d'ajouter foi a ce beau conte de Fées qu'il m'a fait la dessus, cependant je n'ose m'avouer la verité et me priver du plus beau songe que j'eusse eu de ma vie.

Permettez que je m'en tienne entièrement a votre bonté et qu'en le prolongeant autant qu'il me sera possible j'en profite pour vous faire une infinité de remerciments accompagnés des plus vives instances, parceque cette illusion fait tant de bien a mon imagination qu'elle fait honneur a votre coeur, de ne pas m'en détromper. Cependant permettez de vous dire, que cette copie que j'ai reçue de ladite silhouette destinée a Mr. Lavater et apparemment tirée par vous même, n'a pas si reussi a Roederer, a qui je m'imagine vous avez donné la permission de la faire chez vous, que peut ètre le modèle n'a pu manquer de reuissir a vous. Il en a

[7]) Briefconcept.

manqué tout a fait ce beau contour qui reellement fait le desespoir de tous les peintres et graveurs, même du sieur Baley dont Lavater ne peut assez blamer le trop peu de précision, ce qui fait que la veritable expression de traits les plus signifians ne se fasse que diviner, et soit laissée plutôt a la pensée qu'exposée aux yeux.

Daignez ma très respectable amie presenter les continuations ajointes du Mercure allemand a Madame de Oberkirch, c'est Monsieur Wieland, l'editeur et auteur du poëme «Liebe um Liebe»,[8]) qui se recommande par la a ses bonnes graces et tache de lui marquer le profond estime que tout ce qu'il a entendu dire d'elle, surtout de son ami Goethe, lui ont inspiré. Il seroit on ne peut plus satisfait de l'approbation d'une aussi parfaite connoisseuse, dont la nouvelle qu'assûrement il merite, feroit la plus douce recompense d'un des premiers hommes de notre siècle. Ayez la grace de m'en faire part et de m'honorer enfin de vos ordres, si quelque chose de brochures Allemandes qui n'auroient pas encore percé jusqu'à Strasbourg pouvoit meriter votre attention. Ce seroit là la première faveur d'un sort qui jusqu'ici n'a cherché qu'à m'opprimer...

Lenz.

6.

Lenz an Frau v. Oberkirch.[9])

[Weimar, Juni 1776.]

Voila madame! la suite du poëme de Mr. Wieland[10]) que je prends la liberté de Vous presenter moi même pour Vous epargner l'embarras de lui en dire quelque chose de joli par complaisance. Plut a dieu que Vous eussiez assez de confiance en moi de m'adresser ce que Vous pourriez encore trouver a dire sur la fin de ce poëme, je ne manquerais certainement pas d'en user avec la plus religieuse discretion.

Mon ami Goethe dans son nouvel emploi[11]) se trouve tellement surchargé d'occupations qu'il ne peut pas même profiter de la manière gracieuse dont Vous vous êtes ressouvenue de lui. Il vous en fait ses très humbles compliments en attendant qu'il soit d'humeur de Vous communiquer quelque nouvelle production de sa veine. J'ajoute la copie d'un portrait de l'aimable Turque dont le sort vous a tant interessé dans

---

[8]) Maiheft des Teutschen Merkur.
[9]) Briefconcept.
[10]) Juniheft des „Teutschen Merkur".
[11]) Die Ernennung Goethes zum Geh. Legationsrat war am 11. Juni erfolgt.

Stella. Elle est enterrée a Erfort a coté de son epoux le Baron de Gleichen et de sa femme.

Je ne manquerois pas d'ajoindre ici ce que de litterature Allemande me paroitroit digne de Vos attentions, mais malheureusement pour Messieurs les libraires de cette foire je n'en ai pu rien trouver. Aussi ce n'est que la lecture Anglaise qui actuellement est en vogue a notre cour. Reellement j'ai fait cette observation que cette langue donne beaucoup moins de peine aux dames a apprendre qu'on ne s'imagine, surtout a celles qui possedent l'Allemand et le Français dont elle est un composé.

Mons. Lavater m'a envoyé le premier essay de Votre Silhouette gravée dont je suis mieux satisfait que de celle que Mlle Koenig a eu la bonté de m'envoyer. Cependant je vois qu'aucun artiste ne viendra pas a bout d'exprimer ces traits qui a la verité ne sont que pour la pensée.

7.

Lavater an Lenz.[12]

Schl. Hegi, d. 10. Julius 1776.

Lieber Lenz,

Hier wieder — hoff' ein beßer Stück — So gut es bey der äußerst flüchtigen unbestimmten Zeichnung möglich war. Es ist der erste Abdruck, fehlt noch die lezte Revision. So ists immer eine der größesten Physiognomien die ich gesehen. Bester Abdruck bald.

Noch ein Wort. Lieber Lenz — wäge deine Schritte und thue nichts ohn einen Freund. Laß dein Freund deine Vernunft seyn. Sey zufrieden mit deinem Herzen und deinem Genius.

Adieu. Ich bin — vieler und keiner, und alle Tage nur wenige Momente meiner selber. Kaufmann und Pfenninger sind izt bei Schloßern.

dein

Lavater.

8.

Lenz an Goethe.[13]

[Berka, Juli-Sept. 1776.]

Lieber Bruder! ich bin in grausamer Beklemmung. Es ist die Frage ob ich v lieben darf. Sie ist diesen Morgen so mächtig in meinem Herzen worden

---

[12]) Brief.

[13]) Briefconcept. — v oder w (undeutlich) bedeutet ohne Zweifel „Waldner".

daß sie mir das innere Leben meines Geistes anzugreiffen drohte. Ich fragte mich ist es nicht Eitelkeit, Eigennutz oder noch was schlimmers was in deinem Herzen dies unheilige Feuer angezündet hat — warum willst du der ganzen Welt und allem was darinn auf Liebe Anspruch macht Unrecht thun. Die innenwendige Moralische Schraubenbewegung ward aufs höchste getrieben — ich lag auf der Folter. Gott der Gedanke in dem ich eben Trost meines Lebens fand — dieser einzige Gedanke Sünde. Etwas für sie zu thun — du weißt daß dies noch das einzige war das mich an dies Leben band. Denn für andre glaub ich auch nach dem Tode wirken zu können.

Ich bin wieder hergestellt. Die Ungewißheit konnte nicht dauern und gottlob der unsre Seelen so eingerichtet hat. Einem Leiden von der Art wenn es anhielt wär auf der Welt nichts zu vergleichen und endliche Kräfte zu schwach dafür. Ich bin nicht gehalten etwas zu lieben, das nicht einen mir fühlbaren Werth hat. Und das was ich bis auf den Grad meiner Geliebten lieben darf muß einen Werth haben, der sich auf mich bezieht. Sonst müst ich die ganze Welt heurathen. Ich bin also fest entschlossen meine heilige Grille sie mit keinem Geschöff auszutauschen in den Sarg mitzunehmen — sag mir drüber was du willst. Denn ihren Wert kann und wird sie hoffe ich nicht verlieren u. wohl mir wenn sie mich nie liebt als nach Beziehung des Meinigen auf sie L.

Was ihr Werth in Beziehung auf mich ist? — Alles. Ich behalte keinen Werth übrig wenn ich den ihrigen zu lieben aufhöre. Meine Existenz ist vergeblich. Ich handelte für sie[14]) — sie allein ist und kann zuverlässige Richterin meiner Handlungen seyn und wer mein Verhältniß zu ihr versteht. Ob sie es seyn wird ist die Frage nicht.

9.

Lenz an Frau v. Oberkirch.[15])

[Weimar, November 1776.]

Oserois je enfin Madame accompagner l'incluse du Sieur Wieland de quelques lignes seulement pour vous temoigner l'excès de joie et de satisfaction que j'ai du ressentir en Vous voyant assez de confiance.en moi de me faire le porteur de la lettre que Vous aviez la bonté de lui envoyer.

---

[14]) Bezieht sich wohl darauf, daß Lenz dem Frl. v. Waldner von der Ehe mit dem Herrn v. Oberkirch abgeraten und in gleicher Absicht auch an Lavater geschrieben hatte.

[15]) Briefconcept.

Jamais je ne vis un homme étonné comme il le fut de ce que Vous aviez cru devoir faire tant de cas d'un rien comme il s'exprimoit[16]) et il vous prie d'agréer la continuation de ce petit poëme que votre approbation lui rend d'autant plus cher à lui même que reellement sa modestie l'a jusqu'ici empêché d'en sentir tout le prix. En vain j'ai osé jurer que j'etois en cela parfaitement de Votre avis et que je le prenois tout de bon pour son chef d'oeuvre, il s'obstina toujours que ce n'etait qu'indulgence de votre part qui le Vous en fit juger si préférablement. Je pense que le meilleur moyen de le tirer de son aimable erreur sera de vouloir bien me permettre que je continuasse de Vous envoyer tous les les suites du Mercure et quoiqu'il m'ait defendu de Vous dire qu'ils viennent de lui afin que Vous ne les critiquiez plus trop favorablement, je ne pourrois Vous le deguiser mais je Vous supplie par complaisance de vouloir bien m'instruire avec le mieux de circonspection possible et sans aucun égard pour lui vous fiant tout a ma discretion, de tout ce que peut-etre Vous pourriez trouver à désirer en quelques endroits de son poëme, je ne manquerois pas de lui donner la dessus des avis dont il profitera. Pardonnez madame cet enthousiasme pour mon ami et pour cet art où de jour en jour il fait de nouveaux progrès, quoiqu' on auroit cru qu'il en avait déjà atteint le plus haut degré de perfection. Plut à Dieu que dans le siècle où nous sommes Vous ne voudriez pas être inexorable d'accorder à l'Enthousiaste le plus desinteressé et le plus circonspect le bonheur de Vous admirer autant dans Vos lettres qu'il a fait jusqu'ici dans une Silhouette quoique mal copiée cependant suffisante a rapeller à son imagination les momens adorables où il a joui du bonheur de Vous voir et de Vous entendre. M. Lav[ater] m'a depuis ce tems envoyé une autre de sa physiognomie, dont je ne suis pas non plus satisfait. Eh quel artiste pourroit rendre ces traits qui à la vérité ne sont que pour la pensée.

J'ose esperer que Vous ne voudriez pas Vous facher de la délicatesse de mon ami W. que je viens de trahir en le decouvrant, ayez la grace de ne pas me rendre la pareille et d'agréer ce que je viens proposer de ma part.

---

16) Wieland an Lenz bei A. Stöber, Röderer S. 171: „Ich weiß nicht, wieviel Merkure Dir fehlen. Komm und hohle sie selbst — und den Brief Deiner französischen Dame, die soviel Lerms um Nichts macht."

10.

Herder an Lenz.[17]

[Weimar, d. 30. Nov. 1776.]

Ich habe Dir nichts zu sagen, als daß Kaufmann vorigen Posttag an mich geschrieben, wie er sehr wünsche, Dich nach der Schweiz mitnehmen zu können. Nach Dessau aber sollst Du beileib nicht kommen, sondern irgendwo in der Nachbarschaft hier (etwa in Erfurt) seine Ankunft erwarten. Er ist auf dem Wege oder kommt bald. Hüt Dich aber, daß Du nicht nach Dessau gehst.[18]) Da (in Erfurt) sehe ich Dich vielleicht mit Kaufmann wieder. Sudle[19]) laure aber nicht,[20]) sondern geh. Jezt ist an Bernhard zu denken.

H.

---

[17]) Brief.

[18]) Auch Herder riet Lenz von der Annahme einer Stelle am Dessauer Philantropin ab. Man vergleiche mit dieser Abmahnung die Aeußerung Kaysers bei A. Stöber, Röderer S. 55: „Behüt mich Gott für dem Philantropin, das ich wie den Teufel scheue."

[19]) Lenz hatte einen Tag Aufschub erbeten und erhalten, um seine Excerpte über die Geschichte Bernhards v. Weimar zu einem gewissen Abschlusse zu bringen, s. Aus Herders Nachlaß I. S. 245.

[20]) Lenz, so wünscht Herder, sollte nicht die Wirkung seines auf Goethe geführten Streiches mit Schadenfreude abwarten.

Beilage II.

10 Briefe Röderers an Lenz in Weimar.

1.

Adresse: An Herrn Lentz bey Herrn Doctor Goethe zu Weimar.

Strasburg den 23. May 1776.

Liebster Bruder. Was denkst du über mein Zögern? Es konnte aber alles auch deinetwegen nicht eher geschehen, und wenn ich den Pack von Zürich [1]) abwarten wollte so könnt ich so wenig den hiesigen Pack abschicken und der erstere in dem unter andern auch die Siena [2]) eingepackt ist, würde auch noch hier seyn, vor ungefähr 4 Wochen that ich ihn auf den Wagen. Hastu ihn dann noch nicht erhalten, schreib mirs doch. Den Pack von Zürich soll ich erhalten haben wie du mir schreibst daß dir Lavater gesagt hatte, und ich habe keinen Staub davon gesehen. Hat ihn etwa der unstäte Kaufmann [3]) mit gekriegt der von Winterthur nach Strasburg abreiste und nach seiner Manier eher noch einmal nach Zürich zurück kommt. Sobald ich den Pack bekomme, soll ich ihn unerbrochen dir zuschicken, unerbrochen? und soll doch 2 Exemplare

[1]) Lenz erwartete von Zürich seine „Wolken", die er unterdrücken wollte, und seine von Kayser herausgegebenen „Flüchtigen Aufsätze". Man vergl. A. Stöber, Röderer S. 53 und 54.

[2]) Catharina v. Siena, dramat. Fragment von Lenz, s. K. Weinhold, dramatischer Nachlaß von Lenz.

[3]) Matric. Gen. Argent: 1/6 1774 Christoph. Kauffmann Vitoduran. Helvet. in Dom. D. Pharmaceut: Martin. (Schlossergasse heutige N. 22), der bekannte Kraftapostel der Geniezeit.

an Mslle König und 1 an Mslle Schoell[4]) und sofort abgeben? ich muß deinen letzten Willen gelten machen und mich auf deinen Glauben an meine religiöse Verschwiegenheit verlassen.

Theuerster Bruder ich schwöre dir bey dem einzigen Gran von gutem Herzen, den du bey mir vermuthest, daß ich nicht spasse mit dem ersten April.[5]) Lenz wie kanstu das von mir glauben? Warlich, warlich mit all deiner großen Menschenkenntnis, du kennst mich kaum halb wenn du so was wähnen kannst, aber ach theure liebe Seele wer kann dir auch das zumuthen zu glauben, laß mich mit Dir weinen mit dir — ach — verstummen. Kennstu beyliegende Silhouette wovon an Lavater auch eines abgeschickt wurde, ich hab den Schattenriß selbst genommen und ihn ins Kleine gebracht, und mich aufs sorgfältigste dabey bemüht. — Wie gesagt es war am ersten April in der neuen Kirche mittags um 12 Uhr.[6])

---

[4]) Tochter des Syndikus Th. Friedr. Schöll, eines Bruders der Frau Brion in Sesenheim.

[5]) Dem Trauungstage des Frl. v. Waldner; wie Röderer in einem mir nicht zugänglichen Briefe vom 16. April an Lenz geschrieben hatte.

[6]) Es müßte eine doppelte Feier statt gefunden haben, denn, während das Hochzeitbuch der Neuen Kirche (Temple neuf) keine Eintragung enthält, weist dasjenige von St. Thomas M. 124 f. 16b folgenden Akt auf: „Montag, den ersten des Aprilmonates, Abends um sieben Uhr, im Jahre Tausend Siebenhundert Siebenzig und Sechse, sind, nach Sonntags vorher zu Quatzenheim und Allmannsweyer, auf Einmal geschehener dreyfachen Proclamation, davon die begaubte Zeugnisse vorgewiesen worden, von mir zu End unterschriebenen Diacono, auf die, mit der gewöhnlichen Dispensation, von der hiesigen Ausrufung verknüpfte, sub dato des letzten Merz, erhaltene Erlaubnis des Regierenden Herrn Ammeisters, auch mit Vorwissen und schriftlicher Genehmhaltung des Collegii der Hochverordneten Herrn Oberkirchenpfleger, unter heutigem dato in der Freyherrlich Waldnerischen Behausung allhier ehelich eingesegnet worden: der Frey-Hoch-wohl-geborne Herr, Herr Carl Siegfried, Freyherr von Oberkirch, Herr zu Oberkirch und Quatzenheim, adelicher Fünfzehner bei hiesig Hochlöblichem Magistrat, Ritter des Königlich Französischen Ordens vom Kriegsverdienst und alter Hauptmann, unter dem Königlich-Deutschen Infanterie-Regiment Royal Deux ponts, weiland des auch Frey-Hoch-wol-gebornen Herrn. Herrn Philipp Christoph, Freyherrn von Oberkirch im Leben gewesenen Herrn zu Oberkirch und Quatzenheim, auch Stättmeisters und Fünfzehners, bey wohl gedachtem Magistrat, mit der Frey-Hoch-wol-gebornen Frau, Frau Carolina Francisca, gebornen Freyin von Buch, Mitherschaft zu Fürdenheim, dessen hinterlassener, noch lebender Frau Wittib, ehelich erzeugter Herr Sohn; und die Hochwürdige, Reichs-Frey-Hoch-wolgeborne Fräulein Henrica Ludovica, Freyin Waldner von Freundstein, des Kaiserlichen Frey-weltlichen Stifts Herrvorden praebendirte Stifts-Dame und Canonissin, des Hochwürdigen Reichs-frey-Hoch-wol-gebornen Herrn, Herrn Franz Ludwig, Freyherrn Waldner von Freundstein, Herrn zu Schweighausen, Schmieheim, Allmannsweyer, Beerweyler, Berolzweyler und Syrenz, des Hohen Johanniter Ordens, wie auch des Königlich Französischen militärischen Meriten-Ordens Ritters, Obristen der

Die gnädige Frau hat wirklich das bewußte Portrait selbst gemacht aber Sie sagt es sey nach Potzdamm und nicht Weymar geschickt worden. Diese Woche wird Sie nach Buxweiler abreisen mit dem gnädigen Herrn und von da auf Ihre Güther und so den ganzen Sommer über nicht zu Strasburg seyn.

Lenz, Lenz von der Vocation ins Philantropin sag ich kein Wort, aber warum nimmst du die zu Weymar nicht an? Warum? Gieb Acht wo die Ursache her kommt und wo sie hinführt. Lenz mein theuerster, Liebster, sey Lenz und vergieb meiner Liebe zu dir, ich sage kein Wort mehr hievon, bin kein Redner für dich. — Freilich sollst du wieder einmal herkommen und ohn den Gedanken wäre mir deine Entfernung sehr hart, aber fixiren kannstu dich hier schwerlich.

Viel politische Neuigkeiten kann ich dir wirklich noch keine von hier melden. Von Krieg wird nicht gesprochen, der Hof ist noch immer zu viel mit sich selbst beschäftigt und scheint alle auswärtigen Angelegenheiten von sich ablehnen zu wollen. Mr. Turgot hat seine Dimission bekommen, vermuthlich daß er sich durch verschiedene Edicte viel Hasser gemacht denen seine ökonomischen Projekte (die an den meisten Orten bis zur Ausführung reif waren) — für ihre besondere Oekonomie nicht anständig waren. Der König selbst soll, wie man mich zuverlässig versichert hat, sein letzteres Lit de justice bereuen.

Beym Franzosen bin ich gewesen und hab die Interessen mit 24 Sous besorgt, so bald es seyn kann will ich der relation ein Ende machen, sag aber noch nicht wann?

Unsere Besatzung.

1 Regiment	schwere Cavaliere	von	350	Mann
1 —	Dragoner	—	350	Mann
1 Regiment	Schweitzer-Salis	—	1032	—
—	Elsaß	— —	1032	—
—	Anhalt	— —	1032	—
—	Quercy	— —	1000	—
	Lyonnais in der Citadelle		1000	—
Das Artillerie Corps nicht mitgerechnet			5796.	

Cavallerie und Infanterie, und des Hochlöblichen Reichs-Ritterschaftlichen Ortenauischen Directorii Praesidenten, mit weiland der auch Reichs-frey-hoch-wol-gebornen Frau, Frau Wilhelmina Augusta Eleonora Sophia gebornen Freyin von Berkheim, als Hochdesselben gewesener Frau Ehegemahlin, ehelich erzeugte Fräulein Tochter. Obiges bestätigen die hier mit unterschriebene Hochansehnliche Zeugen: Carl Siegfried Freyherr von Oberkirch alß Hochzeiter, Henrica Louisa Waldner von Freundstein als Braut, Frantz Ludwig Waldner von Freundstein, Dagobert Sigmund Graf von Wurmser, Frey Herr August Samson von Oberkirch, Karl Gusstav Freyherr von Falkenhayn, Philipp Reinhard Freyh. von Berstett. Johann Georg Stuber Diaconus, M. Philippus Jacobus Engel Pastor Thomanus."

Zu Flies[7]) werd ich nächstens gehen. Worinn besteht das Schletweinische Ursystem?[8]) ists theologisch? — Hier wird nichts neues von der Art eingeführt, den Theologen hier ist die Ruhe lieb und zu dem verstehen sie das alte System noch lange nicht genug, ich denke sie würdens alsdann noch eifriger beybehalten wann sie nach seiner ganzen Steinigkeit (?) kennten. — ist's politisch? bestehts in neuen Exercitien? so kann ich dir sagen daß die Sache nicht interessant seyn kann, dann es wird bald wieder ein Ende haben, sobald eines erlernt ist kommt immer wieder ein neues auf. — ists ökonomisch? bestehts in der Verteilung der Almendplätze und in der Bearbeitung derselben zum Ackerbau, so kann ich dir sagen daß man hier fast alle Tage fortfährt dieselben zu versteigern. Unser Magistrat hatte bey jedem Viertel Frucht das in die Stadt kam ein gewisses Stück Geld abzufordern das jährlich ein Einkommen von 40—50000 Gulden ausmachte und da nun dies auf Königsbefehl wegfällt, so suchen sie sich durch Versteigerung der almen Plätze Ersatz. Wie sich alles das bey der Veränderung des Herrn Turgot entwickeln werde? — mag Zeit lehren.

Das Geld für die Brief Porto bey Schönfeld ist 6 l. Er grüßt dich. Türkheim, Blessig[9]) grüssen dich und von allen Orten her hab ich Grüße an dich. Das Monument[10]) ist zum Theil schon angekommen, die Pyramide steht schon aufgerichtet in einer Mauer à vue perdue beydes in schwarzen Marmor, die Statuen aber werden noch erwartet. Unsere Esel von Dumherrn machen immer Difficultäten, sonst wäre Pikal[11]) schon längst hier und eher werden die Statuen nicht kommen. Der Graf von Artois soll freilich auch herkommen aber bey gegenwärtiger Hofunruhe solls noch ungewiß seyn.

Das 2te und 1te Stockwerk des Lauthschen Haußes[12]) hat Freunde wahre Freunde von dir die dich grüßen, im 2ten hören sie das Ablehnen deiner Vokation zu W[eimar] nicht gern, im ersten wissen sie nichts davon und sind ruhig. Sie grüßen dich beyde recht herzlich.

Laß dich erbitten mir Verzeichnisse von deinen und Herrn D. Göthens neuen Stücken zu geben. Claudine? Von wo muß man's kommen lassen? Dein Engländer? Was ist das? wer verlegts? Ist Dr. Faust fertig gedruckt?

---

7) Sohn des Berliner Banquiers Moses Isaac, den Lenz auf einer Reise nach Italien hatte begleiten sollen.

8) Gemeint ist Joh. Aug. Schlettwein, Professor der Kameral- und Polizeiwissenschaft (geb. 1731, gest. 1802).

9) s. über dieselben meine Schrift zu Straßburgs Sturm- und Drangperiode S. 39 u. 45.

10) Das Monument des Marschalls von Sachsen in der Thomaskirche.

11) Jean Baptiste Pigalle, der Schöpfer des Monumentes. Dasselbe wurde am 20. Aug. 1777 feierlich enthüllt, wobei Joh. Lor. Blessig die französische Festrede hielt.

12) Knoblochgasse 22, wo Lenz gegessen und wahrscheinlich zuletzt auch gewohnt hatte, s. meine Schrift „Zu Straßb. Sturm- und Drangperiode“ und meinen Aufsatz in der Straßburger Post 1889 N. 186.

Wegen den Baurn [?] auf dem Land muß ich noch erst nachfragen. Den Guibert[13]) hab ich empfangen, ich glaubte er sey im Getümmel von Schlachten herum getragen worden — doch habe ich ihn dermaßen zurecht legen und ausheilen lassen daß man ihm nicht einmal die Wunde ansah die er vom Leser bekam und der Hr. Pr. Koch machte gar ein freundliches Gesicht als er ihn sah und deinen Brief bekam und läßt dir ein höflich Compliment sagen.

Die Veränderung die man mit den Regimentern vornehmen wird. Jedes wird aus zwey Bataillons bestehen. Das erste Bataillon kriegt 5 Compagnien. Jede zu 160 Mann gerechnet, davon eine Compagnie aus Grenadirs besteht, die 4 andern aus Gemeinen. Das zweyte Batt. hat statt Grenad. eine Comp. Jäger. Dann kommt noch eine Compagnie auxiliaire zu jedem Regiment, diese eilfte besteht aus Recrues die unter dem Kommando von 6 Officiers exerciert werden und allemal die abgehenden Leute ersetzen. Aus Ursach dessen ist auch die Land Milize abgeschafft worden. Jede Compagnie hat 2 Capitaine und 4 Officiere. Auch wird der jährliche Sold der Offiziere vermehrt so daß statt 500 l. die ein gemeiner Officier jährlich bekam er 700 bekömmt. Jedes Regiment wird also um 600 Mann ungefähr verstärkt, dann 160 Mann in der Comp. × 11 = 1760 Mann und itzt hat ein Regiment ungefähr 1000 bis 1200 Mann.

Ich bin beym H. v. Flies gewesen traf ihn nicht an, morgen. Hr v. Kleist[14]) sagt dir ein Compliment ich komm itzt täglich zu ihm. Zimmermann[15]) grüßt dich, dankt dir herzlich für den Brief, bittet um Frist zu antworten, hatte das Fieber und eine recidive. liegt noch! und ich kann ihn kaum besuchen. Alle Schweizer grüssen dich auch. Hafner[16]) grüßt dich auch, predigt itzt zuweilen, aber nur französisch, sehr fließend über Moralen sur la charité, sur la médisance. Völlig im französischen Geist. Man hört ihm seine Lektür und die Wendung die plie die sie seinem Geist gab an. Was willstu für Akten?

Die Iris wie du itzt wissen must hat Hr Spener zu Berlin in Verlag genommen und sein Commissionair in Strasburg ist Bauer & Treitel.[17]) Kann

---

[13]) J. A. H. Guibert, Essai général de tactique. Lenz hatte das Werk der Straßburger Stadtbibliothek entliehen, dessen Bibliothekar Prof. Koch war. Auch nach Berka sandte ihm Goethe den „Guibert“, s. Chronik des Wiener Goethe-Vereins Bd. I. S. 27 ff.

[14]) Wahrscheinlich der zweite Baron v. Kleist, Ernst Nikolaus, Offizier im Regiment Anhalt, dem vermutlich Röderer Stunden erteilte.

[15]) Matric. Gen. Argent: 7/XI 1774 Joh. Jac. Zimmermann Helvetus Med. stud., Sohn des berühmten Leibarztes.

[16]) Isaak Hafner, Theologe, Mitglied der deutschen Gesellschaft s. meine Schrift a. a. O. S. 40 ff.

[17]) Buchhandlung von Bauer & Treuttel. Während seines Straßburger Aufenthaltes war Lenz Collecteur dieser 1774 begonnenen Zeitschrift, s. die Beilage zum 1. Bande. Das Röderer'sche Exemplar, welches mir von den Enkelinnen Röderers

also nichts mit machen, nicht dir zeigen daß du nicht schreiben sollst „was du draus hebst nimmst du zu erst für dich, denn ꝛc." Lenz laß mich machen so lang ich machen kann.

Wohl bekom dir dein Bucephalus! Bücher schick ich dir keine, das Porto kommt dich höher als sie werth sind. Shakespear und mein Homer sind hier geblieben, ich hab dem Hr. Schlosser geschrieben daß er sie haben kann, ich warte auf Antwort. Er ist aber zu Anfang des Monds nach Helvetien gereißt. Die Frau Hofräthin ist allein. Vielleicht komm ich hin ich werd ohn das in die Gegend kommen. Wenn's möglich ist so abonire mich für den Merkur auf das Jahr. Hier ist alles voll Sehnsucht.

Hastu Lenz die Verse gelesen die Lavater der Frau von Oberkirch auf ihre Copulation geschickt hat ohne Unterschrift des Namens, die sind herrlich ich will suchen eine Copie davon zu kriegen. Sie sagte sie könnten nicht an sie addressirt seyn.

Hastu mit den Pack von hier nicht auch meine ersten demosthenischen Bögen erhalten, mache damit wie du vor gut findest nur sage mir was draus wird, findets An und Aufnahm im Merkur oder Musäum so fahr ich fort. Mit der Zeit etwa eine Parallel zwischen Demosthenes und Isokrates, und von da eine Provinzialschrift für Prediger wo ich viel auf dem Herzen habe das alles kann aber nicht miteinander ziehen, man mögte das letzte sonst gar nicht fassen oder tragen können.

Liebster Bruder noch Nachrichten die ich dir sagen will von der gnädigen Frau. Gleich nach der Hochzeit wurde sie auf ein paar Tage krank und bekam die Rötheln. Sie giengen drauf mit dem Herrn (der stark in den 40 ist, nicht besonders kultivirt, ihren großen Werth kaum ahnden kann, keine Lektür goutirt, sehr eigennützig seyn soll — wie er denn dieß vom alten Herrn Vater geerbt hat — doch soll er Ihr sehr attachirt seyn und schon bey 7 Jahren wie man sagt immer Reflection auf sie gemacht haben. Sie ist von den reichsten adeligen Familien) nach ihren Güthern, von da kamen sie wieder in die Stadt, blieben einige Wochen bis diese hier, wo ich Sie alle Sonntage in der Neuen-Kirche sah und mich an Ihrer Devotion erbaute. Vor ein paar Tagen empfing ich von Mslle König der ich gesagt hatte daß ich mit Silhouetten umgehen könnte ein Billet, wo sie mich ersucht Lavatern und dir zu gefallen das Profil von einer Freundin zu nehmen welche beyder Verdienste sehr hoch schätzte, ich kam den Tag drauf auf bestimmte Zeit hin, s' war Sonnabend nach der Auffahrtsfeyer [18]) zwischen 9 u. 10 Uhr morgens. Sie führte mich zur Gnädigen Frau

---

geschenkt wurde, enthält folgende Empfehlung von des Dichters eigener Hand: „10 Livres für das ganze Jahr und da bekommt man alle Viertel Jahr ein Buch wie dies. Es werden immer bessre Ausarbeitungen hineinkommen!"

[18]) Christi Himmelfahrt, welches Fest auf den 16. Mai fiel.

die mich als deinen Freund sehr gnädig aufnahm und in einem Zimmer [19]) wo man alle einbrechenden Schimmer des Tags verstecken konnte machte ich den Schattenriß. Der Herr war um die Zeit an dem Rathhauß dann er soll nichts davon wissen.

Ich habe seit deiner Abreise einige mal geprediget und am letzten Himmelfahrtsfest vor einer großen Versammlung, es ging mir Gott sey Dank allemal gut, ich hatte nie die geringste Schüchernheit, u. schämte mich daß mir jemals für die Sache bang war, auch ist mir mein Gedächtnis getreu und nirgends habe ich mehr Lebhaftigkeit und Entgegenwallung des Herzens als auf der Kanzel. Das letzte macht mich oft mit allen Vorsatz extemporiren und dann komm ich immer mit présence d'esprit wieder aufs Concept zurück. Ich glaub itzt mehr als jemals daß die Kanzeln nicht umsonst gebaut wurden und sie wichtige Bestimmung für den sind der sie würdig betritt; ich hoffe mit der Zeit unter die gezählt zu werden. Lebe wohl lieber Bruder! Gott tröste dich! sey mit ihm Lenz wie er gewiß mit dir ist mein lieber leidender Heiliger. Vergieb mir wann ich was sagte daß in diesem Brief dir widrigen Eindruck machen sollte entweder weils Misverstand wäre oder ich deine Delicatesse nicht genug geschont haben sollte, ich schrieb in grosser Unordnung, wie ich eine Seite deiner lieben Briefe nach der andern wie sie mir vorfielen beantwortete.

Vergieb das lange Zaudern und Zögern wann ich dich nicht kennte so würde ich glauben, daß deswegen ein fulminanter Brief auf dem Weg sey, aber liebe mich und glaube daß ich nicht sowohl deine Freundschaft zu verdienen mit bestem Vermögen strebe als vielmehr meiner eigenen Liebe zu dir Satisfaction zu geben bemüht bin.

Dein alter Röderer.

Der Pack den ich dir senden werde wird erst über 8 Tage von hier abgehen können, es mag alsdann das Paket aus der Schweiz da seyn oder nicht.

Meine Hochachtung an Herrn Dr. Göthe und wann du mich nennen magst an Herrn Hofrath Wieland.

2.

Straßburg d. 4. Junius 1776.

Liebster Lenz. Hier noch eine Silhouette die besser ausgefallen ist im kleinen, weiter weiß ich keine Nachricht, das Päckgen hab ich an Mslle König abgegeben aber noch ohne weitere Nachricht. Mslle K. grüßt dich. Ich danke dir für den Brief auf dem rothen Papier, jeder Brief von dir ist mir unendlich

[19]) Das Haus des Barons Karl Siegfried v. Oberkirch ist der heutige „Europäische Hof" in der Blauwolkengasse.

lieb und wann er auf Kaiserpapier geschrieben wird, kann ers nicht mehr seyn, aber ich küsse dich doch daß [du] mir damit Freude machen willst.

Ich widerrufe die Nachricht von Mr. Turgot in sofern Er hat zwar seine Dimission ist aber nicht in Ungnade, sondern hat nur des Lärms wegen seine Entlassung bekommen, übrigens aber wird der Oekonomieplan fortgeführt werden.

Vor ein paar [Tagen] war ich überm Rhein drüben und hörte Montag Abends daß Hr. Hofrath zu Emmendingen zurück sey, gieng Dienstag Morgens sogleich dahin machte 7 Stund wegs, machte Hrn. Hofrath um 7 Uhr abends meine schwache Aufwartung und gieng nach ein Viertelstündiger Visite wieder fort wo ich herkam über Rust zurück, erfuhr bei Hr v. Stöcklin daß sich die Schöllin[20]) (wovon das verlangte Päckgen [?] hier mit eingelegt ist) bey ihm gerühmt hätten als ob [der] Herzog von Weimar selbständig an ihre Niece[21]) geschrieben hätte ꝛc. ich widerrief und sagte wie's wahr ist, daß du wegen den Romanzen sie ersuchtest[22]) und sagtest, es würde dem Herzog Vergnügen machen, dieß zur Lehre Bruder die eiteln lieben Leute könnten mißbrauchen. — ꝛc.

Kaufmann ist von Emmendingen zurück zum 1ten mal und ging zum 2ten mal wieder hin. Er hat auch das Pack[23]) nicht gekriegt. Es war noch ein anderer Schweitzer theolog und Freund von Lav[ater] und Pf[enninger] hier den ich sehr noch als einen braven Mann kennen lernte, und liebe.

Wer ist deine Feindin hier red, so kann ich mich hüten ich kenne niemand. Mein Glaube an dich wird nicht fallen, wenn er's sollte so werd' ich dich Bruder um Stärkung bitten.

Lebe wohl. Dein alter

Röderer.

Mache mit meinen Demosthenes was du willst, nur wollt ich ihn bey Niemand eingebettelt haben, wann's nicht gern angenommen wird von Männern dies besser als ich verstehn so zerreiß es.

Zimmermann ist mit Häveli nach Zürich gangen. Kaufmann und Ehrmann werden dich bald sehen. Lebe wohl.

---

20) Die Frau des Syndikus der niederelsässischen und ortenauischen Reichsritterschaft Theobald Friedrich Schöll, des Bruders der Madame Brion.

21) Friederike Brion in Sesenheim.

22) Friederike scheint Volkslieder gesammelt zu haben, die Lenz wahrscheinlich dem Herzog von Weimar vorlesen wollte.

23) Den Pack Schriften, den Lenz aus Zürich erwartete.

3.

[Straßburg, zweite Hälfte Juni 1776.]

Noch ein Wörtlein,[24]) guter Liebster! Nach dem Empfang deines Briefes, den ich heut über Tisch bekam. An Aktuarius hab ich den eingeschlossenen abgegeben, der dich grüßt, dir dankt und bittet Hrn. Dr. Goethe in seinem Namen zum Plaz oder Ehrenstelle[25]) zu gratulieren, das mich dann auch im Herzen freut; werde bald mein bester sein College oder dem etwas. Ihr seyd doch Zwillinge. Aktuar fragt auch ob der Hr. Leg. Rath zu Weimar in der Qualität fixen Aufenthalt habe.

Man wollte hier von dortigen Mishelligkeiten ꝛc. das und jenes wissen, Gottlob, daß es entweder nie wahr war oder wenigstens nicht mehr wahr ist, auch sollte durchaus Herder nicht hinkommen, auch Gott lob daß es doch geschieht, ich will für Ihre glückliche Niederkunft Sonntag[26]) bitten. Um den Man mögt ich eine kleine Weile einmal herum zappeln. Kanstu mir die Urkunde 4t. Theil hermachen? Her mit! portos hin, portos her, ich erheng mich nicht drum, nur unter Rausch Adresse zu Kehl; ich mag den andern Hrn. nicht gern Obligation haben, da ich sie nie sprechen kann. Mit der Urkunde 4t. Theil, lieber Lenz! her mit! ich bitt dich, ich flehe — u. du kennst das infame Zögern unserer Buchhändler. —

Für Lindau[27]) will ich auch beten aber nicht für die Britten, ich kann nicht glauben daß sie Recht haben und einem das nehmen wollen worüber mir's so wohl ist daß ichs auch habe! — nun ich bin nicht Politicus aber Gott erhalte und segne Lindau und gebe Sieg den Gerechten ...

Mit der Iris will ich alles machen, brauchst zu Weymar das Billet vom Treitel nicht zu besorgen, aber ich konnt und wollt noch nicht zu ihm gehn, weil ich ihm sonst noch schuldig bin, mit nächstem aber.

---

[24]) Zwischen 2) und 3) scheint ein bisher unbekannter Brief gesetzt werden zu müssen.

[25]) Am 19. Juni 1776 hatte Goethe das vom 11. Juni datirte Dekret erhalten, durch welches er zum Geheimen Legations-Rath mit Sitz und Stimme im Conseil und 1200 Thlr. Gehalt ernannt wurde.

[26]) Die Tage sind von Röderer hier und sonst der Kürze halber mit den Kalenderzeichen angegeben.

[27]) v. Lindau, Hannoveraner, s. Goethes Dichtung u. Wahrh. IV., A. Stöber, Röderer, S. 88. Er hatte Anfang 1776 in dem Wuthgenauischen Regiment, das der Landgraf von Hessen-Kassel in den amerikanischen Krieg verschacherte, eine Lieutenantstelle angenommen, s. K. Weinhold, Dramatischer Nachlaß von Lenz, Frankfurt a. M. 1884 S. 111.

Weder mein Vorname noch Nachnam soll vor die Rede, wenn's seyn muß Johan Gottfried, ich flehe aber nicht, ich bitt dich mit Wahrheit nicht heuchlerisch seyn wollender Bescheidenheit, ich kann nicht aufstehen, laß mir's bleiben, aber daß Du das Ding ins Musäum introduzirt ist mir sehr angenehm, u. dafür dank ich Dir herzlich — aus wichtigen Gründen laß meinen Namen weg, die ich Dir mit Feder und Papier nicht sagen kann ꝛc.

Deine Briefe versiegle ich sobald ich verreisen werde, trau mir indessen oder glaube meiner Occupation daß ich keine Zeile davon lesen werde.

Spener ist verreist, Sano wirds nächsten Sonntag. Hr. v. Kleist grüßt Dich wieder, auch die Lauthsche Gesellschaft. Lobstein hab ich noch nicht gesehen, der arme Schelm muß von der Minne viel leiden.

Actuar sagt er habe 2 Exemplar zu Frankfurt gelassen [28]) daß du und Goethe (ich kann so geschwinder schreiben den Namen flugs weg, ist er doch mehr werth als Titulatur) sie nach Weim[ar] bekommen sollten. Der Act[uar] versteht nicht was das heißt: „Grüßen Sie Jgfr. Lauth auf Wiedersehen", er meynt du kommst wieder.

Was soll ich Dir nun noch hinwerfen, weiß nichts von Neuigkeiten, denke! — Kaufmann ist hier, der ist ein treflicher Mensch ist jetzt zu Emmendingen, schreibt mir daß Pfenninger dort ist, wann ich — ich muß die Woche noch 'nauf trotten. Sonnabend hier, Sonntag dort und Montag wieder hierher, das soll eine Erscheinung seyn von — mir.

Dem Kaufmann hab ich ein paar Portraits zur Physiognomik, die er doppelt hatte aus seinem Portefeuille gemaußt, hab auch Goethe bekommen weist den den ich wieder geben mußte für die zu Säsenheim, solltest sehn wie ich drüber stolziere und froh bin, er hengt in goldnen Rahm unter Luther.

Die O[berkir]ch lieber Bruder! ist wieder zurück, geht mit der K[öni]g Donnerstag nach Sufflenheim und nach Schweighausen ins Oberland, wo ihres Vaters Güter sind, kommt dann den ganzen Sommer nicht mehr zurück.[29]) Sag mir doch ob Du sie nach meinem letzten ungeschnitzelten Profil erkannt und gleich gefunden hast, wo nicht, so bekomm ich wann's meine Finanzen gestatten einen Stuhl wie sie zu Zürich haben [30]) (den ich hier schon für jemand anders nach einem kleinen Muster machen ließ) und dann solls nicht fehlen, sie muß noch einmal sitzen. Jgfr. Kg thuts uns ...

Biß kommende Michaelis reis ich nach Göttingen wenigstens reis ich, das ist ausgemacht, seh dich vielleicht — dann liebster hastu (fichstu ich bitte dich

---

[28]) Des Aktuarius Salzmann „Kurze Abhandlungen über einige wichtige Gegenstände aus der Religion und Sittenlehre, Frankfurt 1776."

[29]) Röderer weiß nicht, daß die Heiratsangelegenheit der Prinzessin von Mömpelgard, um welche Großfürst Paul warb, die Frau v. Oberkirch nach Etupes berief.

[30]) Storchschnabel, zur Verkleinerung der Schattenrisse.

aufn Knieen) heitere Miene, bist also dann Lenz und ein etablirter Mann[31]) und — Adieu! glaubstu daß ich Dich liebe?

Dein

Röderer.

Nun noch ein paar Blicke in den Courrier du bas Rhin, find ich was so kriegsts."

Paris 17 Juin. On travaille en France à 15 Vaisseaux de Ligne & 11 frégates, précaution pour la tournure que pourra prendre la guerre de l'Amérique. On va refondre les ordonnances anciennes de la marine pour établir une nouvelle discipline.

Hast dann nichts so zu lesen? ists nötig daß ich so ausschreibe? Courrier du bas Rhin kommt meine ich zu Mainz heraus.

de Londres du 14 Juin. Du coté des Royalistes. 2 Vaisseaux de Ligne. 8 de 50 canons, 3 de 44, Fregates 7 de 32 can. 11 de 28. 4 de 24 can. 5 de 20, corvettes 3 de 18 can. 3 de 16. 4 de 12. 3 de 10. 2 de 8 Chaloupes d'armes 27 un brulot et une bombarde. total de batiments 82. Matelots 10578 soldats de marine 2112.

Etat des troupes nationales & Etrang. Nat: 30700. Etrang: 12000 de Hesse. 668 du Pr. hered. de Hesse. 4300 Brunswick. 600 du Pr. de Waldeck tot. 17568. tot. général = 48268. Ajoute encore 9 Compagnies d'Artillerie à 75 hommes & 2000 hommes de marine. de sorte 51—52000 Mann. Masse enorme qui ne peut manquer d'écraser ou l'Amérique ou l'Angleterre; (ah qu'il me faut copier!) mais dont le contrecoup retombera toujours sur cette dernière.

Der Portug. Hof scheint von Engell. zum Zwist mit Spanien aufgehetzt zu werden damit dieses nicht so leicht die Colonien begünstige bald bald muß es sich entscheiden. Engelland kann doch Port. nicht unterstützen, und Spanien ist reich rc. und hätte gern was ihm lieb ist Minorka Gibraltar rc.

Sonst fand ich nichts. Leb wohl Bruder, schick mir wan's seyn kann die Urkunde, Du bist liebender als ich, aber Du kannst mich kaum lieben wie ich dich; liebe mich nicht, mein David, mein Bruder, du heiliges Kind Gottes, liebe mich nicht, aber sey ruhig, fasse dich, sey stark, laß dich die Rechte deines und meines Gottes leiten, halten, stärken, sey stark so, wann du schwach bist.

Dein

Röderer.

---

[31]) Bezieht sich wohl auf Lenz' Hoffnung, in der weimarischen Armee angestellt zu werden.

4.

Adr.: An Herrn Lenz abzugeben bey Herrn Legationsrath Goethe zu Weymar.

[Straßburg, Ende Juni — Anfang Juli 1776.]

Ich beantworte Deinen Brief mit wenig Worten, viele würden Dir kaum den Dienst thun. Von Mährlein und Spott weiß nur dein Unglaube und Mißglaube. Von Mitleid schweig ich. Ich habe den Fuß über des Engels Schwelle gesetzt, ist's Verstimmung gewesen in der ich zeichnete, so will ich sie büßen ob ich gleich ohne Schuld bin. Keinen Spas hatten wir je mit dir, wie kannst du's wähnen da du mir selbst das Mitleiden nicht abläugnest.

Tritt mit Füßen meine Moralen ich thu mir Gott weiß nichts zu Gut darauf, ich hab mir nie in Sinn kommen lassen dich zu bekehren, und so oft ich so was sagte sah ichs als leere Worte für dich an. Wann's dir leyd thun kann von deinem Herzen mir jemals was gezeigt zu haben — was soll ich hier sagen Lenz! — Ueberhaupt mögt ich deinen ganzen Brief lieber nicht beantworten.

Aber ich darf dich doch fragen: hab ich je in dich gedrungen um ein Geheimniß? — Glaubst du daß ich herum weiße? — o Du! scheinst tausendmal mich zu miskennen, und tausendmal wieder zu kennen, zu kennen daß ich dich vertrage und darum glaubst du ungestraft mein Herz zerreißen zu dürfen, zerreiße nur.

Die Silhouette ist mit Deines Engels Wissen an dich kommen und so gut Deinetwegen gemacht worden als Lavaters halben. Lese dieß beygefügte Billet v. Mslle K[önig]

Nachricht von Deiner W[aldner]. Sie ist noch immer zu Schweighusen bey Ihrem Vater auf seinen Gütern. Der von O—[berkir]ch hat Sie besucht auf ein paar Tage,[32]) ist itzt wieder zurück, eine Stunde weit von da ist vor 14 Tagen in einem Dorf ein Brand gewesen 60 Häußer und 52 volle Scheunen wegbrannten. Einige Personen Weiber und Kinder werden gemißt, eine Strecke vom Ort weg kam eine Bauersfrau auf der Straße nieder. Die W. ließ ein paar Viertel Frucht malen und das Brod unter die Verunglückten austheilen. Wie sie an Mslle K. schreibt so kommt sie den Leuten dort immer dicker vor, sie freut sich da zu seyn und erinnert sich in dsn Gegenden [an] Ihre ersten Jahre.

---

[32]) Mémoires de la Baronne d'Oberkirch I. 81: J'écrivis à M' d'Oberkirch de venir me joindre, ce qu'il fit avec empressement; il eut le bonheur de réussir beaucoup à Étupes etc.

Deinen Herder hab ich der Mamsell K. überbracht sammt dem Brief, sie läßt dich sehr grüßen. Sie sagte mir daß du die folgende Theile vom deutschen Merkur für die Frau von O. geschickt habest und ich schließe die ersten hast du für Sie bestimmt, ich werd sie also hingeben...

Besatzung ist hier 11000 Mann stark. 350 ziehen täglich auf die Wache von der Infanterie 26 von der Reuterey und 24 Dragoner. In der Citadell 36 Jedes Regiment giebt 80 Mann alle Tage. Alle 6 Tage kommts an einen.

Der Hr. v. Birch [33]) wird noch einige Ordonanzen erwarten und wann sie complet sind werd ich Sie bekommen und mitnehmen.

Deinen 2ten Brief habe ich auch bekommen, brauch dir also nicht antworten weg. deinem Projekt mit Wieland. Ich danke für deine schwärmende Freundschaft. Aber sie scheint doch kaum so schwärmend zu seyn daß du mich für was mehr als ein Kind hältst. Wann ich dir schreibe und nicht immer oder vielmehr nie mich genire und gerade zu wie's mir vom Herz oder vom Eselskopf oder gar von der Hand kommt und dir hernach mein Brief unverständlich oder nicht pünktlich genug oder weiß Gott wie vorkommt, was geht michs an. Ein andermal mehr. Halt mich vor was Du willst — ich bleibe

Dein Freund R.

5.

Straßburg, den Julii 1776.

Liebster! Hier nur ein paar Worte mit dem Brief vermuthlich deines lieben Papas. Die O.[berkirch] ist wieder vom Lande zurück, hat die Claudine gelesen [34]) und an deinen Goethe geschrieben, also darüber nichts mehr. Aufm Lande wann Mslle K[önig] was lesen wollte, so wollte die O. immer sprechen und so kamen sie in der Lektüre des Merkurs und Herders nicht weit. Außer den angezeigten Kapitels die sie durchlaßen. Nu weiter. Beym zurückkommen gieng auch die von Mömpelgard hier durch nach [unleserlich] und nahm auf'm Rückwege die von O. mit die vermuthlich gestern zurück kam.

Die Amerikaner treiben ihre Sach gut, sollen verwichenen Donnerstag Deputirte derselben am Spanisch. Hof gewesen seyn die ein Kriegsschif wieder zurückführte. Schreibst du mir wieder, so sey doch so gut und antworte mir auf die Frag von Claudine ob Musik dazu da sey u. was die Composition von

---

[33]) v. Pirch, Kapitän im Regiment Anhalt in Straßburg, Verfasser mehrer Werke über Taktik; s. Mémoires de la Baronne d'Oberkirch I. 53.

[34]) Man vergl. den Brief an Frau v. Oberkirch vom 12./V. 1776, mit welchem Goethe die Zusendung seiner „Claudine“ begleitete; Mémoires I. 74.

Schönfeld über die beyden Alten [35]) mache und wo diese gedruckt werden oder worden sind.

Da ist auch eine Abschrift von den Versen die ich Esel letzt vergaß dir zu schicken. Apropos weistu daß Pfenninger drüben beym Hofrath ist? Nicht einen Sous hab ich itzt Geld im Sack sonst gieng ich den Augenblick einen Gaul zu leihen um hin zu trotten.

> Ach du um die die Blumen sich
> Verliebt aus ihren Knospen drängen
> Und mit der frohen Luft um dich
> Entzückt auch ihren Weyrauch mengen,
> Um die jetzt Flur und Garten lacht
> Weil sie dein Auge blühen macht.
>
> Ach könnt ich jetzt ein Vogel seyn
> Und im verschwiegnem Busch es wagen,
> Dir meines Herzens hohe Pein
> Die ohne Beyspiel ist zu klagen.
> Empfändest du die Möglichkeit
> Von dieser Qualen Trunkenheit.
>
> Vielleicht daß jener Busen sich
> Zu einem milden Seufzer hübe
> Der mich bezahlte daß ich dich
> Noch sterbend über alles liebe.[36])

Zimmermann ist nicht hier sondern zu Zürich bey Lavater. Eisenberg [37]) wird dir dieß geben wann er noch hier ist wo nicht so geht's (statt morgen

---

[35]) „Die beiden Alten, ein Familiengemälde", in Lenz „Flüchtigen Aufsätzen".

[36]) s. Lenz von A. Sauer in Kürschners National-Literatur.

[37]) Friedr. Phil. Eisenberg, stud. jur., aus Treptow in Pommern, Mitglied der Deutschen Gesellschaft in Straßburg, s. meine Schrift: Zu Straßburgs Sturm- und Drangperiode S. 40. In Lenz' Nachlaß befindet sich folgender Brief von demselben an Lenz, der für Lenz' Stellung im Straßburger Freundeskreise nicht bedeutungslos ist:

„Halle, d. 3. Aug. 1776.

„Ich hoffte selbst das Vergnügen zu haben, Sie, theuerster Freund, persönlich zu sprechen, verschiedene Umstände haben es aber nöthig gemacht gerade nach Berlin und von da wieder hieher zu gehen, ich schicke Ihnen also hier die Briefe, so mir Röderer mit gegeben. Sollten Sie mich für würdig halten Ihre Briefe zu bekommen, wiewohl die fehlgeschlagene Hoffnung einer Antwort auf meinen ersten mich es fast nicht hoffen läßt, so bitte ich solche nur nach Halle zu addreßiren.

„Ich weis Ihnen alles mögliche Wohlergehen und Vergnügen und bin Ihr gehorsamster Diener Eisenberg, Candidat en Droit."

mit Ihm) heute noch mit der Post ab. Leb tausendmal u. nimm die Freude u. die Ruhe u. den Himmel den der ewige beste Freudgeber in jedes Herz schenken will das Ihm sich öffnet, o mein Lenz könnt ich nur etwas von der Ruhe geben, die ich habe! Dich grüßt die deutsche G[esellschaft], geht alles gut, treflich. Wagner ist auch hier. Adieu Dein

Röderer.

6.

Adr. An Herrn Lenz beym Herrn Legations Rath Goethe zu Weymar.

Strasburg d. 8. August 1776.

Auf deinen letzten Brief lieber Bruder weiß ich Dir weiter nichts zu antworten. Nur daß ich ihn mit keinem Pack von Göthe wie du sagtest erhalten habe. Vor oder nach dem Empfang dss. Briefes, den du durch den nach Dessau reisenden Kaufmann erhältst, wirst du auch 8 Exemplare von deinen flüchtigen Aufsätzen erhalten. Die Mademoiselle de Muralt eine liebenswürdige Dame von Zürich brachte mir sie mit und ersuchte mich um ein Exemplar. 2 davon behalte ich zurück und frag dich wo ich mit hin soll, mir und Wagnern der mein lieber Freund ist, hat Kayser eines geschickt.[38])

Auch fragt M. Leypold[39]), der deinen Brief erhalten hat, und dich grüßt: ob du Geißlers Geschichte von Teutschland in 2 Quartbänden mitgenommen oder hier wo andern geliehen hast?

Salzmann schreibt dir, deine übrigen Freunde grüßen dich, die Societät und Hr. v. Kleist.

Vor 14 Tagen hab ich Pfenninger bey mir gehabt und bin mit Ihm samt Blessig und Wagner nach Emmendingen wo wir Lavater antrafen u. 2 Tage sehr vergnügt bey einander blieben. Hr. Hofrath und seine Frau grüßen dich herzlich, du hättest wieder dabey seyn sollen als sie uns alte Romanzen sang und besonders die aus dem Faust. Pf. konnts kaum tragen, in Strasburg dich nicht zu sehen.

Wann du mir was zu schicken hast, so schicks bald, wenigstens doch ein Briefchen, dann ich geh nach 6 Wochen aufs allerspäteste von hier nach Göttingen

---

[38]) Vgl. A. Stöber, Röderer S. 54—55.

[39]) Magister Leypold, Lehrer und Bibliothekar am Straßburger Gymnasium, Mitglied der deutschen Gesellschaft; s. über ihn meine Schrift „Zu Straßburgs Sturm- und Drangperiode“ S. 41.

und bald darauf ohne lang da zu weilen werd ich durch Leipzig nach Dessau gehn wans meine Finanzen zulassen. Die Adresse ist (du hattest es letzt vergessen) bey Rausch zu Kehl.

Lieb mich noch immer und

sey glücklich

Dein Röderer.

P. S. Die gnädige Frau ist zu Schweighusen im Obern Elsaß,[40]) auf ihres Papas Landgütern, befindet sich wohl, weiter weiß ich nichts.

7.

Adr. An Herrn Herrn Lenz abzugeben bey Herrn Geheim. Legationsrath Goethe zu Weymar.

Göttingen, [Ende September] 1776.

Liebster Bruder! So eben komm ich zu Göttingen an. Um dir nicht länger das kleinere Briefgen vor zu enthalten, das zu lang schon bey mir zögerte, schreib ich nur wenig. Laß mich bald doch wissen ob Du mich noch liebst, ich glaubs zwar aber hilf meinem Unglauben

Dein Röderer.

bey Fr. Professor Hambergerinn an der Allee zu Göttingen.

8.

Adr. Herrn Herrn Lenz abzugeben bey Herrn Geheimen Legations-Rath Goethe zu Weimar. Frco Erfurth.

[Göttingen, Oktober 1776.]

Mein allerbester alter Freund. Tausendmal dank ich Dir für Deinen Brief oder will Dir vielmehr danken, denn wie neu geschenkt bist Du meiner alten Liebe und da magst Du besser ahnden was mein Dank sey als Dirs meine Feder sagt.

---

[40]) Frau v. Oberkirch kehrte erst Ende November nach Straßburg zurück, siehe Mémoires I. 91.

Meine Studien gehn hier besser als je in St[raßburg] und ich finde hier mehr als ich vermuthete. Es sind Professoren hier die ich herzlich lieben muß auch außer Ihnen ist der Kopf nicht allein der sich hier weyden kann.

Von altem schweige lieber großes Herz! um was ich dich bitte ist Glauben an meine starke und vermögende Liebe.

Wenn ich auch weiter nicht gehen kann, so komm ich doch nach Weimar, sollt ich auch zu Fuß gehen und mit Brod und Wasser mich nähren. Ich muß Luthers Bruder[41]) predigen hören, und die Männer sehen die mein Herz ehrt, und dich umarmen zum letzten mal und dann will ich gern nach St[raßburg] zurück und an den Pflug.

Lang kann ich ohn das zu W[eimar] nicht weilen.

Soll ich dir sagen daß ich den Pack von Pirk nicht bekommen konnte, ob ich gleich viermal zu Ihm gieng, ohn ihn anzutreffen u. allemal zur Zeit wo man mich kommen hieß. Ich will aber nach Straßburg schreiben daß du sie bekommen sollst, nur sag mir: was eigentlich? Deine Briefe hab ich alle zu Hauß in einer meiner Secrétair — Schränke gelegt und die Thür davor versiegelt. Ich werd sie dir aber alle schicken wann ich zu Hauß bin.

Das Gräfliche Hauß von Stollberg unterhält hier eine Anzahl Pursche die Freitisch haben u. der König auch. Könntest du wohl durch deine Vermittelung bey Erstern oder etwa bey Hr. Leibarzt Zimmermann mir zu einem Platz verhelfen? ich würde dadurch in Stand gesetzt meinen mir sehr nützlichen Aufenthalt hier zu verlängern.

Deinen Petrarch[42]) habe ich hier du sollst ihn haben so bald du willst. Ich verbleibe ewig dein

Treuer zärtlicher

Röderer.

P. S. Kaufmann ist alles Lobes werth und mein innig geliebter. Willstu Maler Müllers Schattenriß, ich hab herliche Tage mit ihm zu M[annheim] gehabt. O der Antiquiensaal. — Zu Frankfurt hab ich die Ehre gehabt die Frau Rath Goethe zu bewundern. Wagner ist verheirathet.

9.

Göttingen, den 26. Nobr. 1776.

Lieber Liebster mein Einziger! ich hab hier deinen 2t Brief vor mir und du sollst meine Antwort auf die erste schon lang haben die ich durch Hr. Legations Rath an dich addressirt habe. Hier unten Abschrifft davon. Mich drückt nichts

41) Herder, der am 1. Okt. in Weimar eingetroffen war.

42) Petrarch, ein Gedicht von Lenz, 1776.

als was dich drückt und daß ich nicht helfen kann. Gott spreche Seegen über dich![43] Der Instruktionen[44] wegen will ich mit morgender Post nach Strasburg schreiben.

Ob ich Lessens[45] Bekanntschaft gesucht habe? nicht gesucht und hab sie mehr als jede andre hier, ich suche hier keine kann aber durch Dr. Leß und wann du dich näher erklärst durch seine Frau die meine Landsmännin ist viel erfahren, aber ich sage nur was du fragst. Durch Sie komm ich in die beste Gesellschaften

Ich weiß Bojes Adresse nicht, weiß ihm auch nichts weder von dir noch mir zu schicken. Gieb mir nähere Nachricht ob ich Deinen lieben Bruder vielleicht hier sehn werde. Ein trefflicher junger Mann Prof. Koppe[46] der in Mitau stund u. dort eine Landsmännin von Dir eine sehr liebenswürdige Person geheyratet hat, liest hier über die Apostelgeschichte und Briefe. Er kennt dich von Leipzig her da du mit den Baronen warst, weiß aber durch mich nichts weiter von Dir.

Bürgers Meisterübersetzung kenn ich aus dem Musäum und werde sie sobald sie zu haben ist kaufen, hier lab ich mich an der Odysse u. lebe in der Urkunde die ich mitnahm und hier erst recht lese, hätten wir sie ganz vor der Ausgabe der Meynung[47] gelesen! Mit deiner Abendmahlschrift werd ich sobald möglich viel sagen was ich auf der Leber habe nur wünscht ich mir mehr Feuer, Aktivität, Energie.

Walch[48] ist mir hier der größte Mann bey dem ich viel viel lerne, der liebenswürdigste Menschenfreund voll Bonhomie mit ewig. Sonnenschein im Herzen, unaussprechlich thätig, seine Bemerkungen haben durchdringenden Scharfsinn.

[Hierauf folgt die fast wörtliche Abschrift des Briefes N. 8, den Röderer nicht angekommen wähnte, mit folgendem Schlußsatz]:

Wagner ist verheyratet daselbst u. Advocat, von Schlosser sehr geliebt war mit zu Emmendingen.

---

43) Eine Andeutung, welche sich wahrscheinlich auf den in Weimar entstehenden Konflikt bezieht. Auch die Aeußerung Goethes vom 22. Nov.: „Die Abwechselungen der Welthändel um mich frischen mich immer wieder neu an", macht es wahrscheinlich, daß die Katastrophe vom 26. November eine längere Vorgeschichte hatte.

44) Röderer meint die neuen Militärinstruktionen, die Lenz von Herrn v. Pirch vergeblich erwartete.

45) Gottfried Leß, Prof. d. Theologie.

46) Joh. Benjamin Koppe, Prof. d. Theologie.

47) Lenz' „Meynungen eines Layen", Lemgo 1775.

48) Chr. Wilh. Franz Walch, Prof. d. Theologie, Kirchenhistoriker und Dogmatiker.

10.

Adr. An Herrn Lenz abzugeben bey Herrn Hofrath Wieland zu Weimar.

mit 1 Ducaten.[49])

Göttingen, d. 9. December 1776.

Herzlichen Dank sag ich dir Liebster für deinen Dukat, er gefällt ... und dann ist er von Dir! liebes Denkmal mir Mönchlein,[50]) und in ... mich daß du mich mißstundst, mich in Mangel glaubtest und mir ... e, vielleicht nicht von des reichen Mannes[51]) Tisch zuwerfen wolltest, ... ster Freund, mein Bester den ich je hatte und haben werde, mich ..... er nie noch das mindeste so daß es gedrückt heisse. Hast mich auch ... s Freytisches mißverstanden, ich käme in gar keine Relation ... rschen dann ich könnte mir's Essen immer auf meine Stube bringen .... keiner an, hätte auch deswegen niemand hier die geringste ... d da ich nur bis Ostern bleibe so laß es wann du bisher ... schritt gethan hast, ist's aber so nehm ichs mit Dank an, und .... r aus Strasburg kann continuiren und hieher kommen, ... gehe. Ich kann die Pursche hier nicht gar wohl dulden, und .... weder an mir noch ich an Ihnen was finden konnten, waren ... gs à charge Sie schreyen immer .... und —
... hab keiner Seel von dir weder geschrieben noch gesagt, als einen Gruß an die Gesellschaft und wann du willst eine Abschrift deiner Epistel. Die hab ich auch Bojen geschickt mit ein paar Zeilen von mir. Vielleicht antwortet Er. *)

*) Vom 13 huius hab ich Antwort. Er dankt dir, und schon ist deine Epistel zu Leipzig, wo er sie wie meine Demosthenes Rede eingerückt im December zu sehen hofft.[52]) Ich mußte vor acht Tagen diesen Brief wieder zurücknehmen, weil er nur mit der fahrenden Post geht und erst heute d. 15. dieselbe von hier abgieng.

Lebe wohl mein Allerbester. Hr. Boje bietet mir seine Gefälligkeit an und so bald ich Ihm wieder schreibe werd ich um den Freitisch für mich oder meinen Bruder aufsuchen. Gieb mir nur auch bald Nachricht von Dir mein Aller Theuerster liebster Freund.

---

[49]) Der Brief ist sehr defekt.

[50]) Scherzname für die Straßburger „Klosterer", s. A. Stöber, Röderer S. 51.

[51]) Goethe, wie aus einer Aeußerung desselben an Frau v. Stein hervorgeht.

[52]) Das Dezemberheft des „Deutschen Museum" enthält außer Lenz' „Epistel eines Einsiedlers" an Wieland: „Hrn. Magister Röderers Uebersetzung einer Rede des Demosthenes."

Dem kernhaften Müller werd ich erst noch schreiben, ich warte auf Antwort von Ihm. Aber sein Doktor [53]) wird so bald nicht gedruckt, er arbeitet noch daran. Schade daß zwei Strasburger Theologen fast immer um uns waren, die schwer verdauen. Einen gräßlich schönen Hexenauftritt hat er mir draus gelesen.

Schreib mir doch liebster Freund Nachricht von deinem Schicksal und setze mich außer Sorgen wenigstens aus der Unruh meiner Ungewißheit ich will ja weiteres nichts wissen.[54]) Lebe wohl, ich liebe dich.

Hier hastu einen andern D[ukaten] ich bat dich ja zu vergessen; bitte dich aber nie zu vergessen, daß meinem Herzen nie wohler ist als wenn ich an dich denke als Freund nur sey glücklich und sorgenfrey.

Dein

stäter

Alter

Röderer

Deiner meisterhaften Epistel bin ich zu gering ein Compliment zu machen, gefallen aber hat sie mir ungemein.

---

[53]) „Doktor Faust", an dem auch Maler Müller arbeitete.

[54]) Betrifft Lenz' Sturz in Weimar.